Th Pr
159
-1-

Kurze Volkspredigten

zum

Unterrichte und zur Erbauung

auf

alle Sonn- und Festtage

des

katholischen Kirchen-Jahres.

Von

Joseph Bauerschubert,

Kaplan an der Marien= Kirche zu Fährbrück im Hochstifte Wirzburg.

Erster Band.

Neue durchgesehene und verbesserte Auflage.

Grätz,

gedruckt und verlegt bey Johann Andreas Kienreich.

1802.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorbericht
zu dieser neuen Auflage.

Es ist seit der Erscheinung dieser Predigten die ungetheilte Meinung nach allen gelehrten Zeitungen und kritischen Journalen dahin ausgefallen: daß diese Volkspredigten unter die besten dieses Jahrzehntes zu rechnen wären rc. und der gute Abgang derselben hat diese günstige Empfehlung gerechtfertiget.

Da aber indeß der verdienstvolle edelmüthige Verfasser während des Drucks des dritten Bandes starb: so war mein Bestreben, die Revision dieser neuen Auflage einem geschickten Mann zu übertragen und mit ihm und dem zu Besorgung der Angelegenheiten

des verewigten Bauerschuberts von ihm erkornen Freundes und Confraters Herrn Kaplan Laubender zu Hausen dahin überein zu kommen, daß an dem Wesentlichen dieser Predigten nichts, sondern nur manche Provinzialismen, im Styl und sonst das Nöthige, nach den Fingerzeigen einiger kritischen Blätter, abgeändert, und so nur hin und wieder polirt werden möchten, wie es der aufgeklärte Verfasser gewiß selbst bewerkstelliget haben würde, wenn er noch lebte.

Auf eben die Art wird mit folgenden Bänden redlich verfahren werden, wie die auch vergriffen sind.

Der Verleger.

Vorrede
der ersten Auflage.

Es fehlet uns Katholiken zwar keinesweges an Sammlungen von Predigten oder Predigtentwürfen; aber in den meisten wird doch die Sittenlehre nicht so rein vorgetragen, wie sie es, nach den neuesten Fortschritten in der Philosophie, sollte; und die Glaubenslehre, besonders die unterscheidenden Meinungen der kotholischen Kirche, werden nicht von der Seite vorgestellet, daß sie so vernunftmäßig, als möglich, gute Sitten befördern helfen könnten.

Ich läugne hiermit keineswegs, daß wir schon mehrere dergleichen Religionsvorträge besitzen, die ganz dazu gemacht sind, dem sittlichen Gefühle Leben und Wärme zu geben, die strengsten Ansprüche auf eine geläuterte Moral zu befriedigen, und überhaupt dem katholischen Christenthum den

wohlthätigsten und vernunftmäßigsten Anstrich zu ertheilen.

Groß ist ihre Anzahl aber doch gewiß nicht; und bey den meisten kömmt es auf das Mehr oder Weniger in Verbreitung echtreligiöser Gesinnungen an.

Wenn gegenwärtige Volkspredigten auch sonst kein Verdienst haben: so glaube ich doch nicht ohne Grund, darauf Anspruch machen zu dürfen, daß sie eine reine Sittenlehre enthalten, und auf das, was das Wesentlichste des ganzen Predigtwesens ist, auf ein thätiges Christenthum, hinarbeiten.

Das wird man auch von mir erwarten: da ich der Verfasser bin von dem Erbauungsbuch für Katholiken, die eine reine und vernünftige Andacht lieben. Frankfurt 1793, welchem einige Literatur- und andere Zeitungen das Verdienst einer ganz gereinigten Andacht und der moralisch-religiösen Gesinnung, wie sie aus der reinen Vernunft abstammet, zugesprochen haben.

Wem diese Predigten etwa zu kurz, und in Entwickelung der vorgetragenen Wahrheiten mangelhaft vorkommen möchten, der kann sie ja weiter ausführen, und sie so,

wie sie da liegen, nur als Predigtentwürfe betrachten. Eine Predigt von einer halben Stunde scheint mir jedoch, der Zeitdauer nach, für das Volk immer am angemessensten. Herr Professor Andreß zu Wirzburg ist in seinem Prediger-Magazine eben der Meinung, aus Gründen, die er an einem gewissen Orte mit viel Volkskenntniß angibt. Will man nun diese Predigten zum Vortrage benutzen: so wird man bey ihrer Kürze um so leichter sich dieselben arbeiten und eigen machen können.

Sehr weitschichtige Reden lassen sich zwar sehr wohl zur Privaterbauung lesen; aber wenn man für die Kanzel Gebrauch davon machen will, und sie abkürzen muß: so ist das immer eine mißliche Sache; sie verlieren dabey meistens der Form und der Materie nach; der Form nach: weil da meistens der Zusammenhang und die Darstellung darunter leidet; der Materie nach: weil man in der Aussonderung der Ideen, in der Auswahl der Beweise und Excursionen, nicht alle Mahl glücklich genug ist. Und da die Stärke mancher Gedanken und Beweise oft von einer besondern Ideenfolge abhängt, außerdem aber verloren geht: so kann es auch nicht anders seyn, als daß die nähmliche Predigt, in einen kleinen Auffsatz concentrirt, eine weit schwächere Wirkung thun muß, als die sie in ihrer

Fülle von Haupt- und Nebenideen und mit ihrem ganzen rednerischen Aufwande gethan haben würde. Mir wenigstens wollte es nie gelingen, einem Predigt-Aufsatz von größerem Umfange den Zuschnitt einer für mich brauchbaren kleinen Rede zu geben. Jeder Gedanke, auch wenn er nur Nebengedanke war, schien mir ein Verlust, der mir wehe that. — Und wenn ich auch meine Arbeit vollendet hatte, und die Quintessenz einer längeren Rede in einem kurzen Aufsatze beysammen zu haben glaubte: so fehlte mir doch nach eigenem Gefühle bald der Mangel an Zusammenhang, bald das Flüssige, Leichte und Ungezwungene in der Darstellung.

Bey allem dem läugne ich jedoch nicht: daß das aufmerksame, zweckmäßige Lesen längerer Predigtaufsätze, wenn sie nur übrigens gut ausgearbeitet sind, ein vortreffliches Mittel zur Bildung des Geschmackes und zur Berichtigung und Erweiterung unserer religiösen Kenntnisse seyn könne. Nur nehme man sie nicht zur Hand, und binde sich nicht sclavisch an dieselben, wenn man selbst an die Ausarbeitung einer Predigt geht.

Kurze Religionsvorträge, und noch mehr Predigtentwürfe, haben in der wirklichen Benutzung keineswegs die große Un-

bequemlichkeit. Es ist da weit leichter, die vorliegenden Themata und Beweise in eine selbstbeliebige Form zu gießen; weil man die Gedankenreihe leichter übersieht, und der Stoff selbst nicht so reichhaltig ist, um denselben in einer kürzern Darstellung fassen zu können. Dieß scheinen auch viele der berühmtesten Kanzelredner, die unmittelbar für ihre Amtsbrüder arbeiten, gefühlt zu haben: da sie einige Zeit her meistens Predigtentwürfe liefern. Man erinnere sich z. B. an die so brauchbaren Rauischen Kanzel-Materialien, und die vielen schönen Predigtentwürfe, die in jedem Heft des Beyerschen Prediger-Magazins vorkommen.

Gegenwärtige Volkspredigten sind zwar nicht eigentlich Predigtentwürfe, doch haben sie an vielen Orten eine fast entwurfsmäßige Kürze. Ich habe manche Gedanken weggelassen, die mir sehr nahe lagen, einzig in der Absicht: sie nicht zu weit auszudehnen. Etwas entlegene Excursionen habe ich meistens zu vermeiden gesucht, und habe immer den nächsten Weg zum Ziele eingeschlagen. Meine Beobachtung hat mich auch überzeugt: daß rednerischer Prunk und Aufwand dem Volke nicht behage. Eine weit führende Gedankenreihe ist ihm meistens undurchdringliches Labyrinth; man kann nicht mit ihm von weit herge-

hohlten Prämissen ausgehen, und durch Folgerungen und Schlüsse auf seinen speciellen Zweck herabsteigen.

Was die Darstellung ferner betrifft: so ist sie freylich jetzt mehr und minder populär. Darüber wird mich jeder leicht entschuldigen, der es selbst gefühlt hat, wie schwer es sey, immer in dem nähmlichen Tone der Popularität, bey ganz verschiedenen Materien, fortzufahren. — Doch ich will dem Urtheile der Leser nicht vorgreifen; und wünsche nur: daß auch durch dieses Scherflein unter uns Katholiken das echte und reine Christenthum immer mehr und mehr in Aufnahme kommen möge.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

1. Am ersten Sonntage des Advents.
Über Luk. XXI. 28.
Vergleichung des rechtschaffenen Christen in Trübsalen mit dem bedrängten Sünder. 1

2. Am zweyten Sonntage des Advents.
Über Matth. XI. 6.
Man ärgert sich in unsern Zeiten in mancherley Rücksichten an Jesu. 10

3. Am Feste der Empfängniß Mariä.
Über hohes Lied Sal. IV. 7.
Maria, die Unbefleckte ihrem Sinne und Wandel nach. 19

4. Am dritten Sonntage des Advents.
Über Joh. I. 22.
Was Prahlerey sey, und wie verächtlich sie den Menschen mache. 28

5. Am vierten Sonntage des Advents.
Über Luk. III. 3.
Warum das Christenthum heut zu Tage nicht so viel Nutzen stiftet, als es stiften sollte und könnte? 36

6. Am Weihnachtsfeste.
Über Joh. I. 14.
Die Geburt Christi, eine Ehre für Leute vom niedern Stande; aber auch eine Aufforderung an sie, ihrem Stande Ehre zu machen. 44

7. Am Feste des heiligen Stephanus.
Über Apost. Gesch. VI. 8.
Stephanus, ein standhafter Verehrer und Anhänger Jesu; wir sollens auch seyn. 55

Seite.

8. Am Sonntage nach Weihnachten.
über Luk. II. 37.
Über die wahre Absicht beym Fasten. 62

9. Am Neujahrstage.
über Joh. IX. 4.
Über die gute und schlechte Anwendung jedes neuen Jahres. 71

10. Am ersten Sonntage des Jänners, vor einer marianischen Bruderschaftsversammlung.
über Luk. II. 7.
Auch wenn es uns übel ergehet, müssen wir unsere Pflicht üben. 81

11. Am Sonntage vor der Erscheinung des Herrn.
über Matth. II. 21.
Man lasse sichs nicht verdrießen, mit seinen Kindern etwas auszustehen. 87

12. Am Feste der Erscheinung des Herrn.
über Matth. II. 11.
Über die wahre Beschaffenheit der Opfer. 94

13. Am Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.
über Luk. II. 49.
Wie sehr Ältern fehlen, wenn sie ihre Kinder von der Schule abhalten. 102

14. Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn
über 1. Kor. VII. 28.
Hochzeitfreuden sind oft sehr kurze, können aber auch dauerhafte Freude seyn. 116

15. Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.
über Matth. VIII. 6.
Von der Theilnahme eines wahren Christen an Unglücke seines Nebenmenschen. 127

Seite.

16. Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.
Über Matth. VIII. 27.
Alles ist Gott gehorsam, nur der Mensch nicht. 136

17. Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.
Über Matth. XIII. 30.
Warum so viel Böses in der Welt geschieht, und oft so lange ungestraft bleibt. 144

18. Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.
Über Matth. XIII. 33.
Über die großen und heilsamen Wirkungen des Christenthums. 152

19. Am Feste der Reinigung Mariä.
Über Luk. II. 22.
Einige Regeln der christlichen Klugheit. 160

20. Am Sonntage Septuagesima.
Über Matth. XX. 15.
Der Neid, eine lieblose und peinigende Empfindung. 168

21. Am Sonntage Sexagesima.
Über Luk. VIII. 8.
Warum das Predigtwesen von den Katholiken nicht nach Verdienst geachtet wird? 176

22. Am Sonntage Quinquagesima.
Über Luk. XVIII. 31.
Über den ernsten Sinn des Christen. 187

23. Am ersten Sonntage in der Fasten.
Über Matth. IV. 1.
Von den Versuchungen. 194

24. Am zweyten Sonntage in der Fasten.
Über Matth. XVII. 5.
Wir dürfen den Glauben an Jesum nie aufgeben. 203

Seite.
25. Am dritten Sonntage in der Fasten.
über Luk. XI. 15.
Wie man über die Absichten Anderer urtheilen solle bey guten und bösen Handlungen. 215
26. Am vierten Sonntage in der Fasten.
über Joh. VI. 5.
über die große Vorsehung Gottes in Erhaltung der Thiere und Menschen. 224
27. Am Feste des heiligen Josephs.
über Matth. I. 19.
Was Redlichkeit sey, und wie schätzbar sie den Menschen mache? 234
28. Am Sonntage Judica.
über Joh. VIII. 59.
Wie man sich in Streitigkeiten mit Andern verhalten müsse? 244
29. Am Feste der Verkündigung Mariä.
über Luk. I. 29.
über die Schamhaftigkeit. 257
30. Am Palmsonntage.
über Matth. XXI. 9.
über Volksgunst. 267

Am ersten Sonntage des Advents.

Vergleichung des rechtschaffenen Christen in Trübsalen mit dem bedrängten Sünder.

Text.

Wenn dieß anfängt zu geschehen, dann seyd gutes Muths und freuet euch, weil sich eure Erlösung nahet. Luc. XXI. 28.

Es mußte den Jüngern Christi ohne Zweifel sonderbar vorkommen, daß der Herr mitten unter Drangsalen und Verfolgungen, unter Stürmen und Verwüstungen, sie froh und getrost zu seyn hieß. Wer ist wohl im Stande, bey so fürchterlichen Ereignissen, wie sie der Heiland im Evangelio beschreibt, auch nur einigen Muth zu fassen, ja sogar, wozu dieser doch gleichwohl die Seinigen ermuntert, dabey die heitere Miene des Sorglosen und Glückseligen zu behalten? Allein der Heiland gibt auch den Grund an, warum sich seine Freunde bey der allgemeinen Bestürzung ganz allein zu erfreuen haben würden. Eure Erlösung nahet dann heran, sagte er ganz zuverlässig, als er von den großen Übeln geredet hatte, die Jerusalem treffen würden. Wenn einmahl eure ärgsten Feinde, die Juden, gestürzt und außer Stand gesetzt sind, euch zu schaden; dann, wollte er sagen, habt ihr nicht mehr so vieles zu fürchten; dann könnet ihr freyer reden und handeln; dann wird sich euer Wohlstand

und eure Ruhe und Sicherheit immer mehr befestigen; auch eure Freunde werden sich mit jedem Tage vermehren. Diese besondere Tröstung Jesu an seine Freunde, soll mich, liebe Zuhörer, veranlassen, ganz im Allgemeinen vor euch zu behaupten, daß der rechtschaffene Christ bey jeder Trübsal, bey welcher der Sünder zaget, und mit Recht zaget, Ursache hat, froh und getrost zu seyn. Wir wollen heute sehen, ob sich die Sache wirklich so verhält; und wollen also

den rechtschaffenen Christen in Trübsalen, mit dem bedrängten Sünder vergleichen.

Gute und Böse werden mich gleich aufmerksam anhören; erstere, um zu sehen, wie viel Vortheil sie auch in dieser Rücksicht vor den Bösen voraus haben; letztere, um ihren unglücklichen Zustand auch von dieser Seite kennen zu lernen.

Lasset über den rechtschaffenen Christen auch alles Unglück sich häufen; lasset ihn mit Armuth, mit Gefahren zu Hause und auf dem Felde, mit geheimen und öffentlichen Feinden, ringen: so hat er dennoch Ursache, froh und getrost zu seyn, und nicht zu verzagen. Die Hoffnung baldiger Errettung und besserer Zeiten ist für jeden Unglücklichen Labsal, und oft das einzige, was vor Verzweiflung bewahrt, und Muth und Stärke zum Ausharren gibt. Nur ein Trost ist noch für mich übrig, sagt ein unglücklicher Mann aus dem Alterthume, und das ist der: daß der Tod aller meiner Leiden bald ein Ende machen wird. Wenn der Unglückliche mit schwerem Herzen an alle seine Leiden denkt: so erhohlt er sich wieder von

der tiefesten Betrübniß; er athmet gleichsam freyer, und leichter wird es ihm ums Herz, wenn er bey sich denkt: deine Leiden dauern nicht ewig; es warten bessere Zeiten auf dich, und mit jedem Tage kommen sie näher heran. Dieser erquickende Trost, von einer bessern Zukunft genommen, kommt eigentlich nur dem unglücklichen, aber dabey rechtschaffenen Christen zu gute. Für ihn ist jede zeitliche Trübsal ein vorübergehender Sturm, nach welchem ihm heller Sonnenblick aufgehet; und sollte es auch erst die Sonne der Ewigkeit seyn. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, sagte Job schon, und er war im größten Elende doch meistens sehr ruhig und getrost. Mit weit größerem Rechte und weit zuverlässiger kann das der rechtschaffene Christ sagen. Ihm ist seine Errettung, und man kann sagen, seine baldige Errettung, gewiß; denn wie kurz ist im Grunde die Zeit des Leidens gegen die ewige Dauer der Glückseligkeit! Er kann also auch bey jeder Trübsal, sie mag heißen, wie sie will, dennoch immer froh und getrost seyn; mit einem hoffnungsvollen Blicke sieht er in die Zukunft hinaus, und darüber verschwindet gleichsam die Gegenwart aus seinen Augen; er weiß, daß sein Erlöser lebt, und daß er bald kommen werde, ihn zu retten. Kann sich der Sünder aber auch diese erwünschte Hoffnung machen, wie der tugendhafte Christ? Hat er auch alle die süßen Erwartungen, die der fromme Christ hat? Kann er auch auf eine baldige Errettung rechnen? Gibts für ihn auch einen so schönen Wechsel ewiger Freude

mit zeitlichen Leiden, wie für den tugendhaften Christen? Leider keineswegs! Für den Sünder gibts keine helle Aussicht, wende er sich auch nach allen Seiten hin, um ihn ists und bleibts ewig trübe und finster; mit ihm wird es nicht besser, sondern schlimmer. Auf die Erbarmung Gottes kann er sich keine Rechnung machen, wenn er sie auch noch so sehr wünschen sollte; sein eigenes böses Gewissen wird ihm diese Hoffnung verwehren. Von der Zukunft wird er alles Böse ahnen und wünschen, sich bey seinen gegenwärtigen Trübsalen zu erhalten, um nur größern zu entgehen. In welcher drückenden Enge muß sich hier nicht der Sünder befinden! Er ist in Trübsalen; er hat keine Hoffnung, sich bald davon befreyet zu sehen; oder wenn sie ihn auch auf eine Zeit lang hier wieder verließen: so sind sie doch nichts anders für ihn, als der Vorschmack weit bitterer, künftiger Leiden. O ihr Tugendhaften! wie viel Gutes habt ihr doch vor den Bösen auf dieser Erde schon zum voraus! Trübsale sind hier einmahl unvermeidlich, für den einen, wie für den andern. Der große Unterschied ist nur der, daß sie für den Guten erträglich, für den Bösen aber ungleich drückender sind; denn jenem stehet die Hoffnung einer baldigen Erlösung zur Seite: dieser aber ist hoffnungslos und ohne Hoffnung verloren, so lange er der Sünde anhängt.

Der rechtschaffene Christ sieht ferner in Trübsalen nichts, als die prüfende Hand Gottes. Die Erde ist für ihn der Kampfplatz, wo er sich

üben soll, um einst zu siegen, und über kurz oder lang die unverwelkbaren Früchte dieses Siegs zu genießen. Ich kämpfe einen guten Kampf, ruft er mit einem würdigen Apostel aus; und dann ist mir vorbehalten die Krone der Gerechtigkeit, die der gerechte Richter an jenem Tage allen denen aufsetzen wird, die sich seiner Ankunft würdig gemacht haben. — Wie muß dagegen der Sünder seine Trübsale ansehen? Wird er in denselben auch wohl Gelegenheit finden, sich die Krone des Verdienstes zu erwerben? O nein! Nichts, als die strafende Hand Gottes wird er über sich sehen. Das ist der Sündenlohn: wird ihm sein Gewissen zurufen; dein ist die Schuld, warum du leidest. Wenn diese Vorwürfe seines Gewissens das Verlangen nach Besserung in ihm rege machten: so würde dieß allmählig zu seinem Glücke ihn leiten, und diese Vorstellung müßte ihm einigen Trost und Linderung in seinen Trübsalen verschaffen. Allein auch dieses steht nicht leicht zu erwarten, wenn der Zustand seines Herzens schon zu sehr verschlimmert ist. Leiden, und sich selbst als Ursache des Leidens anklagen, und daher gleichsam mit sich selbst im Streite liegen: ist das gewöhnliche Schicksal sehr verdorbener Seelen.

Unter die Ursachen, die dem frommen Christen jede Trübsal sehr erleichtern, gehört vorzüglich auch der kindliche Sinn gegen Gott, der ihm eigen ist. Wer kindlich gegen Gott gesinnet ist, der nimmt eben so willig Gutes als Böses aus der Hand Gottes an; so wie ein gutes Kind, oh-

ne Murren zu harten oder zu leichten Arbeiten sich von seinen Ältern brauchen läßt; und eben so gerne folget, wenn es der Vater aus dem tiefesten Schlafe in die Werkstätte oder ins Feld rufet, als wenn er es zu einem Familienfeste oder einem wohlbesetzten Tische einladet. Diesen kindlichen Sinn gegen Gott haben gemeiniglich auch alle, die in Trübsalen und Widerwärtigkeiten heiter und getrost sind. Im Leiden kömmt es oft darauf an, was man sich von dem Übel, das einen trifft, für eine Vorstellung macht, und mit welchem Gemüthe man es aufnimmt; daher tröstet man Unglückliche gern mit dem Trostspruche: du mußt die Sache nicht zu schwer aufnehmen. Der gegen Gott kindlich gesinnte Christ sieht seine Trübsal als eine Fügung Gottes an; er erträgt sie gern und mit Geduld. Die Liebe macht uns sonst alles leicht; so macht also die kindliche Liebe gegen den himmlischen Vater dem rechtschaffenen Christen sein Leiden auch ganz leicht, ja sie macht ihm dasselbe sogar willkommen; denn in Widerwärtigkeiten will er es zeigen, daß er nicht aus Eigennutz, sondern mit wahrer Herzensfrömmigkeit Gott fürchte und liebe. Man soll ihm den Vorwurf nicht machen können, den der Satan dem Hiob einst machte, da der Herr diesen als einen ehrlichen gottesfürchtigen Mann rühmte. Hat er vielleicht keinen Nutzen davon, daß er Gott fürchtet? Hast du nicht seiner Hände Arbeit gesegnet, und breiten sich seine Besitzungen nicht immer mehr im Lande aus? Aber Hiob zeigte es denn wirklich, daß dieser Ein-

wurf des Feindes: als wenn er Gott nur aus Eigennutz fürchte, falsch sey; er duldete dann alle Leiden, die über ihn kamen, mit ruhiger Seele, und verließ auch da Gott nicht. Eben so ist der rechtschaffene Christ in Trübsalen heiter und getrost, weil er den kindlichen Sinn gegen Gott hat, und weil sich dieser am schönsten in Trübsalen gegen Gott zeigen und bewähren muß. Diesen kindlichen Sinn gegen Gott hat der Sünder nicht; er kann also auch in Trübsalen nicht so froh und getrost seyn, wie der rechtschaffene Christ; sondern er muß vielmehr seine Leiden mit wahrem Unwillen über sich nehmen, nnd mit dem tiefsten Mißmuthe sich in denselben fortschleppen; so wie ein ungerathenes Kind mürrisch und mißmüthig an die etwas härtere Arbeit gehet, die ihm sein Vater auferleget.

Endlich hat der rechtschaffene Christ eine Quelle der Zufriedenheit in sich selbst, die durch nichts getrübet werden kann, und die der Sünder nicht hat. Ein rechtschaffener, gottesfürchtiger Christ ist zufrieden und froh in und aus sich selbst. Und das ist eigentliche, wahre und bleibende Freude, die nicht von außen in den Menschen kommt, sondern die selbst aus dem Innersten des Menschen, aus einem guten und sündlosen Herzen hervorgehet, jedem Trübsal von außen her gleichsam widerstehet, und sich über alles verbreitet, was außer uns ist. Wer keine Zufriedenheit, keine Freude in sich selbst findet, der kann sie auch nicht außer sich finden; wenigstens kann er sich derselben nicht anhaltend er-

freuen. Führe einen Dieb, einen Mörder in Tanzsäle, führe ihn zu Gastmählern und in die fröhlichsten Gesellschaften; er wird und kann nie eigentlich vergnügt da seyn; er trägt überall jene innere Unruhe und Bangigkeit mit sich, die ein böses Gewissen begleitet. Dagegen sind aber auch keine äußere Trübsale, kein Unglücksfall im Stande, denjenigen ganz mißmüthig zu machen, der jene Freudigkeit in seinem Herzen trägt, welche mit wahrer Gottesfurcht und Schuldlosigkeit gemeiniglich verbunden ist. Es könnte uns unbegreiflich scheinen, wenn ehemahls heilige Menschen mit lachendem Munde und fröhlichem Angesichte, um der Tugend und Wahrheit willen, selbst in den Tod gingen. Allein die Zufriedenheit eines guten und frommen Herzens, gehet über alles; sie überwindet jede Trübsal, sie trotzt jeder Gefahr, sie erhält sich aufrecht in jedem Unglücksfalle. Der rechtschaffene Christ kann also bey jeder Trübsal, die den Bösen niederschlägt, ruhig und getrost seyn.

L. Z. Ihr habt also jetzt wieder einen Antrieb mehr, euch in der Zukunft eines unschuldigen Herzens und Wandels zu befleißigen. Wenn ihr es noch nicht erfahren habt, wie wohl es einem thut, sich selbst gut und unschuldig zu finden: so werdet ihr es bey künftigen Trübsalen erfahren, die jedem Menschen auf dieser Erde unvermeidlich sind. Sterben euch einmahl eure besten Freunde weg, auf die ihr eure ganze Hoffnung gesetzt hattet: so wird euch der Schmerz zwar wüthend ergreifen, aber ihr werdet euch bald wieder erhoh-

len, und mit ruhiger Miene, mit heiterm Angesichte werdet ihr zu euch selbst sagen: **Gott du bist meine Zuversicht und Trost**, du weißt, daß ich nichts Böses vor dir gethan habe; ich freue mich also meiner Unschuld und deiner Vaterhuld! Rauben auch Diebe eure besten Habseligkeiten: so werdet ihr euch trösten, daß ihr noch reich genug seyd, weil ihr im Besitz eurer Rechtschaffenheit seyd, die euch kein Dieb rauben kann. Redet man alles Arge von euch und ihr seyd schuldlos: so werdet ihr euch nicht betrüben, weil euch euer Gewissen ein gutes Zeugniß gibt, und Gott wenigstens eure Unschuld sieht. Streckt euch endlich das Alter oder eine schmerzliche Krankheit aufs Bett hin, und ihr sehet voraus, daß ihr bald alles werdet verlassen müssen, was euch auf dieser Erde lieb und theuer ist, so werdet ihr mit heiterm Angesichte auch dem Tode entgegen sehen, weil euch ein gutes Gewissen bessere Freuden und Güter verspricht. Ja! meine l. Z.! Wenn sichs irgendwo zeigt, wie heiter und getrost der gottesfürchtige Christ in jeder Trübsal seyn könne, über die der Sünder klaget und weinet: so zeigt sichs im Tode, welcher das letzte aller Übeln und die äußerste aller Trübsalen auf dieser Welt ist. Da ist eigentlich zu jedem frommen Christen gesagt, was der Heiland im heutigen Evangelio zu den Jüngern sagt: **Wenn dieß anfängt zu geschehen**, wenn der Tod herankömmt, dann seyd gutes Muths und freuet euch, **weil sich eure Erlösung nahet.** Amen.

Am zweyten Sonntage des Advents.

Man ärgert sich in unsern Zeiten in mancherley Rücksichten an Jesu.

Text.

Selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Matth. XI, 6.

Diese Antwort gab Jesus den Jüngern, die Johannes der Täufer an ihn abgeschickt hatte, um sich zu erkundigen, ob er wirklich der Messias oder der von Gott verheißene Seligmacher sey? Der Heiland mochte nähmlich Grund haben, aus dieser Sendung an ihn zu schließen, daß man nicht wisse, wie man mit ihm daran sey; daß man im Glauben an ihn wankelmüthig werde, und sich gar an seiner Person irren möge. Darum verwies er die Jünger auf die Frage: Wer er sey? — nur auf seine Werke. Gehet hin und erzählet den Johannes, was ihr höret und sehet: Blinde bekommen das Gesicht, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte stehen auf, und Armen wird das Evangelium geprediget. Dann fügt er noch hinzu: Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert. Wohl denjenigen, die um dieser Wunderzeichen willen an mich glauben, und sich an die äußerliche Niedrigkeit meiner Person nicht stoßen. — In unsern Zeiten ärgert man sich zwar nicht an der geringen Abkunft, an dem niedrigen Stande, und der äußerlichen nicht viel versprechenden

Person Jesu; denn man sieht es wohl ein, daß man hohe und nützliche Einsichten und göttliche Weisheit besitzen könne, ohne eben ein vornehmer Herr zu seyn, ohne von vornehmen Ältern abzustammen, und äußerlich großes Aufsehen zu machen. Aber

man ärgert sich in andern Rücksichten an Jesu, auf eine Weise, die noch viel bedenklicher ist.

Dieß soll im ersten Theile gezeiget werden. Aber selig seyd ihr, m. Z., wenn ihr euch nicht an Jesu ärgert: dieß im zweyten Theil.

Erster Theil.

In den Zeiten Jesu ärgerte man sich an ihm seiner geringen Abkunft und seines niedern Standes und anderer äußern Umstände wegen. Man wollte einen Messias haben, der in dem Glanze eines Salomons aufträte. Er sollte ein vornehmer, reicher, prachtvoller Herr seyn. Man glaubte demnach, so ein Nazaräer, wie Jesus, von so geringen Ältern geboren und erzogen, ein Zimmermannssohn, könne auch keine Person von großer Bedeutung seyn. Der rohe, sinnliche Jude setzte, wie heute noch jeder geistlose Mensch, auf weiter nichts einigen Werth, als auf Reichthum, auf vornehme Abkunft, auf prächtige Wohnung und Kleidung, und auf alles, was sonst äußerlich in die Augen fallen mag. Allein in unserm Zeitalter stößt man sich deßwegen nicht mehr an Jesu; man begreift wohl, daß die göttliche Weisheit sich auch in die Hütte des Geringen

herablassen, und daß ein Bürger- und Bauernsohn oft höhere Einsichten und mehr Tugend besitzen könne, als ein königlicher Prinz. — Man ärgert sich aber in andern Rücksichten an Jesu auf eine Weise, die weit bedenklicher ist. Man ärgert sich an seiner Lehre, an seinen Thaten und vorzüglich an seinen Wunderwerken. Diese läugnet man entweder geradezu weg, als unrichtige Erzählungen, oder wenn man sie als richtig gelten läßt, so erklärt man so lange daran, bis nichts Wunderbares mehr übrig bleibt. Man schreibt der göttlichen Allmacht gleichsam vor, was sie hätte thun können, oder müssen. Seine Auferstehung, seine Himmelfahrt sind Vielen unbegreifliche Dinge. Wenn er Krankheiten jeder Art augenblicklich geheilt hat: so soll er ein Arzt gewesen seyn, oder allerley geheime Künste verstanden haben. Man ärgert sich an seiner Lehre. Man trägt Bedenken, seinen Tod als eine Versöhnung für die Sünden der Welt anzusehen, weil es der Vernunft nicht so recht eingehen will, wie ein anderer fremde Schuld und fremde Strafen auf sich laden, und dadurch die unendliche Gerechtigkeit Gottes befriedigen könne. Die Versicherung Jesu von einer Fortdauer himmlischer Seligkeit läßt man gerne gelten; aber wenn er lehret, daß einige in das ewige Feuer gehen; daß die Strafen der Verdammten kein Ende haben werden: so scheint das Vielen eine harte Rede zu seyn, die sie nicht begreifen wollen. Die Lehre Jesu vom allgemeinen Weltende, von der allgemeinen Auferstehung alles Fleisches, und dem Weltgerichte, ist man-

ches Menschen Vernunft anstößig, daß sie sich nicht darein zu finden weiß. Die Anstalten Jesu zum Heil der Seelen, Tauf, Beicht, Abendmahl und die übrigen Geheimnisse der Gnade Gottes, halten viele, die zu sehr auf ihre eigene Kräfte vertrauen, für entbehrlich. Man will alles selbst ausrichten, bloß durch eigene Mühe fromm und tugendhaft werden; die Gnade Gottes, die Mitwirkung des heiligen Geistes, sind bey Vielen nichts, als leere Nahmen. Sogar den Urheber unseres Glaubens, seinen Nahmen und sein Gedächtniß, will man in Vergessenheit bringen. Ja, man ärgert sich sogar an seiner Sittenlehre. Man verschreyt das Christenthum, als wenn es dem Menschen alle erlaubte Freuden verbiethe *), als wenn es finstere, mürrische Leute mache, als wenn es den Unterthanen Sclavensinn gegen ihre Fürsten predige, und jeden Druck, jede unbillige Behandlung von Seiten der Obrigkeit billige. Man leget dem Christenthum zur Last, daß es eine zu große Ungleichheit unter den Menschen einführe, und den Geistlichen zu viel Macht und Ansehen gebe. Die Feindesliebe, welche das Christenthum verlangt, und wovon Christus selbst das schönste Beyspiel gegeben hat, sieht man als eine zu strenge Forderung an; Rache ist vielen anständiger, als großmüthige Verzeihung. Dieß sind etwa die Ärgernisse, die man in unsern Zeiten an Jesu nimmt.

*) Besonders will man es im Puncte der guten Zucht unter beyderley Geschlecht nicht so genau genommen haben, als es das Evangelium nimmt.

Aber selig seyd ihr, wenn ihr euch nicht an ihm ärgert.

Zweyter Theil.

Jeder, der vom Christenthume auch noch gar nichts wußte, und nur seine Vernunft und sein sittliches Gefühl auf einen hohen Grad ausgebildet hätte, der würde, wenn ihm die Tugendlehre Jesu aus dem Evangelio vorgeleget würde, sogleich mit Verwunderung ausrufen: Ja, das ist die einzige wahre Unterweisung zur Tugend! Was eure Lehrer Jesus Christus euch gelehret hat, das hat vor ihm kein Weiser von Rom und Athen gelehrt. Wirklich stößt sich auch in unsern Tagen niemand als der Gottlose an die Sittenlehre Jesu, d. h. an seinen Unterricht in den Pflichten der Menschen und über die Gründe ihrer Verbindlichkeit. Denn, wer einmahl in seinem Herzen gesprochen hat: **Es ist kein Gott,** der läugnet auch allen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, für den ist alles erlaubt, was seinen Lüsten anständig ist. — L. Z.! Wenn ihr also nicht ganz verdorben seyd; wenn ihr Rechtschaffenheit zu schätzen wisset und die Laster verabscheuet: so werdet ihr euch in keinem Stücke an der Sittenlehre Jesu ärgern. Es ist wahr, das Evangelium hält sehr strenge auf Keuschheit und gute Zucht; verdammt alle Unzucht, und sogar jede unordentliche, ausschweifende Begierde; es dringt sehr auf eine gute Auswahl und auf Mäßigung im Genuß aller Freuden des Lebens; aber es verbiethet diese letzteren nicht durchaus. Es erlaubt den Ehegenossen jede vernünftige

Liebe und jedes Vergnügen, das mit dem Endzwecke der Verbindung beyder Geschlechter bestehen kann; ja, es macht sogar eine Pflicht daraus; aber Zügellosigkeit, ausschweifende Befriedigung dieser Lüste, nennt es Hurerey, und schließt die Lasterhaften dieser Art geradezu vom Reiche Gottes aus. — Wie will man sich daran stoßen, da uralte Weise aus dem Heidenthum, welche Tugend und gute Sitten zu schätzen wußten, diese Art Sünder mit eben der Strenge verdammten? — Das Christenthum fordert von den Unterthanen freylich Gehorsam gegen die Obrigkeit. Wenn Christus befiehlt, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und wenn der Apostel Paulus die Gläubigen ermahnet, der höhern Gewalt unterthan zu seyn, nicht nur um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen: so prediget das Christenthum freylich keinen Aufruhr. Aber hält es auf der andern Seite den Gewalthabern nicht auch ihre Pflichten vor; verdammet es nicht allen tyrannischen Stolz, alle Unmenschlichkeit, alle Verschwendung? Macht es die Fürsten und Herren nicht einem höhern Gerichte, dem Gerichte Gottes verantwortlich? Empfiehlt das Christenthum den Königen nicht auch Sanftmuth und Menschenliebe? Erlaubt es den höhern Ständen vielleicht etwas mehr, als dem gemeinen Christenvolke? Darüber finde ich kein Wort im ganzen Evangelium. — Das Christenthum führt keine so große Ungleichheit unter den Menschen ein; im Gegentheil, da es lehrt, daß vor Gott kein Unterschied sonst gelte, als der der Rechtschaffen-

heit und Gottesfurcht; da es uns alle ermahnet, einander wie Brüder anzusehen und zu lieben; da es jedem seine Pflichten vorschreibt, und uns alle an einen Herrn weiset, an Jesum Christum, der Unser aller Erlöser und Richter seyn wird: so macht es die Menschen auf gewisse Art einander gleich. Es räumt jedem nicht mehr Gewalt ein, als für das Ganze heilsam und nothwendig ist. In einer Gesellschaft vernünftiger Menschen muß es eine Gewalt geben, welche die Unvernünftigen mit Zwang zur Erfüllung ihrer Pflichten anhalte; es muß Lehrer geben, die in den nützlichsten und unentbehrlichen Kenntnissen von Gott und unserer Bestimmung und unsern Pflichten Unterricht geben: denn bekanntlich bringen wir diese Kenntnisse nicht mit zur Welt. Und so lange wir unsere Abhängigkeit von Gott erkennen: so gebührt ihm auch eine gemeinschaftliche Verehrung, die ein Priester an der Spitze seiner Gemeinde anordnen und besorgen muß. Und wenn die Ausübung der Gerechtigkeit, die äußere Handhabung der Gesetze, ihre besondere Diener fordert: so ist es die Sittlichkeit eines Volkes und das Seelenheil einzelner noch mehr werth, der besondern Sorge und Wachsamkeit tüchtiger Männer anvertraut zu werden. Und wenn Jesu, wie er selbst sagt, alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben war: so konnte er auch die Gewalt der Sünden Vergebung und der Ausspendung göttlicher Gnade wieder andern übertragen; wie er denn wirklich diese Gewalt in die Hände seiner Jünger für seine Kirche auf ewige Zeiten niedergelegt hat. Die Wunderwerke

Jesu

Jesu sind lauter Thatsachen, die uns von ehrlichen, rechtschaffenen Männern erzählt werden. Es sind keine Volkssagen, keine Mährchen, die ein Leichtgläubiger dem andern nacherzählet, sondern sie sind in Geschichtsbüchern niedergeschrieben, meistens von Augenzeugen. Und wer es läugnen kann, daß die Erweckung eines Todten, der schon faulte, kein Wunderwerk sey, der muß selbst nicht wissen, was er behauptet. Es ist sonderbar, daß man Erzählungen aus weit ältern Zeiten, von heidnischen Geschichtschreibern aufgezeichnet, meistens glaubwürdig findet; sobald aber von der Lebensgeschichte Jesu und seinen Thaten die Rede ist, ein Zweifler wird. Scheint das nicht boshafter Unglaube zu seyn? Und wenn denn ein Lehrer, wie Jesus, sich Gottes Sohn nennt; wenn er sagt: **Niemand kenne den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren wolle;** wenn er selbst saget, er sey von Ewigkeit her in der Herrlichkeit Gottes gewesen; wenn dieser Gottessohn noch Sachen lehret, die der Vernunft freylich nicht ganz einleuchten, z. B. allgemeine Auferstehung am jüngsten Tage: so darf man einen so großen Wunderthäter, der im Stande ist, Todte zu erwecken, und Krankheiten augenblicklich zu heilen, schon etwas mehr glauben, als jedem andern, noch so weisen Lehrer. Selig seyd ihr also, l. Z. **wenn ihr euch nicht an Jesu ärgert.** Das war ehemahls von Jesu zu den Jüngern des Johannes gesagt; es ist aber auch noch heute zu allen Christen gesagt. Ja, selig seyd ihr wenn ihr im Glauben an Jesum standhaft bleibet, jede seiner

Lehren fleißig befolget, und wenn ihr thut, wie er gethan hat. Ein Wort aus dem Munde Jesu muß euch wichtiger und tröstlicher seyn, als hundert Sprüche von menschlichen Lehrern. Niemand kann ruhiger leben und zufriedener sterben, als ein gutdenkender Christ. Niemand ist unglückseliger, als wer sich weiser zu seyn dünkt, als Jesus, und daher seine Lehre verläugnet. Anfangs verlassen sich diese Art Leute auf ihre bloße Vernunfteinsichten; endlich trauen sie ihrer eigenen Vernunft nicht mehr, sie werden Zweifler, und wissen in keiner Sache mehr recht, wie sie daran sind. Der unglücklichste, unruhigste Zustand, in den ein Mensch, der solches Zweifeln bey sich nicht unterdrücken kann, nur kommen mag! — Ich wiederhohle die Rede des Heilandes noch einmahl an euch; denn es ist ein Wort zu seiner Zeit: **Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.** — Nehmet diese Rede Jesu recht ernstlich zu Herzen; erinnert euch daran, wenn sich andere an Jesu ärgern — beruhiget euch damit, wenn man euch im Glauben an Jesum stören oder beunruhigen möchte. Wenn ihr euch nicht an Jesu ärgert, sondern im Glauben an ihn beharret: so muß euer Glaube kein todter Glaube, kein bloßes Bekenntniß mit dem Munde seyn; euer Glaube muß sich in euern Werken offenbaren; so meint es auch der Heiland, wenn er sagt: **Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert!** Amen.

Am Feste der Empfängniß Mariä.

Maria die Unbefleckte, ihrem Sinne und Wandel nach.

Du bist ganz schön, meine Freundinn, und kein Flecken ist an dir. Hohes Lied Salomons IV. 7.

Dieses Lob, das im hohen Liede Salomons einer Braut ihrer körperlichen Schönheit wegen gegeben wird, paßt auf Maria, die unbefleckte Jungfrau, in einem weit edlern und besserm Sinne. Denn die Schönheit der Tugend, Reinigkeit des Herzens, übertrifft jede andere Schönheit, die mit den Jahren kömmt, mit den Jahren wieder vergehet, und oft, wie eine Blume, unter der drückenden Sonnenhitze, unvermuthet dahinwelkt. — Maria hatte nicht Ursache, wie David, im Gefühle ihrer Sündhaftigkeit auszurufen: sieh, in Sünden bin ich empfangen, und in Sünden empfing mich meine Mutter. Denn sie war ihr Lebelang eine Tochter der Unschuld. Von gottesfürchtigen Ältern geboren und erzogen, mußte ihr das Gute viel leichter werden, als jedem andern, der frühe schon von bösen Neigungen angesteckt ist, und das Böse, so zu sagen, von Mutterleibe angeerbt hat. Es ist auch kein Zweifel, daß die göttliche Gnade an ihr vom Anfange an alles wird gethan haben, um jene tugendhafte Person aus ihr zu bilden, die verdiente Mutter Christi zu seyn. Dabey würde es jedoch keine Ehre für die Tugend

der seligsten Jungfrau seyn, wenn sie selbst wenig oder nichts, die göttliche Gnade hingegen alles, zu derselben sollte beygetragen haben. Nein! wir müssen vielmehr ihrer Tugend zu Ehren glauben, daß sie, bey aller Gnadenfülle, vor Gott dennoch eine Sünderinn, gleich andern Töchtern des Menschengeschlechts hätte werden können. Es gibt schlechterdings keine Tugend aus Nothwendigkeit oder Zwang; sondern Freyheit der Entschließung und des Willens ist das unterscheidende nothwendige Merkmahl jeder Tugendhandlung und der sittlichen Güte überhaupt. Was also Maria geworden ist, dazu hat ihr freylich die göttliche Gnade außerordentlichen Vorschub gethan; aber sie hätte doch auch das Gegentheil werden können; hätte sie den guten Gebrauch nicht von der göttlichen Gnade gemacht; sich nicht frühe an alles Gute gewöhnet, und das Böse an sich bekämpft. So aber war und blieb sie immer eine unbefleckte Jungfrau, eine Tochter der Unschuld. Denn

rein und unbefleckt war ihr Sinn und ihr Herz I. Rein und unbefleckt war ihr Wandel und Umgang II.

I. Reinigkeit des Herzens oder der Gesinnung ist der Grund aller Rechtschaffenheit. So wie nach der Sprache des heiligen Apostels Jacobus die Begierde des Herzens jede Sünde empfängt und gebiert: so ist auch jede Tugend nur im Herzen, in den Grundsätzen und Neigungen gegründet. Denn man mag thun, was man will, Gutes oder Böses: so muß man erst

daran gedacht, muß man die Sache im Herzen entweder nach vernünftigen Gründen, oder nach bloß sinnlichen Neigungen gebilliget oder verworfen haben. Aus dem Herzen keimt des Guten Same, sagt ein gelehrter Tugendfreund schön. Zum Gutesthun darf uns zwar nicht bloße Empfindung des Herzens treiben, sondern es muß immer aus vernünftigen Beweggründen, aus Achtung gegen seine Pflicht geschehen, wenn es wahrhaft gut seyn soll. Wer z. B. einem Armen nur deßwegen gibt, weil es ihm wehe thut, jemanden leiden zu sehen, wie denn das bey vielen empfindsamen Leuten der Fall ist, der verrichtet eigentlich kein gutes Werk, das im strengsten Sinne tugendhaft genannt werden könnte; sondern nur dann ist Wohlthun wahrhaft gut, wenn man bey sich denkt: **es ist Pflicht für dich, deine nothleidenden Brüder zu unterstützen**; sie sind Menschen wie du; sie haben also auch das Recht zu leben, zu essen und zu trinken, wie du; du mußt dich also nach Kräften ihrer annehmen. Überhaupt: nur die vernünftige Überlegung, daß das Gute, was man thun will, Pflicht, daß es nicht mehr und nicht weniger, als unerläßliche Schuldigkeit für uns sey, das macht unsere Werke eigentlich gut und tugendhaft. Diese Achtung gegen Pflicht und Gewissen gehört nun freylich der Vernunft zu, und ist keine Sache der bloßen Empfindung. Aber die Vernunft, ihre Grundsätze, haben auch ihren Einfluß aufs Herz, auf die Empfindung. So wird die Vernunftüberzeugung: **das ist Pflicht für dich**, auch Empfindung des Herzens, und eigentlich das, was

man Gewissen nennt; ein inneres Gefühl für Recht und Unrecht, das sich gleich regt, sobald uns nur Gutes oder Böses vorkömmt. — Es bleibt also doch richtig, daß es auf die Beschaffenheit des Herzens ankömmt, was man in seinem wirklichen Thun und Lassen ist, gut oder böse. — Maria war ihrem Sinne und Herzen nach eine unbefleckte Jungfrau. Von frühester Jugend auf war sie und hatte sie sich vor allen bösen Eindrücken verwahret. Nie war sie in eine böse Gesellschaft gekommen. Ihre Einbildung war frey geblieben von Vorstellungen, die der Tugend gefährlich sind. Sie hatte nur Aug und Ohr für erbauliche oder unschädliche Gegenstände. Den Aufwallungen sinnlicher Lüste setzte sie eine zarte Frömmigkeit, der Verführung eine tiefe Gottesfurcht, den Schwachheiten ihres Geschlechts tugendhafte Entschlossenheit, dem für Rechtschaffenheit so gefährlichen Leichtsinne vernünftigen Ernst entgegen. Liebe zur Tugend und zu allem, was edel und des Menschen würdig ist, erfüllte ganz ihr Herz; ihr Gewissen war zart und regsam, und entdeckte leicht jeden feinen Unterschied zwischen Recht und Unrecht; durch lang anhaltende Standhaftigkeit im Guten hatte sie sich die Herrschaft über alle sinnlichen Neigungen erworben. Keine unzüchtige, gesetzlose Begierde konnte in ihrem Innern aufkommen; das hohe Gefühl der Schamhaftigkeit und ihr edler, reiner Sinn für alles, was schön und anständig ist und gute Zucht verräth, hatte sich ihrer ganzen Seele bemächtiget. Kein neidischer

Blick auf andere durfte sich in ihrem Auge zeigen; denn dazu hatte sie allzuviel aufrichtiges Wohlwollen gegen jeden, und dazu war ihr Herz zu menschenfreundlich. Keiner feindseligen Regung, und keines feindseligen Anschlages gegen andere war sie fähig, aus eben dem Grunde, weil sie zu menschenfreundlich gesinnet war. Keine boshafte Schadenfreude fand Platz bey ihr, weil es ihrem Herzen zu tief eingeprägt war, daß man sich auch über das Unglück seiner Feinde nicht freuen dürfe. Nie begehrte sie andern auf eine sinnliche und thörichte Weise zu gefallen; weil sie wohl wußte, daß man sich um die Liebe und Achtung der Rechtschaffenen nur durch strenge Rechtschaffenheit bewerben müsse. Sie dünkte sich nie besser, als andere Menschenkinder, obschon ihr ihre ausgezeichnete Tugend das Recht dazu gab; am wenigsten setzte sie sich allerley äußerlicher Vorzüge wegen, z. B. um einer äußern Schönheit, um besserer Kleidung, um eines größern Reichthums willen, übermüthig über andere weg. Ihre demüthige Gesinnung erniedrigte sie in ihren eigenen Augen immer unter andere.

L. Z.! Wollen wir gute Christen und des Himmelreichs, der Gesellschaft Maria und aller Heiligen würdig seyn: so muß unser Herz so rein und unbefleckt, unsere Gesinnung so edel und tugendhaft seyn, als ich es euch an der seligsten Jungfrau gezeigt habe. Sagt uns ja Christus in den sogenannten acht Seligkeiten nichts anders: Selig sind die Armen im Geiste; denn

ihnen gehört das Himmelreich. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden ruhig und zufrieden auf Erden leben. Selig sind diejenigen, welche begierig nach Rechtschaffenheit streben; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die eines reinen Herzens sind; denn sie sollen der ewigen Seligkeit theilhaftig werden, u. s. w. Leider! siehts aber in unsern Herzen noch nicht so rein aus. Denn, was entdecken wir da? Eingewurzelte böse Begierden, unzüchtige Neigungen, Schadenfreude, Trägheit zum Guten, Mangel an Gottesfurcht, Neid, Verachtung und Haß gegen andere, Übermuth, Geitz, alle verkehrte Leidenschaften, die eine nur in einem höhern, die andere in einem geringern Grade. Prüfet eure Herzen, erforschet euer Inneres und sehet, ob ihr was anders an euch findet. — So rein und unbeflecket Maria ihrem Sinne und Herzen nach war: so rein und unbefleckt war sie auch ihrem Wandel und Umgange nach.

II. Ein guter Baum trägt gute Früchte, sagt der Heiland; und es bestätiget sich an dem Menschen. Der Christ von reinem Herzen führet auch einen reinen und untadelhaften Wandel. Wie das Herz beschaffen ist, gerade so ist auch der äußere Wandel des Menschen, sein Thun und Lassen beschaffen. Das Herz ist gleichsam das Erdreich, auf welches der Same der Tugend oder des Lasters ausgestreuet wird. Ist das Erdreich gut beschaffen, und es fällt ein guter Same

darauf: so trägts auch gute Früchte. Ist des
Menschen Herz rein und edel, gesäubert von un-
lauteren Neigungen, und dagegen reich an guten
Gesinnungen und Grundsätzen, veredelt durch schö-
ne Gefühle der Tugend, gewöhnt an gute Vorsät-
ze und Gewohnheiten: so werden wir auch nichts
Böses thun, unsere Werke werden alle gut, unser
Thun und Lassen wird untadelhaft seyn. — So
war es bey Maria: Ihr Wandel und Umgang
war so rein und unbefleckt als ihr Herz. Still
und zufrieden lebte sie in ihrem Hause, und warte-
te ihrer Geschäfte; sie floh böse Gelegenheiten, ver-
derblichen Umgang, und noch weniger suchte sie
ihn auf; im väterlichen Hause folgte sie immer
gern jedem Rath, jedem Befehl und jedem Winke
ihrer wohlmeinenden Ältern; sie liebte häusliche
Eingezogenheit, und war nirgends lieber, als an
der Seite ihrer frommen Ältern und guten Ver-
trauten. Ging sie aus dem Hause: so besuchte sie
ihre rechtschaffenen Anverwandten, oder andere
Personen, die wegen ihrer guten Sitten und recht-
schaffenen Aufführung bekannt waren. Zur vorge-
schriebenen Zeit besuchte sie die Schule oder den
Tempel ihres Volkes, und beobachtete alle Kir-
chengebräuche, ohne jemanden zu ärgern. Sie war
eine wahre Israelitinn, ohne Häucheley und ohne
Betrug. Sie diente dem Gott ihrer Väter nicht wie
Pharisäer, bloß durch äußerliche Gebräuche, son-
dern vielmehr durch Ausübung der Gesetze und
Pflichten. Sie nahm sich der Ihrigen mit wahrer
Theilnahme des Herzens an; sie arbeitete gern,
ertrug gern etwas, stiftete keinen Zank und Unfrie-

den, sondern vielmehr war sie um Erhaltung fried- licher Eintracht bemühet. Sie gab allenthalben ein gutes Beyspiel, und suchte auch jeden Schatten des Lasters zu vermeiden, um so viel möglich, nieman- den Anlaß zum Ärgernisse oder sündhaftem Arg- wohne zu geben. Sie both Hülfe an, wer sie brauch- te, und so viel sie konnte; sie tröstete Betrübte, suchte andern gern Freude zu machen. Sie that überhaupt nur Gutes, vermied das Böse, und wandelte unsträflich auf den Wegen des Gesetzes. Vergleicht nun euren Lebenswandel einmahl mit jenem der seligsten Jungfrau? Ist er auch so rein und unbefleckt? ist er auch so erbaulich, daß sich niemand daran ärgert, jeder hingegen ein gutes Beyspiel daran nimmt? Leider! leben wenige so untadelhaft, so nach den Vorschriften ihrer Stan- despflichten, wie Maria. Man hat bey weitem die Achtung nicht gegen gute Zucht im Umgange; man gehet vielmehr auf Verführung und jede unordent- liche Befriedigung sinnlicher Lüste aus. Ärgernis- se schlägt man nicht hoch an; jeder rohe Scherz, der jedes Gefühl von Sittlichkeit beleidigen muß; Reden, die jedem nicht ganz verwahrlosten Herzen eine Schamröthe abzwingen müssen, sind die Spra- che des Umgangs von Jung und Alt, unter Ledigen und Verheiratheten. Man kennt sonst keine Freu- de des Umgangs, als unzüchtige Reden und Her- umbalgen nach Art des Viehes. Man hat gar kei- nen Begriff davon, wie man froh mit einander umgehen, durch Gespräche einander aufmuntern, und jede wohlwollende, freundschaftliche Empfin- dung des Herzens mit einander theilen könne, oh-

ne deßwegen die Sittlichkeit zu beleidigen. Man zeigt überhaupt wenig Lust, einander beyzuspringen. Wenns darauf ankömmt, jemanden einen Dienst zu erweisen, so besinnt man sich gemeiniglich lange, oder spricht: Was gehet mich der an? Man verachtet, schmähet, verfolgt, betriegt, bevortheilt, beneidet, bestiehlt einander. Man will den wahren Glauben haben, und man zeigt es nirgends, weder in der Kirche, noch zu Hause, noch auf dem Felde, daß man noch an das Christenthum glaube.

Dieß ungefähr ist das gar nicht erfreuliche Bild von dem Wandel und Umgange der heutigen Christen. Ich könnte euch dasselbe noch viel abscheulicher mahlen. Allein, wir wollen uns zu unserer Erbauung noch einmahl das Beyspiel der unbefleckten Jungfrau vorhalten. Diese war, wie ihr nun gehöret habt, so rein in ihrem Sinne und Herzen, als ihrem Wandel und Umgange nach. Und beydes gehört zur wahren Tugend des Lebens. Äußere Rechtschaffenheit ohne innere ist Häucheley. Wollen wir also einen festen Grund zur Rechtschaffenheit in uns legen: so müssen wir dieselbe in unsere Herzen legen; das heißt, wir müssen unsere Neigungen theils mäßigen, theils unterdrücken; müssen keine bösen Begierden in uns aufkommen lassen, unsere Einbildung vor gefährlichen Eindrücken bewahren. Und was das Vornehmste ist, unser Herz in edle und schöne Gefühle der Tugend, an eine wahre Gottesfurcht und Andacht gewöhnen. Eine wahre Achtung gegen unsere Pflichten, aufrichtige Gottes-

furcht, ein zartes Gewissen zeigt sich dann schon von selbst in unserm Wandel, in unserm Thun und Lassen. Wer nichts Böses will, der thut es auch nicht. Wer das Laster verabscheut, wird sich auch nicht damit besudeln. Amen!

Am dritten Sonntage des Advents.

Was Prahlerey sey, und wie verächtlich sie den Menschen mache.

Text.

Was sprichst du von dir selbst? Joh. I. 22.

Es ist dem Menschen sehr natürlich, daß er gern von sich, seinen Geschicklichkeiten, Verbindungen, seinen guten und bösen Schicksalen, und überhaupt von seinem Fache spricht. Denn was ist dem Menschen näher, als sein eigenes Ich? Was kann uns mehr am Herzen liegen, als unsere eigene Ehre, Erhaltung, Vervollkommung? Es ist also jedem sehr leicht zu verzeihen, wenn er bey Gelegenheiten, die nicht gar zu gesucht sind, immer auch gern ein Wort von sich in die Unterhaltung mit einfließen läßt. Aber es gibt Leute, die diese sehr natürliche und also menschliche Neigung abscheulich mißbrauchen; die gerade das Gegenstück von dem biedern Johannes im heutigen Evangelium sind. Diesem kam es gewissermaßen hart an, von

sich selbst zu reden, und ein Zeugniß von sich abzulegen. Man fragte ihn, ob er nicht Christus sey? Man mußte also doch einigermaßen geneigt gewesen seyn, ihn dafür zu halten; wie leicht hätte er sich nun diese große Meinung beylegen, und die Gesandten darin bestärken können? Allein er war zu bieder, offenherzig, und zu bescheiden dazu; er antwortete: Nein, ich bins nicht! Bist du Elias? war die andere Frage. Wieder nein, war die Antwort! Bist du ein Prophet? Wieder nein! Er wollte ein für alle Mahl nicht mehr seyn, als er war, Prahlen und Großsprechen war seine Sache nicht. Bisher hatte er nichts von sich ausgesagt, als das, was er nicht war. Hätte man nicht weiter in ihn gedrungen: so würde er vielleicht gar kein Wort von sich gesprochen haben; so groß war seine Bescheidenheit. Allein, als man ihn so dringend aufforderte: Was sprichst du von dir? so gab er endlich eine Erklärung von sich, die aber nicht mehr und nicht weniger enthielt, als was er war, und was er mit aller Wahrheit von sich sagen konnte: Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste ꝛc. Tretet nur herzu, ihr Prahler und Großsprecher, und lernet vom Johannes, was ihr nicht seyd. Für euch und zu eurer Besserung will ich nun heute auch reden. Ich werde euch also sagen:

Erstens: Was Prahlerey, Großsprecherey sey. Zweytens: Wie lächerlich und verächtlich sie den Menschen mache.

I. Etwas Gutes von sich sagen, wenn es Grund hat, und mit Bescheidenheit geschiehet, ist noch nicht prahlen, besonders wenn wir dazu aufgefordert sind, wenn unserer Ehre, unserm Vortheil daran liegt. Ein Herr will z. B. einen arbeitsamen, getreuen Diener haben. Er ruft einen vor sich, und fragt ihn, ob er alle diese Erwartungen, die er von ihm habe, erfüllen könne und wolle. Hier darf der Diener, wenn er wirklich der Mann ist, und wenn er es mit gutem Gewissen kann, schon etwas Gutes zu seiner Ehre und Beförderung von sich sagen; er darf sich auf keine anderswo redlich geleisteten Dienste berufen, und sich als solchen darstellen, der er wirklich ist. Aber man prahlt, und ist ein Großsprecher, entweder, wenn man sich Vorzüge und Eigenschaften beylegt, die man gar nicht, oder wenigstens nicht in dem Maße besitzt, als man vorgibt; oder auch, wenn man seine wirklichen Vorzüge überall anrühmen und geltend machen will, ohne Rücksicht auf Bescheidenheit, auf Zeit, Ort und Umstände, und ohne alle Mäßigung und Zurückhaltung. Die Prahler von der ersten Art sind nicht seltener, als die von der zweyten. Da höret man z. B. Professionisten von ihren Kunstgeschicklichkeiten Wunder erzählen. Dort will ein Bauersmann im Besitze der halben Dorfemarkung seyn. Ein Soldat rühmet sich aller Heldenthaten; da will er Wälle zuerst erstiegen, dort will er es mit zehn feindlichen Soldaten allein aufgenommen, und sie alle in die Flucht ge-

jagt haben: Prahler von der Art wissen entweder, daß sie lügen, und sind also offenbare Betrieger, oder sie glauben es im Ernste, daß sie wirklich die großen und vorzüglichen Leute seyn, für die sie sich ausgeben. Ihre Eigenliebe spielt ihnen ganz unvermerkt einen schlimmen Streich. Prahlen sie mit Vorzügen, die sie nach ihrem eigenen Gefühle nicht haben, und sie betriegen andere in ihren Erwartungen, die sie von sich durch falsche übertriebene Vorstellungen ihres Werthes bey andern erregt haben: so sind sie, als offenbare Betrieger, gehalten, jeden Schaden zu ersetzen, den sie durch großsprecherischen Betrug andern vielleicht zugefüget haben; sie sind also für alle Folgen ihrer schändlichen Großsprecherey verantwortlich. Sind sie selbst die Betrogenen, weil eine unverschämte Eigenliebe sie alle ihre Vorzüge unter einem Vergrößerungsglase ansehen läßt, so sind sie selbst äußerst bedauerungswürdig, und sollten sich von vernünftigen Menschen bald eines Bessern belehren lassen. Man kann endlich ganz vorzügliche Eigenschaften, Geschicklichkeiten besitzen, und doch ein Prahler seyn. Man kann ein Gelehrter vom ersten Range, ein mit allen Kunstgriffen und Geschicklichkeiten seines Faches vertrauter Professionist, ein in der Landwirthschaft noch so erfahrner Bauersmann, und doch ein Prahler oder Großsprecher seyn. Es gibt eine Tugend, die man Bescheidenheit nennt; es ist ihr unter andern auch eigen, sehr selten, und nie im hohen Tone, fast nie unaufgefordert, und am wenigsten in Vergleichung gegen andere, von sich selbst zu reden. Der Beschei=

dene mißt sich nie, und am wenigsten öffentlich mit Andern. Er trauet sich eher weniger, als zu viel zu. Er weiß zwar, wer er ist; er weiß aber auch, was ihm noch fehlt, und das sucht er noch zu erlangen. Sein Urtheil über sich schließt er in sein Innerstes ein, und durch Eigenlob würde er sich nur den Tadel und die Verachtung anderer zuzuziehen glauben. Diese liebenswürdige Tugend ist aber nicht die Tugend der Prahler. Diese wissen von nichts zu reden, als von ihren guten Eigenschaften, Geschicklichkeiten, von ihrem Reichthume und von allen ihren übrigen Vorzügen, die sie bey andern achtungswürdig machen sollen. Man muß vor ihrer Ruhmredigkeit gleichsam verstummen, und wo sie sich erheben, da wollen sie alle Herumstehende niederdrücken. Sie sehen nicht darauf, ob sie etwa auch Leute vor sich haben, die in dem nähmlichen Fache schon rühmlich bekannt sind. Sie reden immer im leidenschaftlichen, hochgespannten Tone; nicht etwa nur im Vorbeygehen, so, daß sie ihr Ich nur mit einem oder dem andern Wörtchen berührten, sondern sie biethen alle ihre Beredsamkeit auf, um ihre Vorzüge heraus zu streichen. Sie warten auch nicht etwa auf eine gute Gelegenheit, etwas von sich zu sagen; sie lassen sich nicht erst auffordern; nicht der Verlust ihrer Ehre oder Selbsterhaltung nöthiget ihnen etwa so ein Bekenntniß ab. Nein, von freyen Stücken, und ungesucht, sprechen und unterhalten sie jeden von ihrem lieben Ich. Das sind Prahler, wenn sie auch wirklich alles das sind, was sie an sich rühmen. Was gewinnen sie aber dadurch? Lächer-

lich

lich und verächtlich machen sie sich bey allen Vernünftigen und Bescheidenen.

II. Wir können über Menschen, die mit Vorzügen groß thun, die sie nicht, oder nicht in dem Grade haben, als sie sich rühmen, nicht anders als lachen, sobald wir gewahr werden, daß es eitle Prahlerey ist. Sind euch, m. L., noch nicht solche Großsprecher vorgekommen, und habt ihr nicht alle Mahl herzlich über sie gelacht? Wenn ihr z. B. höret, daß einer sich rühmet, er habe von etwa 6 Morgen Artfeld, so viel geerndet, daß er große Scheunen damit angefüllet habe, würdet ihr nicht zu der Prahlerey lachen? Wenn ein Uhrmacher, der nie in eine Stadt kam und sich etwa nur mit Ausbessern alter hölzerner Uhrwerke abgab, die Unverschämtheit hätte, öffentlich zu sagen, daß er silberne Uhren trotz einem englischen Künstler verfertigen könne; würdet ihr nicht lachen? Wenn ein Soldat vorgäbe, er hätte zehn bewaffnete Feinde mit einer Drohung in die Flucht gejagt; würdet ihr nicht lachen? Wenn ein Mann von einem bekanntlich schlechten Lebenswandel sich rühmte, er sey unschuldig wie ein Engel; würdet ihr nicht lachen? Jede Thorheit macht sich lächerlich vor Menschen von nüchterner Beurtheilung. Prahlerey ist Thorheit: ihr gebührt also auch Spott, und ein lautes Lachen kömmt ihr entgegen, sobald sie sich hören läßt. Denn ist es nicht Thorheit, sich Vorzüge beylegen, die man nicht hat, und deren Mangel jeder an uns entdecken kann, der nur ein Auge hat zu beob-

achten, und Verstand um zu beurtheilen? Scheint es nicht, die Grossprecher müssen alle andere für blind und gedankenlos halten? und machen sie sich eben dadurch nicht noch lächerlicher? — Auch Verachtung trifft sie alle insgesammt, die unbescheidenen Großsprecher. Wenn sie ihre Vorzüge und Geschicklichkeiten über alles herausstreichen, so lassen sie es eben dadurch jedem fühlen, daß sie sich in ihrer Meinung weit über andere hinauf heben; sie beleidigen also die ganz natürliche Eigenliebe eines jeden: denn wer legt sich nicht irgend einen Werth bey? Will nun ein anderer uns in allem übertreffen; sind wir gleichgültig dabey? Keineswegs; und am wenigsten, wenn ein anderer, wie es bey den Prahlern sehr oft der Fall ist, gar nichts gegen uns voraus hat, im Gegentheil uns weit nachstehet. Wir verachten ihn also, und lassen ihm unsere Verachtung auch fühlen, weil wir seine übertriebene Ruhmredigkeit als eine Verachtung unsers eigenen Verdienstes ansehen. Der Prahler leget sich zu viel und andern zu wenig bey, und eben dadurch macht er sich bey jedem andern verächtlich.

Fern sey also von euch alle Ruhmredigkeit, alle Prahlsucht! Bescheidenheit ist des Christen schönste Zierde. Sie zeige sich also bey euch in allen euren Reden und Unterhaltungen. Rühme dich nicht deiner Werke, sagt Sirach; und weiter: besser ists arbeiten, und in allen Überfluß haben, als sich rühmen, und kein Brot haben. Merkt euch, l. Z., diesen wahren Spruch des Weisen. Auch Paulus warnet euch vor Prahl-

sucht, wenn er an die Galater schreibt: Wer sich etwas zu seyn dünkt, der doch nichts ist, der betrieget sich selbst. Jeder prüfe nur sein eigenes Thun, dann wird er Ruhm bey sich allein haben, und nicht bey einem andern. Habet ihr Vorzüge und Geschicklichkeiten; so wird sie die unpartheyische Welt sicher anerkennen, wenn ihr sie auch nicht zur Schau traget. Jede Ehre ist desto mehr werth, je ungesuchter man sie erhält. Habt ihr aber alle die Vorzüge nicht, mit denen ihr prahlen möget: so bedenket doch, daß ihr nicht alle Menschen auf einmahl blind machen, und nicht allen den Verstand, zu beobachten und zu beurtheilen, wegnehmen könnet. Durch jede Prahlerey werdet ihr also eure Blöße aufdecken. Man wird euch nun viel strenger beurtheilen, und also desto mehr an euch vermissen, je mehr ihr euch herausnehmen wollet. Suchet vollkommen zu werden, in allem; aber seyd nüchtern und mäßig in der Meinung von euch selbsten. Es ist besser, Mißtrauen auf sich setzen, als zu viel auf sich vertrauen; besser schweigen, als prahlen.

Am vierten Sonntage des Advents.

Warum das Christenthum heut zu Tage nicht so viel Nutzen stiftet, als es stiften sollte und könnte?

Text.

Er kam in die ganze Gegend um den Jordan, und lehrte, daß diejenigen, welche sich taufen ließen, und ihre Gesinnung änderten, Vergebung der Sünden erlangen sollten. Luk. III, 3.

Jeder aufmerksame Beobachter, der zugleich ein Freund des Christenthums ist, wird bemerkt haben, daß die heilsame Lehre Jesu, und seine Anstalten zum Heil der Menschen lange den Nutzen nicht stiften, den sie stiften sollten und könnten. Durchgehe man alle Stände, und beobachte ihre Sitten; höre man, wie sie vom Christenthume urtheilen, wie wenig sie den christlichen Unterricht ihrer Aufmerksamkeit werth halten, wie sie nicht nur etwa über Mißbräuche, sondern über alle, auch zweckmäßige Gebräuche des Christenthums, über heilige Anstalten voll Geistes und Nahrung für das Herz sprechen, und sich zum Zeitvertreibe davon unterhalten. Man wird leicht begreifen, daß es dem Christenthume unter diesen Umständen schlechterdings unmöglich sey, den Nutzen zu stiften, den es stiften sollte und auch könnte. Unter euch, m. L., die ihr zur gemeinen und niedrigen Volksclasse gehöret, urtheilt und spricht man freylich nicht so frey und verächtlich über das Christen-

thum; aus euren Reden läßt sichs also auch eben nicht so leicht erkennen, daß das Christenthum so wenig geachtet, von so geringer Kraft und Wirksamkeit sey, wie bey höhern Ständen. Aber dafür sprechen desto lauter eure Sitten, eure Gleichgültigkeit, eure Kälte, mit der ihr den christlichen Unterricht anhöret, und christliche Gebräuche mitmachet. Auch unter euch seufzt der Freund des Christenthums im Geheim: unbekehrtes Volk! auch dir wird das Evangelium nur zum Theile vergeblich geprediget, auch bey dir kann das göttliche Wort Jesu das nicht ausrichten, was es ausrichten sollte und könnte. L. Z, ich habe darüber nachgedacht, warum denn doch das Christenthum den Nutzen unter euch nicht stifte, den es stiften sollte und könnte; und ich wurde durch das heutige Evangelium auf eine der ersten Ursachen hingeführet, die das Christenthum auch bey einem großen Theile des Volkes unwirksam machen. Sie ist mit wenigen Worten diese: das Christenthum trifft zu viele ungebesserte, fehlerhaft verwahrloste Herzen an; darum kann es sich nicht in den Werth setzen, den es hat, darum kann es nicht so nützlich werden, als es ohnedieß werden könnte. Hier habt ihr den Inhalt meiner kurzen Predigt.

Nicht ohne ganz besondere, weise Absichten Gottes trat Johannes vor Christo als Bußprediger auf. Lasset euch taufen, rief der ernste, ehrwürdige Mann, und ändert euern Sinn, ändert eure Sitten, so habt ihr vor Gott Nachlassung eurer Sünden zu erwarten. Diese sollte und konnte freylich erst Christus den Menschen bringen. Aber sie muß-

ten sich doch dieser Sündenvergebung zum voraus würdig gemacht haben; wenigstens mußten sie einstweilen darauf hingewiesen werden, wie sie diese Sündenvergebung eigentlich verdienen könnten. Und das zeugte ihnen Johannes sehr deutlich, und dazu gab er ihnen eine sehr schöne Vorbereitung. Christus kam, und baute auf dem Grunde fort, den Johannes bereits gelegt hatte. Die Menschen zu bessern, zu heiligen, und vor Gott zu rechtfertigen, war sein Beruf. Er ging aber noch viel weiter als Johannes, und trug Wahrheiten vor, die die Menschen zwar in ihrem guten Sinne und Wandel bestärken, ihnen auf dem Wege der Besserung weiter forthelfen, und sie ans Ziel der Heiligkeit bringen mußten; aber dennoch wie ein Heiligthum den Hunden wäre vorgeworfen gewesen, wenn nicht schon einige Veränderung in der herrschenden Sinn- und Denkart vorgegangen, und einige Empfänglichkeit zu jenem höhern Unterricht in ihnen vorbereitet gewesen wäre. Die Lehre von Gott, als dem Vergelter alles Guten und Bösen, als dem allgemeinen Richter der Welt über Recht und Unrecht, über Sünde und Laster, setzt sie nicht voraus, daß man bey sich schon angefangen habe, zwischen dem, was gut und böse ist, zu unterscheiden? Muß nicht da schon das Gewissen des Menschen seine wahre Richtung und Kraft bekommen haben? Muß ihm nicht die Tugend als achtungswerth, und die Sünde als verabscheuungswürdig schon eingeleuchtet haben? Muß man nicht bereits schon auf dem Wege der Besserung

seyn? Die Lehre vom künftigen Leben, als dem Vergeltungszustande des Guten und Bösen, als der eigentlichen Bestimmung des Menschen, setzt sie nicht auch eben den Unterschied zwischen Gut und Böse, eben das rege und scharfe urtheilende Gewissen wieder voraus? Darum mußte Johannes zum voraus so strenge gegen das Laster predigen, und darum mußte er den Menschen so dringend die Ausübung des Guten, die Erfüllung ihrer Pflichten empfehlen, damit sie sich einstweilen überzeugen möchten, daß es nicht gleichviel sey, was man für einen Lebenswandel führe, was für Gesinnungen man hege; wie die damahlige Judenwelt bey ihrem Zeremoniendienste wohl glauben mochte. So hatte also das Christenthum zu den Zeiten des Heilandes keinen Eingang gefunden, wären nicht schon viele auf dem Wege der Besserung gewesen; und so kann es auch noch heut zu Tage keinen Eingang finden, und den Nutzen nicht stiften, den es doch stiften sollte und könnte, weil es so viele ungebesserte, verwahrloste Herzen antrifft. Und das ist eine der ersten Ursachen, warum heutiges Tages das Christenthum von vielen mehr oder weniger verachtet wird; warum es den Werth nicht behaupten kann, den es hat; warum man so geneigt ist, viele Wahrheiten desselben als vernunftwidrig anzusehen und ihnen den Glauben zu versagen; warum man die Gebräuche und Anstalten desselben als unzweckmäßig bey Seite setzt; das ist eine der Ursachen, warum auch das Volk den christlichen

Unterricht mit so viel Kälte anhöret, und christliche Gebräuche so gedankenlos mitmachet. Nicht am Christenthume liegt die Schuld, daß es so wenig Nutzen stiftet; das Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, so kalt und gleichgültig gegen seinen Unterricht und seine Gebräuche sind. An euch selbst liegt die Schuld; an eurem ungebesserten, elend verwahrlosten Herzen. Was kann der beste Same dazu, wenn er auf ein dürres, unfruchtbares Erdreich fällt, wenn er keine Früchte bringt? Was kann die beste Arzney dazu, wenn sie einen Kranken nicht gesund macht, weil seine Säfte schon zu sehr verdorben sind? Was kann ein Künstler dazu, wenn er aus einem Eichenklotze keine niedliche Bildsäule verfertigen kann? Das Vernunftwidrige des Christenthums liegt nicht in seinen Lehrsätzen, sondern in euerm moralischen Unglauben. — Euch, meine Lieben! muß ich erklären, was moralischer Unglaube sey. Es gibt Leute, die, wenn sie einmahl recht tief in ihre Lasterhaftigkeit gesunken sind, an keinen Gott und an Himmel und Hölle nicht mehr glauben; dieser ihr Unglaube rührt also von ihrem lasterhaften Gemüthe her, und das nennt man einen moralischen Unglauben. Diese meint auch David, wenn es im Psalme heißt: Der Thor spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott. —

Nicht am Christenthume, liegt die Schuld, daß ihr gegen seinen Unterricht so gleichgültig seyd, sondern an eurer sündhaften Ungelehrigkeit; nicht am Christenthume liegt die Schuld, daß ihr seine

Gebräuche so schal und geistlos findet, sondern an euerer eignen Geistlosigkeit liegt diese Schuld. Die Fehler eures Herzens tragt ihr auf eine unverantwortliche Weise auf das Christenthum über. Das sah der weise Urheber des Christenthums sehr wohl ein, da er seinen Freunden den Rath gibt: Gebet das Heilige nicht den Hunden, und werft eure Perlen nicht den Schweinen vor, damit sie dieselben nicht zertreten, jene aber euch anfallen und beißen. Anderswo gibt er ihnen auch die Weisung, daß, wenn sie in ein Haus, Flecken oder Stadt kämen, und eine verächtliche Aufnahme fänden, sie sogleich von dannen gehen sollten. Das Christenthum ist nur das Erbtheil der Tugend- und Wahrheitsfreunde. Nehmet die Erfahrung zu Hülfe; sehet euch bey andern oder bey euch selbst um; und ist es nicht so, daß man das Christenthum nicht deßwegen verachte, weil es an und für sich verachtenswerth ist, sondern weil man nicht fähig ist, dasselbe zu schätzen und lieb zu gewinnen? Was sind das für Leute, die ihr als laue Christen kennt? Sind sie nicht fast alle Mahl gewissen Lastern ergeben? Was sind das für Leute, die keine Predigt mit Ernst und Nachdenken anhören mögen? Die beym christlichen Gottesdienste so wenig Rührung blicken lassen und die Anstalten des Christenthums, als geringfügig, hintansetzen? Zeigen sie es nicht meistens in ihrem übrigen Lebenswandel, daß ihr Herz ungebessert, ihre Sitten verwahrlost sind? Ich kann euch versichern, l. Z.! daß auch bey Leuten von höhern Ständen dieß meistens der

Fall ist. Es sind Wohllüstlinge, eitle Weltmenschen, ungerechte Haushälter, ehrgeitzige, habsüchtige Thoren, die dem Christenthume mit Worten und mit der That seinen Werth absprechen. Aber den Frommen, dessen Herz rein und gut, und für alles gute empfänglich ist, dem, der sich eines rechtschaffenen Wandels befleißt, und dem Tugend eine Angelegenheit des Herzens ist: dem dienen alle Dinge zum Besten, der weiß aus allem Vortheil zu ziehen, der weiß selbst aus dem Kothe Gold aufzulösen.

Fraget euch selbst unpartheyisch, ob ich nicht die Wahrheit sage: Waret ihr nach einer reumüthigen Beichte, wenn ihr so recht in euch gegangen waret, eure Sünden erkannt, und euch Vorsätze zur Besserung gemacht, euer Gewissen wieder einmahl recht aufgewecket hattet, waret ihr einige Zeit darauf nicht weit eifrigere Christen? Habt ihr denn nicht viel herzlicher gebethet? Den christlichen Unterricht nicht weit lehrbegieriger angehört? Gegen christliche Gebräuche nicht weit mehr Ehrfurcht gehabt? Seyd ihr dann Jesu nicht weit mehr ergeben gewesen, und seyd ihr ihm nicht weit lieber gefolgt, als im Zustande eures sündhaften Herzens, da, wo ihr unbesonnen euren Lüsten nachginget, die Stimme eures Gewissens allezeit zu betäuben suchtet, und Gott und Menschen verachtet? Suchet also, wenn euch das Christenthum keine Freude machet, wenn ihr anfanget, gleichgültig gegen dessen Unterricht und Gebräuche zu werden, die Ursache dessen nur allzeit in eurem eignen Herzen; ihr werdet finden,

daß ihr wieder auf böse Wege gerathen seyd; daß es also wieder einer ernstlichen Besserung bedürfe.

Soll daher das Christenthum mit seinem Unterrichte und seinen Gebräuchen den Nutzen bey euch stiften, den es stiften kann und soll: so bringet nur immer ein gelehriges, für Gott und Tugend tief fühlendes Herz mit. Schärfet euer Gewissen, öffnet eure Herzen der Gottseligkeit, reget den Eifer und die Liebe zu allem, was gut und schön ist, in euch auf. Ich versichere euch, Jesus wird euer werthester Lehrer seyn, begierig werdet ihr jedes Wort aus seinem Munde auffassen, das Christenthum wird Trost und Freude in euer Herz bringen, herzlich verehren werdet ihr alle seine Gebräuche und Anstalten; kein Hülfsmittel desselben wird für euch ganz ohne Nutzen seyn. Sehet ihr Jesu Leib und Blut am Altare opfern: so wird sich die zärtlichste Liebe und die aufrichtigste Dankbarkeit gegen den großen Menschenfreund in euch regen; gehet ihr selbst zu seinem heiligen Mahle, und feyert ihr seinen Tod: so werdet ihr, bey der innigsten Verbindung mit ihm, ewige Treue, ewigen Gehorsam, ewige Liebe ihm schwören. Sehet ihr das neugeborne Kind auf seinen Nahmen taufen: so werdet ihr euch eures Christenthums freuen, das euch alle reinigte, und gleich beym Eintritt in diese Welt euch so feyerlich verkündiget, was ihr jetzt thun müsset, um Gott zu gefallen, rein nähmlich am Leib und Seele zu werden und zu bleiben. Was andere ärgert, wird euch frommen, was andere verachten, wird euch erbauen, worüber andere gähnen, das wird euch

Nahrung für euer Herz seyn. Der Geist dieser Welt ist nicht Gottes Geist. Verkehrt ist das Herz des Sünders, darum weiß es nicht, woran es sich halten soll. Habt nur Tugend und Gott lieb: so werdet ihr auch das Christenthum lieb haben. Wenn dann eure Herzen dem christlichen Unterrichte allezeit offen, euer Gewissen in euch immer rege ist; wenn ihr wirklich auf dem Wege der Besserung seyd, und wenn es euch wirklich darum zu thun ist, heilig und gerecht zu seyn, wie Gott, dessen Geist auch der Geist des Christenthums ist: dann wird es all den Nutzen bey euch stiften, den es stiften kann, und nach der Absicht Jesu an euch stiften soll.

Am Weihnachtsfeste.

Die Geburt Christi, eine Ehre für Leute vom niedern Stande; aber auch eine Aufforderung an sie, ihrem Stande Ehre zu machen.

Text.

Das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, die sich für den Eingebornen des Vaters schickte, voller Gnade und Wahrheit. Joh. I. 14.

Wir feyern heute das Fest der Geburt Christi, einer überaus wichtigen und segensvollen Be-

gebenheit, deren sich billig die ganze Erde freuen sollte. Wenn sich der Unterthan am Geburtstage seines Herrn, das Kind am Geburtstage seiner Ältern, der Freund am Geburtstage seines Freundes erfreuet: so sollte sich noch vielmehr der Christ am Geburtstage seines Christus und Erlösers selbst Glück wünschen; denn kein Geburtstag eines Menschen, wenn es auch der vornehmste, beste und noch so nahe verwandte Mensch wäre, kann dem andern so wichtig seyn, als es der Geburtstag Jesu, des Eingebornen vom Vater, des Geliebten der Gottheit, für die ganze Menschheit ist. Darum war auch die Freude der Engel so groß, die, wie die heilige Geschichte sagt, mit freudigen Stimmen in der Höhe Gott priesen, und die glücklichste aller Nächte den Hirten recht feyerlich zu machen suchten. Die Geburt Christi war also selbst ein Fest der Engel: warum sollte sie nicht auch ein Fest der Menschen seyn? Es ist wahr: der Neugeborne war eher in der Gesellschaft der Engel, als er zu uns kam; eher von ihnen gekannt, geliebt, und sie hatten gleichsam mehr Antheil an ihm, als Sterbliche der Erde; aber er war doch nicht für Engel, sondern für uns Menschen geboren, aus Liebe zu uns legte er gleichsam auf eine Zeit lang den alten Glanz ab, den er von Ewigkeit bey dem Vater hatte, um wie unser einer unter uns zu wandeln. Ist also seine Geburt nicht vielmehr ein Fest der Menschen, als der Engel? — Und besonders solltet ihr, m. L., die ihr vermöge eures Standes gleichsam näher mit dem neugebornen Christus verwandt seyd,

euch der Geburt eures Erlösers freuen. Ihr zählet euch nicht zu den höheren, sondern zu den niedern Ständen der Menschen, zum Stande der Handwerker und Landleute; und in eben dem Stande ward Christus geboren. Seine Mutter, wie ihr wisset, war die Verlobte eines Mannes vom niedern Stande, nach der hergebrachten Meinung, eines Handwerkers.

Die Geburt Jesu ist also für euch, und für alle vom niedern Stande eine große Ehre I. Aber auch eine Aufforderung an euch eurem Stande Ehre zu machen II.

I. Niedere Stände, als z. B. der Stand der Landleute und Handwerker, sind auch oft darum nicht so geachtet, oder vielleicht gar verachtet, weil sie nicht so viele große und berühmte Männer aufweisen können, als vornehme, gelehrte und mächtige Stände. Allein nun darf euch wenigstens um dieser Ursache willen niemand mehr verachten: denn in eurem Stande ward Christus geboren, der alle noch so berühmte und große Menschen an Würde und Größe weit übertrifft. O wie stolz, möchte ich fast sagen, dürft ihr darauf seyn, daß ein Gottessohn sich nicht schämte, eine niedere Magd von gemeinem Stande zur Mutter, und einen gemeinen Israeliten zum Pflegvater zu haben! Welch eine große Ehre machen sich sonst die Leute nicht daraus, wenn ein Anverwandter von ihnen zu großen Ehren erhoben und ein reicher, angesehener Herr wird! Wie stolz mochten die Brüder Josephs nicht darauf seyn, daß ihr Bruder, der zuvor, wie sie, die

Herden weidete, ein Günstling und Verwalter eines Königs war! Zu welchem Ruhme mochten es sich die Verwandten Davids anrechnen, daß aus dem Jünglinge mit dem Hirtenstabe, hernach ein König in Israel wurde! Ihr, meine L.! habt weit mehr Ursache, als Josephs und Davids Anverwandte, euren Stand zu achten, weil der Welt Erlöser in demselben zuerst auf der Erde erschien. Er nahm die niedere Gestalt eines Knechts an, sagt Paulus, und ward dem Vater gehorsam bis in Tod. Rechnen sichs höhere Stände zur Ehre, Fürsten, Feldherren, Minister, Gelehrte, in ihrer Familie zu haben: so habt ihr noch mehr Grund, es euch und eurem Stande zur Ehre zu rechnen, daß ein Gottessohn sich nicht schämte, in der Niedrigkeit, in einer geringen Hütte, in der unansehnlichsten Kleidung und in der Dürftigkeit eures Standes geboren zu werden. Ich sage dieß alles nicht darum, um euch übermüthig zu machen, oder euch gar dahin zu verleiten, daß ihr stolz auf die Ehre eures Standes, die ihm die Geburt Jesu gibt, glauben sollet, ihr hättet nun nichts mehr zu eurer eigenen Ehre zu thun übrig, oder ihr könntet nichts an derselben verlieren, wenn ihr auch noch so viel Schändliches beginget. Das wäre sehr falsch geurtheilet; so falsch, als ein Sohn von adeligen oder vornehmen Ältern urtheilet, wenn er glaubt, man müsse ihn um seiner Geburt oder seines Standes willen ehren, wenn auch seine Aufführung noch so verächtlich ist. Aber achten sollet ihr euren Stand, zufrieden sollt ihr mit demselben seyn, und euch keinen höheren wün-

schen, aus der eiteln Begierde, mehr geehret oder reicher zu werden. Und das werdet ihr auch jetzt um so weniger, da ihr eurem Stande schon darum Achtung schuldig seyd, weil sich Jesus nicht schämte, in demselben zuerst geboren und erzogen zu werden. Würdet ihr euren Stand verachten: so würdet ihr in gewisser Rücksicht auch Jesum verachten, der sich doch nicht geschämt hat, bey seiner großen und göttlichen Abkunft vom Himmel euch ähnlich zu werden. Nein, was Jesus selbst geehrt hat, das muß aller Ehren werth seyn, wessen er sich nicht geschämt hat, dessen hat man sich nie zu schämen, was er sich als Mensch auserwählet hat, mit dem sollte man immer zufrieden seyn. Das werden sich nun auch gar wohl die Herren merken, die so ekel gegen euren Stand thun, und einen Landmann oder Handwerker mit so stolzem und verächtlichem Blicke begegnen. Die Übermüthigen! die Menschenverächter! Entweder dünken sie sich selbst besser als Jesus, und halten sich für höhere Götter, als der zur niedrigen Menschheit sich herablassende Gottessohn — oder sie sind geblendet von dem äußern Glanze der Dinge, und darum verachten sie so gern alles, was nicht glänzt; sie sind die Menschenfreunde nicht, wie Jesus; sie haben die herablassende Güte und Demuth nicht, wie Jesus. Eitel, aufgeblasen, ungeschickt, jede Sache nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen, verachten sie alles, was ihnen nicht ähnlich siehet. Lasset euch, m. L.! durch die Verachtung dieser Leute nicht abschrecken von

eurem Stande, entziehet ihm darum die Hochachtung nicht, die ihr ihm deßwegen schon schuldig seyd, weil Jesus, der Erlöser, in diesem Stande unter uns gewandelt hat. Wolltet ihr euren Stand verachten, so müßtet ihr euch gleichsam selbst verachten, und ein Mensch, der sich selbst nicht achtet, der ist nicht zu guten, schönen Thaten aufgelegt, dem ist Schande oder Ehre gleichviel. Und den unter euch würde ich sehr bedauern, mit dem es so weit gekommen wäre. Nein, die Geburt Christi ist für euch und für alle vom niedern Stande eine große Ehre, aber auch eine Aufforderung an euch, eurem Stande Ehre zu machen.

II. Ganz unpartheyisch muß ich euch jetzt auch sagen, daß manche euren Stand an und für sich, nicht deßwegen verachten, weil es ein niederer Stand ist; sondern darum, weil viele unter euch ihren Stand gleichsam selbst verachten, oder ihm wenig Ehre machen. Und ist dieß einem ehrliebenden, gutgesinnten Manne so sehr übel zu nehmen, wenn er gegen Leute eures Standes eine gewisse Verachtung merken läßt, weil er so viele Trunkenbolde, Schläger, Zänker, so viele schmutzige Geitzhälse, liederliche Wirthschafter, niedrige Betrieger und gewissenlose Sittenverderber unter euch findet; wenn er siehet, daß ihr einander, der Reichere den Ärmeren oft selbst so augenscheinlich verachtet, und daß so wenige unter euch sich bemühen, einsichtsvoller und vernünftiger zu werden; im Gegentheile, daß ihr nur an den alten Gewohnheiten und Vorurtheilen hangen bleibet, und jeden

bessern Unterricht, jede Neuerung, wenn sie auch offenbar vortheilhafter ist, so blindlings verachtet? Wollet ihr euch also der Ehre, die eurem Stande durch die Geburt Christi unsers Erlösers, zugewachsen ist, nicht selbst unwürdig machen, euren durch die Geburt Christi geehrten Stand nicht selbst schänden: so müsset ihr demselben durch eine vernünftige und gute Art zu denken und zu handeln Ehre machen. Erstens müsset ihr euch bemühen, immer vernünftiger und einsichtsvoller zu werden; ihr dürfet nicht glauben, daß ihr schon ausgelernet habet, wenn ihr nicht mehr und nicht weniger wisset, als eure Ältern, oder Großältern. Wie sehr lassen sichs jetzt nicht Fürsten und alle Freunde eures Standes angelegen seyn, euch in nützlichen und guten Einsichten immer weiter zu führen! Wie viele Vortheile in der Landwirthschaft, wie viele gute Regeln in der Erziehung eurer Kinder, und zur Erhaltung eurer Gesundheit könnet ihr lernen! Wie viele Mühe gibt man sich nicht, euch vom Aberglauben jeder Art frey zu machen, damit ihr Gott auf eine ihm weit gefälligere und für euch weit nützlichere Weise verehren könnt! Kurz, alles vereiniget sich dahin, euch durchaus verständiger, besser, klüger, wohlhabender, glücklicher zu machen. Und wie? Wenn ihr nun bey allen dem so ungelehrig seyd, alle neue und gute Kenntnisse verachtet, starrsinnig bey euren alten Meinungen bleibet, und in Einrichtung eurer Sachen nur dem alten Schlendrian folget: Machet ihr da eurem Stande Ehre? Keineswegs: Unehre, Verachtung, muß da alle Mahl auf eu-

ren Stand zurückfallen. Da pflegen dann die, so nicht eures Standes sind, zu sagen: der Bauer ist ein dummes, ungelehriges, starrsinniges Geschöpf! Wenn ihr aber gern etwas Gutes euch sagen lasset, sey es auch noch so neu, und dasselbe nicht so geradezu verwerfet, sondern erst doch eine Probe damit anstellet; wenn ihr euch in allem gelehrig und folgsam gegen nützliche Anstalten und Verordnungen beweiset, wenn es euch wirklich angelegen ist, mit jedem Tage vernünftiger und einsichtsvoller zu werden; dann, meine Lieben! macht ihr eurem Stande Ehre; und dann wird niemand, als der Übermüthige, Ursache haben, euch zu verachten. Wollet ihr dann ferner euren Stand in den Augen der Großen und Vornehmen ehrwürdig machen, so ehret ihn durch gute Sitten, durch wahre Frömmigkeit, die nicht nur im Bethen, Kirchengehen, Wallfahrten bestehet, sondern in der Heilighaltung des göttlichen Willens, in der redlichen Erfüllung eurer Pflichten, in der thätigen Nächstenliebe; ehret euren Stand durch Treue und Aufrichtigkeit im Handel und Wandel, durch unverdrossene Arbeitsamkeit, durch gute Erziehung eurer Kinder, durch menschenfreundliche Behandlung eurer Dienstbothen und Angehörigen, durch nachbarliche Verträglichkeit, durch Liebe zum allgemeinen Besten, durch mitleidige Unterstützung und Versorgung eurer Armen, durch Ehrfurcht gegen eure geistliche und weltliche Obrigkeit, durch Handhabung eurer Dorfgesetze, die Ordnung und gute Zucht zum Zwecke haben, durch vernünftige Sparsamkeit und gute Wirth-

schaft, durch Vermeidung des so schädlichen Prozeßführens, und aller Grobheit, die sich bey euch leider nur zu oft im Schimpfen, Fluchen, Raufen und Schlagen zeigt; ehret euren Stand durch einen freundlichen, und nach eurer Art höflichen Sinn und Umgang. — Dieß alles, und noch mehr, als ich euch jetzt sagen kann, befolget fleißig: ich versichere euch, es wird bald kein Stand so geachtet seyn, und so viel Ehre empfangen, als der eurige. — Im Grunde ist euer Stand schon der erste und nützlichste; alle übrigen Stände sind nur euretwegen da, und ihre Ehre ist auch eure Ehre. — Macht ihr euch aber dieser Ehre unwürdig, so werden sie sich eurer schämen, euch verachten, und sich lange nicht so genau und freundschaftlich mit euch vereinigen, als sie es dann thun werden, wenn ihr alles das seyd, was ihr nach eurem Stande seyn sollet, und was ich oben von euch verlanget habe. Auch wird Jesus, unser aller Erlöser, dann seine größte Freude an euch haben, wenn er siehet, daß ihr dem Stande Ehre machet, in welchem er geboren und erzogen wurde; gern wird er sich dann euren Bruder und Freund nennen lassen. Und solltet ihr dieses Wohlgefallen Jesu an euch nicht mit allem Ernste zu verdienen suchen, da er euch, durch seine Erniedrigung zu euch, so viel Ehre und Liebe bewiesen hat? Machet ihr aber eurem Stande durch schlechte Sitten, durch Starrsinn und Widersetzlichkeit gegen alles, was neu und gut ist, Schande; dann wird er gezwungen seyn, laut zu sagen: ich kenne euch nicht. Ihr wisset ja, daß er nur die sei-

ne Brüder und Schwestern nannte, die sich gern von ihm unterrichten ließen, und sich nach seinem Beyspiele richteten. O Menschenfreund Jesu, der du im Stande der Niedrigkeit geboren und erzogen wurdest, möchte doch dein Volk deiner immer würdig seyn! Dein Evangelium ist ein so herrlicher Volksunterricht: möchten doch alle Christen, und besonders die Armen, denen es vorzüglich gepredigt wurde, daraus lernen, wie sie in ihrer Armuth reich, in ihrer Niedrigkeit erhaben, und in ihrer Einfalt weise und verständig werden können! Möchten sie daraus lernen, dem Alten nicht darum anzuhängen, weil es alt, und das Neue nicht darum zu verwerfen, weil es neu ist; ein kluger Hausvater nimmt ja aus seinem Vorrathe Altes und Neues; und der weise Christ prüft alles, und behält das Gute. — Kein Stand macht dem Menschen, sondern die Menschen machen ihrem Stande Unehre. — Der Stand der Niedrigkeit ist nun ein Stand der Ehre, weil du in deiner Herablassung ein Zimmermannssohn aus Nazareth zu werden, kein Bedenken trugest. — O ihr alle vom niedern Stande, glaubt nicht, daß nur die Großen und Vornehmen der Ehre fähig seyn; Ehre ist ein allgemeines Gut der Menschen; jeder Stand, jedes Alter ist derselben fähig; die Sonne bescheint nicht nur die Berge, sondern auch Thäler und niedere Gegenden. — So ist Ehre nicht bloß für die Vornehmen und Großen gemacht, sondern für alle, die sich um sie bewerben wollen; also auch für Leute vom niedrigsten Stande. In den Augen der Rechtschaffenen und Ver-

nünftigen ist jeder ehrwürdig, er sey, wer er wolle, der durch eine gute Aufführung, durch eine vernünftige Art zu denken und zu handeln sich Ehre verdienet. Euer Stand ist zwar von vielen schon verachtet worden, und wird noch heut zu Tage von vielen verachtet; aber seyd darüber ganz unbekümmert; es geschiehet meistens nur von Leuten, die selbst keiner Ehre würdig sind, weil sie nicht einsehen, worin die wahre Ehre bestehet. Ich kann euch hingegen versichern, daß euer Stand auch schon von sehr vielen Fürsten und Großen ist geehret worden, und heut zu Tage noch von allen denen, die auch weit über euch erhoben sind, geehret wird, sobald sie nur einsehen: wie nützlich Landleute und Handwerker für die Menschheit sind, und wie auch diese durch alle ehrwürdige und schöne Tugenden sich auszeichnen können. Möchtet ihr also auch immer das Gute leisten, das ihr leisten könnet; möchtet ihr jede besondere Gelegenheit benutzen, die euch euer Stand darbiethet, euch um eure Ehre und um das Wohl eurer Mitmenschen verdient zu machen. Amen.

Am Feste des heiligen Stephanus.

Stephanus, ein standhafter Verehrer und Anhänger Jesu; wir sollens auch seyn.

1820.

Text.

Sie erwählten Stephanus, einen Mann voll des Glaubens und H. Geistes. Apostelgesch. VI. 5.

Die Geschichte der Apostel erzählt uns sehr viel Schönes und Merkwürdiges von dem Manne, dessen Andenken wir heute verehren. Sie sagt uns, wer Stephanus war, was er für ein Amt in der Kirche Jesu hatte, wie er dachte und handelte, was er um Jesu willen leiden mußte, und wie er starb. Was ich euch nun sage, könnet ihr alles im 6ten und 7ten Capitel der Apostelgeschichte finden. Da heißt es: die Anzahl der Gläubigen habe bald nach der Sendung des H. Geistes täglich zugenommen. Die neugewordenen Christen waren theils Griechen, theils Juden, oder Hebräer aus Palästina. Die Griechen hatten sich nun über die Juden beklagt, daß ihre Witwen bey der täglichen Almosenaustheilung in der Versammlung zu kurz kämen. Es war nähmlich bey den ersten Christen die Gewohnheit, daß sie bey ihrer Zusammenkunft zum Gottesdienste, jeder etwas zum Genusse, vorzüglich Brot und Wein, mitbrachten. Ein Theil davon wurde nach abgesungenen Psalmen zum heil. Abendmahle verwendet, woran meistens alle Gegenwärtige Theil nahmen. Was übrig blieb, das verzehrten sie nach der Mes-

se gemeinschaftlich mit einander. Die Armen, und unter diesen die Witwen, die nichts mitbringen konnten, fanden auf diese Weise immer ihren Unterhalt: so auch die Apostel und die Lehrer, weil diese meistens sonst nichts verdienen konnten. Aber man fing bald an, einander zu bevortheilen. Die Witwen der Griechen wurden von den Juden nicht so gut bedacht, als die ihrigen. Diese Klagen kamen vor die Apostel. Sie ließen sogleich die Christengemeinde zusammen kommen, und stellten ihr vor, wie es nicht gut sey, daß sie den Unterricht im Worte Gottes bey Seite setzten, um Aufsicht über den Tisch zu halten, oder gar die Bedienung an demselben zu übernehmen. Sie schlugen also der Gemeine vor, daß sie aus ihrer Mitte sieben Männer von gutem Rufe, die zugleich viel Eifer und Einsicht im Christenthume zeigten, wählen, und zur Aufsicht und Bedienung an den Tischen anstellen sollten. Dieses geschah; und unter den sieben Auserwählten war auch Stephanus. Die sieben Männer mußten dann vor den Aposteln hintreten, welche über sie betheten, und ihnen die Hände auflegten. — Stephanus war also ein Diaconus, oder ein Diener der Christengemeinde, der beym Gottesdienste, nebst noch einigen andern Verrichtungen, den Tisch der Gläubigen zu bedienen, und Aufsicht über die ordentliche Vertheilung des Almosens zu halten hatte. — Nun wollen wir auch sehen, wie er dachte und handelte, wie stark sein Glaube und seine Anhänglichkeit an Jesum, seinen Herrn war. Da finde ich nun, daß er durchaus, und besonders in eini-

gen Stücken, wie Jesus, sein Herr, dachte und handelte. Das werde ich euch jetzt zeigen, und meine Absicht dabey ist, auch aus euch so eifrige und standhafte Verehrer und Anhänger Jesu zu machen, wie es Stephanus war.

So wie Stephanus mit Jesu, seinem Herrn, fast einerley Schicksal hatte: so betrug er sich auch gerade wie Jesus, und zeigte es recht in der That, wie viel Großes, Schönes und Erhabenes ein Christ vermag. Stephanus vertheidigte Jesum mit Wort und That, vor dem jüdischen Gerichte, überall, wo er hinkam, und mit wem er es immer zu thun hatte. Einstens kam er in einen heftigen Streit mit Juden, die aus einer gewissen Synagoge waren. Sie bestritten die Lehre Jesu, und suchten ihn verächtlich zu machen. Allein gegen Stephanus konnten sie nichts ausrichten; er widerlegte sie immer so geschickt und bündig, daß sie nichts weiter einzuwenden wußten. Sie konnten seiner Weisheit, heißt es in der Geschichte, und dem Geiste, der aus ihm redete, nicht widerstehn. Eben so geschickt und treffend widerlegte auch Jesus, da er noch im Judenlande lehrte, die Pharisäer und Schriftverständigen. Diese eifrige und durchaus standhafte Vertheidigung Jesu, zog aber dem guten Stephanus bald arge Feinde auf den Hals. Die Juden, mit denen er kurz zuvor so heftig gestritten hatte, ärgerten sich theils über seine Überlegenheit, theils fürchteten sie, ein so geschickter Sprecher, wie Stephanus, könne der Sache Jesu gute Dienste thun. Der Entschluß war also ge-

faßt: Stephanus müsse aus dem Wege geräumet werden. Und wie fingen sie das an? Hier ging es Stephanus gerade wieder so, wie Jesu. Falsche Zeugen mußten vor dem jüdischen Gerichte auftreten, und aussagen: er habe gegen Moses und Gott geschimpft. Sogleich stürmte alles Judenvolk auf Stephanus los; man zog ihn vor das jüdische Gericht, und da standen die falschen Zeugen schon bereit, alles Schlimme vom Stephanus zu sagen: Dieser Mann, war ihre Anklage, höret nicht auf, gegen den Tempel und das Gesetz zu reden; denn wir haben ihn sagen gehört: Dieser Jesus aus Nazareth wird diesen Ort zerstören, und wird alle Satzungen umkehren, die uns Moses gegeben hat. Wie betrug sich Stephanus bey diesen für ihn so gefährlichen Anklagen? Alle Richter, heißt es, sahen ihn an, und sie meinten, sie sähen einen Engel. So heiter, so ruhig, so unschuldig war die Miene dieses eifrigen Verehrers Jesu! Mit der nähmlichen Unerschrockenheit, Offenheit und Heiterkeit stand auch Jesus vor seinem Richter Pilatus. Sehet! so viel Muth und Offenheit hat man vor der Welt, wenn man unschuldig ist! Schuldlosigkeit, Rechtschaffenheit, gutes Gewissen, welch herrliche Güter seyd ihr schon hier im Menschenleben! — Auf das weitere Fragen des jüdischen Richters: was Stephanus gegen alle Anklagen einzuwenden hätte, hielt er eine ziemlich lange Rede; er erzählte vom Abraham an die ganze Geschichte des Judenvolkes, und zeigte, wie dieses Volk sich immer den göttlichen Anordnungen

widersetzt habe. Starrsinn, Unfolgsamkeit und Verachtung des göttlichen Willens sey immer an ihnen sichtbar gewesen; und habe sich neuerlich erst recht auffallend gegen Jesum gezeigt, der zu ihrem Besten von Gott sey gesandt gewesen, und dennoch von ihnen verworfen worden. Unter andern sagte er mit großer Heftigkeit: Ihr Juden habt diejenigen umgebracht, die euch so Vieles von der Ankunft des Gerechten vorhergesagt haben; ihr seyd nur Verräther und Todtschläger an ihnen geworden! Über diese gewaltige Strafrede Stephani ergrimmten die Juden so sehr, daß sie mit den Zähnen knirschten. Stephanus aber erhob seine Augen gegen den Himmel, und sagte nochmahls laut: **Sehet, ich erblicke den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.** Nun hielten die Juden ihre Ohren zu, schrieen alle wie rasend zusammen, stürmten insgesammt auf Stephanus los, und jagten ihn aus der Stadt. Die Zeugen kleideten sich aus, und gaben ihre Kleider dem jungen Saulus, nachher Paulus genannt, in Verwahrung. Plötzlich fiel ein ganzer Steinregen auf Stephanus. Und nun zeigte sich der Schüler Jesu wieder, der es von seinem Herrn gelernt hatte, wie man seinen ärgsten Feinden verzeihen müsse. Stephanus fiel nähmlich, während dem man unaufhörlich mit Steinen auf ihn warf, auf seine Kniee, und rief sehr laut: **Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! — und wieder: rechne ihnen das nicht zur Sünde an!** So rief Jesus am Kreuze, kurz vor seinem Hinschei-

scheiden: Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

L. Z.! das heißt doch wohl Jesu nachfolgen. Nur so, wenn man wie Stephanus gesinnt ist, wie Stephanus handelt, ist man ein wahrer Verehrer Jesu. Was sind doch wir dagegen! Wir haben den Nahmen Jesu wohl oft im Munde; aber seinen Sinn haben wir nicht; wir mögen es Jesu nicht nachthun. — Möchten wir doch vom Stephanus heute lernen, es Jesu gleich zu thun! dann könnten wir auch einstens getrost mit Stephanus ausrufen: Herr Jesu, nimm meinen Geist zu dir. Es ist traurig, daß es unter uns keine so eifrige und herzliche Verehrung Jesu mehr gibt, wie wir sie am Stephanus sehen, und wie sie zu seiner Zeit unter den Schülern Jesu fast allgemein war. Da hing man mit Leib und Seele an Jesu; man liebte ihn, wie den besten Freund, auch noch nach seinem Weggehen von der Erde. Man ließ Blut und Leben für seine Ehre; man hielt so fest an seine Lehren; man dachte immer daran, was er gesagt und befohlen hatte; man hatte immer sein Beyspiel vor Augen; man beeiferte sich auf alle Art, es Jesu nur einigermaßen gleich zu thun. Man fragte sich bey jeder Gelegenheit: wie dachte, wie lehrte, wie handelte Jesus, der Herr, in diesem Stücke? Man liebte einander brüderlich, weil es Jesus so haben wollte, und weil man seine Worte tief zu Herzen nahm: Daran soll es die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieb habet. Man vergalt Böses mit Guten, und behandelte seine

ärgsten Feinde mit Sanftmuth und Güte, weil man sich erinnerte, daß es Jesus so gemacht habe. Man theilte dem Dürftigen gern mit von dem, was man hatte, weil Jesus auch so gut gegen Arme und Leidende war; und weil man sich seiner Rede erinnerte: Was ihr dem Geringsten aus diesen thuet, das habt ihr mir gethan. Man war enthaltsam, mäßig, und man genoß, nach den Worten Pauli, diese Welt, als genöße man sie nicht; denn man dachte an Jesum und seine himmlische Glückseligkeit, und wünschte bey ihm zu seyn. Und weil man das wünschte: so wollte man die bessere Freude des Himmels nicht durch unerlaubte Freuden der Erde verscherzen. Da dachte man immer an die Rede Pauli: Weder die Diebe, noch die Hurer, noch die Geitzigen werden ins Himmelreich eingehen. Wie siehts dagegen unter uns aus? — Jeder prüfe sich selbst und nehme sichs heute recht ernsthaft vor, und denke dann täglich daran: von Stephanus, dem treuen, eifrigen Verehrer und Vertheidiger Jesu, will auch ich lernen, wie ich es Jesu nachthun soll. Und wenn ich jetzt Jesu Beyspiel immer vor Augen, und seinen Sinn in meinem Herzen habe, und seine Art zu handeln in meinem Thun und Lassen zeige, wie Stephanus, so bin ich ein würdiger Schüler Jesu Christi; und Jesus, der mir voranging, ist dann mein Herr und Heiland, und mein Freund. Da kann ich denn auch einstens mit Stephanus hoffnungsvoll ausrufen: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Sodann werde auch ich Jesum zur Rechten Gottes sehen, wie

ihn Stephanus schon vor seinem Ende im Geiste sah. Amen.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Ueber die wahre Absicht beym Fasten.

Text.

Sie entfernte sich nie vom Tempel, und diente Gott unter Fasten und Bethen Tag und Nacht. Luk. II. 37.

Schon zu den Zeiten Christi, und noch früher, gab es Leute, die den größten Theil ihrer Lebenszeit mit Bethen, Fasten, Kirchengehen und andern dergleichen gottseligen Übungen zubrachten. Sie lebten durchaus sehr strenge, flohen alle Vergnügungen, und entfernten sich meistens aus der Gesellschaft der Menschen. Von der Art Leute scheint auch die Witwe gewesen zu seyn, von der das heutige Evangelium erzählet, daß sie sich fast nie vom Tempel entfernet, und Gott mit Fasten und Bethen Tag und Nacht gedienet habe. Dem Beyspiele dieser strengen Israelitinn folgten in den nächsten Jahrhunderten nach Christus alle die Einsiedler und Mönche, die sich aus einer übelverstandenen evangelischen Vollkommenheit, in Wälder und Felsenklüfte verkrochen, und sich

einer außerordentlichen Strenge ergaben. Die heutige Klosterstrenge ist ein Überbleibsel von der Lebensart dieser Leute; zwar hat sie sehr nachgelassen, und ist in allem menschlicher geworden; aber dem Geiste nach ist es doch die nähmliche Lebensart, wie sie die alten Mönche und Einsiedler führten; man will durch Fasten und Bethen und durch strenge Büßungen heilig werden, und sich bey Gott viel Verdienst erwerben. So wenig nun diese Lebensart nach der Lehre und dem Beyspiele Christi eingerichtet ist; da bekanntlich unser Erlöser so gerne unter Menschen war, und ihnen das Leben froh und angenehm zu machen suchte, auch überdieß sein Unterricht immer dahin ging, daß die Menschen in der Welt ihres Berufes warten, brüderlich und verträglich mit einander leben, und jede Gabe von Gott weise und mäßig genießen sollten: so sind doch darum dergleichen gottselige Übungen, wie Bethen und Fasten, nicht verwerflich und unnütze. Auch kann man gar wohl einen nützlichen Beruf in der Welt treiben, und dabey dennoch bethen, und zu gewissen Zeiten fasten. Nur muß man bey dem Fasten eine vernünftige Absicht haben; und dasselbe nicht schon an und für sich als verdienstlich ansehen. Ich bin jetzt bereit, meine Lieben, euch diesen nöthigen Unterricht zu ertheilen; ich will euch demnach erstlich sagen:

Warum denn ein Christ fasten müsse; und zweytens will ich in Absicht auf das Fasten einige irrige Meinungen widerlegen.

I. Warum muß der Christ fasten? Was kann und was soll er für eine vernünftige Absicht dabey haben?

Die nächste Antwort ist, um zu lernen sich etwas versagen zu können; und sich zu üben, daß man Herr werde über seine Neigungen. Ihr wisset, meine Lieben, daß die heilige Schrift das Leben des Sünders ein Leben nach dem Fleische, und das Leben des Frommen ein Leben nach dem Geiste nennet. Der fleischlich gesinnte Mensch wird dem geistlich gesinnten überall entgegen gesetzt; die Tugend wird uns vorgestellet wie ein Kampf des Fleisches mit dem Geiste. Ein anderes Gesetz sagt Paulus, waltet in meinen Gliedern, und ein anderes in meinem Geiste. Das in den Gliedern herrschende Gesetz sind nun die sinnlichen Triebe, Neigungen und Begierden; das Gesetz des Geistes ist das Gesetz der Vernunft, das Gewissen, die Kenntniß des Guten und Bösen.

Hielten die Christen immer ihre sinnlichen Trieben und Begierden im Zaume, ließen sie dieselben nicht aufs unerlaubte Ausschweifen, und gingen sie in der Befriedigung derselben nie weiter, als die Vernunft erlaubt: so würden sie alle nach dem Geiste leben; aber da sie leider nur zu oft ihren Begierden folgen, ohne vorher geprüft zu haben, ob sie auf erlaubte oder unerlaubte Gegenstände gerichtet sind, oder auch oft von der Befriedigung derselben nicht eher ablassen, als bis die volleste Sättigung sie daran erinnert, und

die Begierde selbst schweigt; so kann man sagen, die meisten Christen leben nach dem Fleisch. Fraget euch selbst hierüber, ob nicht ungezähmte, ausschweifende Sinnlichkeit die Quelle aller eurer Sünden ist; fraget euch selbst, ob ihr je würdet gesündiget haben, wenn ihr immer im Stande gewesen wäret, eure sinnlichen Triebe und Begierden jetzt ganz zu unterdrücken, und die Befriedigung derselben auf eine andere Zeit zu verschieben, ein anders Mahl euch zu mäßigen und vielleicht gerade von dem Genusse abzulassen, wo er am wohlschmeckensten für euch war? Wir alle haben zum Beyspiel eine Begierde nach zeitlichen Gütern; der Landmann wünscht alle Jahr eine gesegnete Ernte, schönes Vieh, fruchtbare Weinlese; nun setze ich, daß er seinen Acker pflügt, und es fällt ihm der Wunsch ein: derselbe möge um einen Schuh breiter seyn, um desto mehr darauf ernten zu können. Wie? wenn er nun diesen Wunsch bey sich nicht unterdrückt, und hingehet, um den Gränzstein weiter hinauszurücken; ists nicht Sünde der Ungerechtigkeit für ihn? folgt er aber der Erinnerung seines Gewissens, daß dieses Unternehmen, so ersprießlich es seinen Wünschen auch seyn mag, doch ungerecht sey; gewiß, dann wird er von diesem ungerechten Unternehmen abstehen! Der Arme siehet in der Kiste des Reichen das schimmernde Geld; er wird lüstern darnach; überwindet er sich nicht und greift zu: so begehet er ein abscheuliches Verbrechen; überwindet er sich aber, so bleiben seine Hände rein von Ungerechtigkeit. Eine weibliche

Schönheit reitzt in dir gewisse Begierden auf; bist du deiner nicht mächtig, so wird die Sünde der Unzucht Herr über dich; hast du aber gelernet, deine stärksten Begierden unbefriediget zu lassen; wenn du sie nicht mit reinem Gewissen befriedigen kannst: so bleibst du der Tugend getreu. Ihr werdet in eurem eigenen Leben noch viele solche Fälle auffinden können, wo es bloß darauf ankam, euch selbst und eure Begierden zu überwinden, euch etwas zu versagen, um keine Sünde zu begehen. Das ist also die große Kunst des Lebens, sich selbst und seine Begierden in Ordnung zu halten; das ist jene wichtige Herrschaft des Menschen über sich selbst, jene Weisheit und Nüchternheit, die uns jedes Mahl vorschreibt, wie, und was wir genießen sollen; und in dieser Selbstbeherrschung, in dieser Weisheit und Nüchternheit soll sich der vernünfte Christ durch Fasten üben; er weiß zwar, daß er alle Mahl so viel essen und genießen dürfte, als zur Erhaltung seiner Gesundheit nöthig ist und die natürliche Lust zum Essen mit sich bringt. Aber unbeschadet seiner Gesundheit kann er mehr oder weniger genießen; und der natürlichen Lust zum Essen kann er Abbruch thun, ohne Nachtheil der Gesundheit. Diese darf auch nie durch Fasten verletzt, jene aber, die unnatürliche Lust zum Essen, kann eingeschrenkt werden. Es ist zwar an sie nie Pflicht, sich ein erlaubtes Vergnügen zu verwehren; wir können mit gutem Gewissen alles genießen, was uns der gütige Gott bescheret, und zwar so viel genießen, als unsere Sinne, die uns zum Genusse angeschaffen sind, Fähigkeit ha-

ben; wir dürfen unsere natürliche Begierden allezeit sättigen, aber nicht übersättigen. Doch findet es der weise Christ sehr rathsam, sich in der Enthaltsamkeit auch dadurch zu üben, daß er sich gewisser erlaubter Vergnügungen hier und da entweder ganz enthält, oder auch mit Vorbedacht weniger davon genießt, als er an und für sich genießen könnte. Er thut seinen unschuldigen Neigungen hier und da Gewalt an, damit er sich desto mehr Macht über die sträflichen erwerben möge. Er sieht die Kunst der Enthaltsamkeit für so wichtig, und zugleich für so schwer an, daß er sich nicht genug darin üben zu können glaubt. Wie ein angehender Künstler sehr oft freywillige Versuche machen muß, um sich in seinem Fache größere Vollkommenheit zu erwerben, wie der Schüler eines Handwerkers nicht nur die an der Werkstätte von seinem Meister ihm vorgeschriebenen Arbeiten übernimmt, sondern auch zu Hause, wenn er von dem Meister und der Werkstätte entfernt ist, mit dem bereits Erlernten freywillige Übungen anstellet; so macht es auch der nach Vollkommenheit und Weisheit strebende Christ. Eigennutz, Zorn, Rachgierde, Neid, Übermuth, der Hang zu allem, was sinnlich ist, und die Abneigung von allem, was dem Geiste zugehört, sind so gewöhnliche als schädliche und zum Theil unerlaubte Neigungen, denen aber das menschliche Gemüth leider nur zu sehr ausgesetzt ist. Um alle diese Neigungen zu entkräften und zu bekämpfen, gehet der wachsame Christ auf der entgegengesetzten Seite hier und da weiter,

als er nach Pflicht gehen müßte. Um dem Eigennutze bey sich entgegen zu arbeiten, läßt er sehr oft einen rechtmäßigen Vortheil fahren; um den Zorn zu dämpfen, bleibt er hier und da bey den empfindlichsten Kränkungen, wie unempfindlich; um der Rachgierde Einhalt zu thun, reicht er seinem Feinde auch die andere Wange, wenn er auf der einen schon einen Streich empfangen hat; um den Neid zu entkräften, stellet er sich gerade solchen Leuten an die Seite, die besser daran sind, als wie er, um desto lebhafter zu fühlen, wie viel sie vor ihm zum voraus haben; um den Übermuth zu beschränken, vertritt er sehr oft als Herr die Stelle eines Dieners, eingedenkt der Rede Jesu: Wer unter euch groß seyn will, sey euer Diener, und wer unter euch der Vornehmste seyn will, sey euer Knecht. Um den Hang nach jedem sinnlichen Genusse überhaupt niederzuschlagen, fastet er, oder welches eins ist, ißt er zu gewissen Zeiten weniger, als er nach seiner natürlichen Lust, doch unbeschadet seiner Gesundheit, essen dürfte und könnte. Das ist also die einzige, vernünftige und der Sittlichkeit zuträgliche Absicht, die jeder Christ bey Beobachtung des Fastengeboths haben soll. Denn diese Absicht hatte auch die katholische Kirche, als sie den Gläubigen das Geboth gab zu gewissen Zeiten zu fasten, und an gewissen Tagen vom Fleischessen sich zu enthalten, und wer diese Absicht der Kirche kennet, sieht auch die Verbindlichkeit, dieses Geboth zu beobachten, ein. Aber nicht alle kennen diese Absicht; gar viele fasten aus andern Beweggründen, die sich

nicht rechtfertigen lassen: diese irrige Meinungen in Rücksicht des Fastens will ich jetzt widerlegen.

II. Ihr alle haltet das Fasten für ein gutes, verdienstliches und Gott angenehmes Werk. Es kann es auch seyn, aber nur in dem Sinne und in der Absicht, wie ich euch so eben gesagt habe. Wenn man fastet um zu lernen, Herr zu werden über seine sinnlichen Neigungen und Begierden, und sich in dieser Selbstherrschaft durchs Fasten zu üben: so ist dieß allerdings gut; und wenn man dadurch ein Mensch wird, der sich gewöhnet, nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste zu leben: so ist ja dieß Gott auch angenehm. Allein viele glauben, das Fasten sey gut und Gott angenehm darum, weil dieser gleichsam seine Freude daran habe, daß Menschen sich wehe thun. Und dieß ist eine eben so alberne, als irrige und zweckwidrige Meinung. Sie vernichtete eine Zeit lang gleichsam alle Menschlichkeit, und machte die bedaurungswürdigen Menschen zu den größten Selbstpeinigern, sie brachte blutige Geiseln, schmerzliche Kleidungen hervor; und besäete alle Wege des menschlichen Lebens mit den stechendsten Dornen. O, ein unseliger Irrthum! daß der gütige Vater aller Menschen, der die Liebe selbst ist, an dem Elende und den Schmerzen der Menschen seine Freude habe. Nein! So kann das Fasten Gott unmöglich angenehm seyn. Wenn ihr also in der Zukunft fastet; so denket nicht: Wenn ich mir recht wehe thue, so hat Gott seine Freude an mir, mit einem gnädigen Vaterblicke sieht er auf meine bleichen und durch strenges Fa-

sten abgezehrten Wangen. Überleget vielmehr, daß ihr fastet, d. h. euch hier und da etwas im Essen und Trinken versagen wollet, um zu lernen, euch ein ander Mahl verbothener Lüste und Begierden zu enthalten, um zu lernen, wie ihr nach dem Geiste leben müsset, um euch durch eine nüchterne, christliche Lebensart Gottes Gnade zu erwerben. Ihr müsset das Fasten nur für ein Mittel ansehen, um das zu werden, was ihr nach Gottes Willen seyn sollet. Aber ihr müsset euch nicht wegen des Fastens an und für sich, für tugendhafte und gottgefällige Menschen halten. Viele mögen dieses glauben; denn sie fasten, um sich wegen ihrer Unmäßigkeit wieder mit Gott auszusöhnen, oder sie wollen gar durch eintägiges Fasten sich gleichsam die Erlaubniß zu künftigen recht ausschweifenden Vergnügungen erkaufen. Die blinden, albernen Leute, die jetzt fasten, um dann wieder schwelgen zu können! — Fastet auch nicht zu strenge und zum Nachtheil eurer Gesundheit und Kräfte, die ihr zur unverdrossenen und muthigen Betreibung eurer Geschäften nöthig habet. Arbeiten, Berufsgeschäfte abwarten, ist eine höhere Pflicht, als fasten. Es wäre also sehr unweise, sich durch Fasten zu Verrichtung seiner Arbeiten untüchtig zu machen. Die Fasten ist als Mittel von der Kirche eingeführt, sich in der christlichen Enthaltsamkeit und Nüchternheit zu üben, ein Mittel, das keiner versäumen wird, der sich nicht vorgenommen hat, allen seinen Begierden den freyen Zügel zu lassen, und die Gebothe der Kirche zu verachten. Ich möchte gerne haben, daß

ihr strenge, aber auch, daß ihr verständige Tugendfreunde würdet. Möchte doch diese kurze Rede nur auch wieder eure Einsichten berichtiget, gewisse irrige Meinungen vernichtet, und euch gelehrt haben, das Gute nicht nur so blind, sondern auch mit vernünftigen Absichten zu thun. Ihr glaubet nicht, wie viel es beym eigentlichen Reichthum auf die wahren Beweggründe ankömmt. Das gilt auch vorzüglich vom Fastengebothe, durch dessen Beobachtung wir weise, und nüchterne Christen werden sollen. Merket euch alles wohl, was ich jetzt vom Fasten gesaget habe, es wird euch dann nützen an Leib und Seele.

Am Neujahrstage.

Ueber die gute und schlechte Anwendung jedes neuen Jahrs.

Text.

Ich muß die Werke desjenigen, der mich gesandt hat, verrichten, so lange es noch Tag ist; denn es kömmt die Nacht, da man nichts mehr wirken kann. Joh. IX, 4.

Der Heiland glaubte, so lange er auf der Erde war, keine Zeit zu verlieren zu haben, um seinen Beruf mit aller Treue und Vollkommenheit zu erfüllen. Darum versäumt er auch keinen Augenblick, um den Blindgebornen, der ihm vorgeführt wurde, zu heilen. Dabey machte er die Anmerkung, daß er die Werke desjenigen, der

ihn gesandt habe, verrichten müsse, so lange es noch Tag sey. Er wollte sagen, so lange er noch unter Menschen sey, müsse er so viel Gutes stiften, als er nur könne. Ein vortrefflicher Spruch, meine Lieben! ich muß wirken die Werke Gottes, alles, was gut und nützlich ist, so lange es noch Tag ist, so lange ich noch Kräfte und Muth dazu habe. Ein Spruch, der uns erinnert an den großen Werth der Zeit, aber auch an die Vergänglichkeit derselben, und überhaupt an die Nothwendigkeit, keine Minute ungenützt vorüber zu lassen. Was könnte schicklicher seyn, als euch diesen Spruch gleich beym Eingange des neuen Jahrs mit recht großen und leserlichen Zügen anzuschreiben, und an jedem eurer Tage des Jahres mit starrem unverwandtem Blicke auf demselben zu verweilen! Darum habe ich mir denselben auch heute zum Inhalte meiner Predigt gewählet. Ihr sollet sehen, wie schlecht meistens die Christen ihre Zeit anwenden, weil sie diesen Spruch nicht immer vor Augen haben, und wie gut sie dieselbe anwenden würden, wenn ihnen diese Rede des Heilandes immer gegenwärtig wäre. Der Heiland wußte freylich die Dauer seines irdischen Lebens ganz bestimmt; er wußte, wie viele Tage er noch zu leben hatte, da er dieß sagte. Wir wissen nichts mit Gewißheit davon zu sagen, wissen nicht, ob noch der heutige oder der kommende Tag der letzte unsers Lebens seyn werde. Um so mehr Ursache haben wir, uns immer selbst zuzurufen: Du mußt wirken, so lange es Tag ist; eben die große Ungewißheit unserer Tage muß uns der

stärkste Antrieb seyn, jede Minute des Lebens wohl anzuwenden. So wichtig und bedenkenswerth diese Wahrheit ist, so kömmt sie doch vielen einen großen Theil ihres Lebens und besonders in jüngern Jahren gar nicht zu Gemüthe.

I. Man wendet jedes neue Jahr schlecht oder nicht zum Besten an, weil man es für weiter nichts, als ein neues Jahr ansiehet.

II. Man würde es aber gewiß besser anwenden, wenn man es allzeit für das letzte seines Lebens hielte.

1. Was denken, was sagen wir beym Antritte eines neuen Jahrs? Wir haben wieder ein neues Jahr vor uns, wir schreiben jetzt in der Zeitrechnung 1798 oder was sonst für eine Zahl. Wir wünschen uns und andern für das neue Jahr recht viel Gutes. Ist ein schlimmes Jahr vorhergegangen, so hoffen wir ein besseres: haben wir ein gutes Jahr gehabt, so wünschen wir, daß das neue Jahr dem vorigen gleich seyn möge. Wir alle wünschen z. B., daß wir auch dieß Jahr keinen Feind sehen mögen, so wie wir im vorigen Jahre glücklich durchgekommen sind. Der Landmann hatte das vorige Jahr eine gute Ernte von Winterfrüchten, und eine gesegnete Weinlese; möchte doch, spricht er, in diesem neuen Jahre Korn, Weitzen und Wein wieder so gedeihen, wie das letzte Mahl; die Sommerfrüchte geriethen nicht; er wünscht, daß sie dieß Jahr besser gerathen möchten. Alle wünschen sich beym Anfange des neuen

Jahrs Gesundheit, gute Freunde, gute Nahrung, Hausfrieden, und was sonst wünschenswerth ist, für alle kommenden Tage. Gute Hoffnungen, gute Wünsche, gute Rechnungen auf die Zukunft, beschäftigen jeden, der da weiß, daß ein neuer Zeitraum anfängt. Aber das ist auch alles. Keinem oder nur wenigen fällt es ein, daß dieses neue Jahr auch das letzte seines Lebens seyn könne. Weil man nun jedes neue Jahr für nichts weiter als für ein neues Jahr ansiehet, weil man es nur in die Reihe der Jahre setzt, die man schon gelebt hat, und noch zu erleben hofft; weil man mit jedem neuen Jahre nur noch zuversichtlicher in seinen Erwartungen, kühner in seinen Rechnungen, und ausschweifender in seinen Wünschen wird: so schadet man sich selbst unendlich, und machet von jedem neuen Jahre nicht den besten Gebrauch, den man davon machen könnte oder sollte; oder man wendet es gar schlecht an. Man macht es, wie die Menschen in den Tagen Noä's: die wollten auch durchaus nicht glauben, daß die bevorstehende Sündfluth schon so nahe sey; sie war noch fern in ihren Gedanken, darum lebten sie auch nach ihrer alten Weise fort, und die große Fluth brach herein, da sie es am wenigsten vermutheten. Der Jüngling, der ein neues Jahr für weiter nichts, als eine neue Lebensfrist ansiehet, und sichs nicht beyfallen läßt, daß das neue Jahr auch das jüngste und letzte seines Lebens werde könne, gehet auch heuer, wie vorm Jahre, seinen bösen Lüsten nach. Da er noch jung ist, so denkt er, jetzt ist's noch Frühling bey mir, ehe es ein Ende hat, muß auch

der Sommer und der Herbst erst kommen, da ist's noch immer Zeit, viel Gutes zu thun; aber er bedenkt nicht, daß auch im Frühling die herrlichste Blüthe vom Sturmwinde abgeschüttelt, oder vom Froste getödtet wird. Und weil nun der junge Mann das nicht bedenket: so setzt er auch seinen alten Leichtsinn fort, er sinnt auf neue Verbindungen verbothener Liebe, er gehet auf neue Eroberungen aus, siehet sich nach andern Geschöpfen um, die er wieder in sein Netz ziehen, und unglücklich machen will, er sinnt auf neuen Gewinnst, auf neue Geldsummen, die er dieß Jahr wieder durchbringen will; er sondert sich andere Kameraden aus, oder schließt sich noch enger an die alten an, und es werden neue Entwürfe verabredet, wie man im neuen Jahre noch vergnügter leben wolle; er glaubt mit jedem neuen Jahre der älterlichen Zucht, der Aufsicht des Vormundes, den bürgerlichen Gesetzen immer mehr entwachsen zu seyn. So gehet dem Jünglinge das ganze Jahr ungenützt, ja schändlich gemißbraucht, dahin. O! ein bedaurenswürdiger Leichtsinn, daß man jedes neue Jahr für weiter nichts, als für ein neues, und für eins der vielen Jahre hält, auf die man sich noch Rechnung machet! daß man nicht bedenket, das neue Jahr könne das letzte für uns seyn! Wir haben von dem gütigen Schöpfer den Blick in die Zukunft bekommen, obwohl er sehr dunkel und unbestimmt ist; aber es ist entweder gerade so viel, als könnten wir nicht über den heutigen Tag hinaussehen, wie das Thier, das immer nur die Gegenwart empfindet, oder das Vermögen, in die

Zukunft zu sehen, ist unser Verderben, weil wir immer weiter hinaussehen, immer weiter hinausrechnen, als wir mit Gewißheit können, und die Möglichkeit vergessen, daß wir heute noch oder morgen am Ziele seyn werden. — Macht man seine Sachen nicht durchaus schlecht, wenn man sie zu lange verschiebt, in der Meinung, es habe noch immer Zeit, sie auszurichten? Wenn der Landmann im Herbste mit seiner Saat zu lange wartet, in der Hoffnung, daß es noch lange gutes Wetter bleiben werde: so ist der Winter oft auf einmahl vor der Thüre, und mit ihm Schnee und Frost, und der Betrogene sieht sich außer Stande, seinen Samen unterzubringen; oder, wenn das auch nicht geschiehet, so gehet doch wenigstens seine Saat wegen der schlimmen Witterung viel schlechter von statten: läßt man die reifen Früchte zu lange auf dem Felde stehen, in der Hoffnung, daß sie keinen Schaden leiden werden: so kömmt oft mit einem Mahle ein Sturmwind, oder ein Hagelwetter, das die Ähren wie auf der Tenne ausdrischt. Lauter bitterer Schaden, der daher entstehet, daß man sich von der Zeit immer etwas Besseres verspricht, als man sollte! Trauet doch, meine Lieben, der Zeit nicht, sie ist sehr trüglich und böse. Wirket, so lange ihr Tag habet, ihr wisset nicht, wenn die Nacht kömmt. Weil die Christen der Zeit zu sehr trauen, darum wollen sie sich nie ernstlich entschließen, von ihren bösen Wegen und Gewohnheiten abzulassen. Sie schreiben auf die Rechnung der künftigen Zeit, was sie der jetzigen schuldig sind. Sie versäumen das Ge-

genwärtige, weil sie sich auf die Zukunft stützen. Weil sie auf viele kommende Jahre sich Hoffnung machen, darum wenden sie nie das jetzt Gegenwärtige aufs beste an. Bedächten sie aber, daß jedes neue Jahr auch das letzte ihres Lebens seyn könnte, so würden sie dasselbe besser anwenden.

2. Was kann uns stärker ermuntern, das laufende Jahr aufs Beste anzuwenden, als der Gedanke, daß es vielleicht das letzte unsers Lebens seyn werde? Ja, wenn es auf die gute Anwendung der gegenwärtigen Zeit ankömmt, da sollte man es wie ausgemacht annehmen, daß es die letzte Zeit unsers Lebens seyn werde. Die Niniviten glaubten wirklich, daß die ihnen gegebene Lebensfrist die letzte seyn werde; sie sahen schon im Geiste den Untergang ihrer Stadt, und zweifelten keinen Augenblick an der Erfüllung der prophetischen Drohung; darum entschloßen sie sich auch so ernstlich und allgemein zur Buße. Hätten sie vorausgesetzt, daß auf die einmahl gegebene Frist eine zweyte folgen werde: so hätten sie sich von ihrer bösen Lebensweise nicht abgekehrt; was wäre die Folge gewesen? Sie und ihre Stadt hätten den traurigsten Untergang gefunden. Ezechias der König, glaubte dem Worte des Propheten Jesaias, daß er noch eine sehr kurze Zeit zu leben habe: und weil er das zuverläßig glaubte, darum bethete er zu Gott um Verlängerung seines Lebens, die er dann auch erhielt; fünfzehn Jahre wurden ihm noch verheißen. Gesetzt, der König hätte dem Propheten nicht geglaubt, daß es bald mit ihm

aus seyn würde, er hätte die damahligen Augenblicke seines Lebens nicht als die letzten angesehen: er würde nicht gebethet, er würde also keine Frist von 15 Jahren erhalten haben, und er wäre gestorben. Sehet aus diesen Beyspielen, meine lieben Zuhörer, wie viel Nutzen es bringe, wenn man jedes neue Jahr, ja jeden Tag als den letzten seines Lebens ansiehet, wie eifrig man wird, denselben recht gut anzuwenden, und viel Gutes zu stiften! Es gehet uns dann gerade wie dem Taglöhner, wenn ihn die untergehende Sonne daran erinnert, daß es bald Nacht seyn werde; wie emsig treibt er nicht sein Geschäft, um, wo möglich, dasselbe noch vor Nachts zu vollenden! Oder es gehet uns, wie dem Reisenden, wenn er den Abend vor sich sieht, so verdoppelt er seine Schritte, um noch vor der kommenden Finsterniß an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen! Nicht umsonst erinnert uns Christus so oft, wachsam zu seyn; der Tag des Herrn, sagt er, kommt wie ein Dieb in der Nacht; zu einer Zeit, wo man es am wenigsten vermuthet, überfallen zu werden; ist es also nicht die höchste Nothwendigkeit, jede Lebensfrist so gut anzuwenden, als sey sie die letzte? Die thörichten Jungfrauen glaubten auch nicht, daß der Bräutigam so bald kommen werde: darum kamen sie zu spät, und wurden eben deßwegen von der Hochzeit ausgeschlossen. Wenn wir es uns immer in diesem Jahre lebhaft vorstellen, daß es das letzte unsers Lebens seyn könnte, so wird jeder Leichtsinn verschwinden, der uns so oft in den

Tag hinein leben läßt. Der Jüngling würde den Ernst des Mannes annehmen, den Verführern kein Gehör geben, und immer wie unter Gottes Augen wandeln; der Vater, wenn er sichs vorstellte, daß er im folgenden Jahre vielleicht nicht mehr seyn werde, würde seine Kinder durch Lehre und Beyspiele im Guten zu befestigen suchen, er würde sein Haus in die beste Ordnung bringen, und seine Vaterpflicht durchaus gewissenhaft erfüllen. Der Handwerksmann würde wie einer, den sein Herr zur Rechenschaft ziehen wird, in seinen Arbeiten fleißig, billig und treu seyn. Der Kaufmann würde niemanden hintergehen, und keinen ungerechten Gewinn suchen, um nicht eines bessern Gewinns, dem er über kurz oder lang entgegen siehet, sich verlustig zu machen. Jeder würde thun, was ihm obliegt, und nichts versäumen, worüber er dem höchsten Richter verantwortlich ist. Jeder würde säen wollen, um bald zu ernten, weil er sich die Zeit der Ernte nicht mehr als fern vorstellte. Der Christ würde bedenken, was der heil. Paulus sagt: die noch rückständige Zeit ist kurz, meine lieben Brüder; die also Raum haben, sollen seyn, als hätten sie keinen, die da weinen, als weinten sie nicht; und die diese Welt brauchen, daß sie sie ja nicht mißbrauchen; denn die Gestalt dieser Welt vergehet.

Wie wohl würdet ihr also thun, m. L., wenn ihr meinem Rathe folgen wollet, dieses neue Jahr so anzusehen, als sey es das letzte eures Lebens. Mag euch immer diese Vorstellung etwas son-

derbar vorkommen, und eurem Triebe zu einem recht langen Leben nicht schmeichelhaft seyn: was liegt daran? es ist immer besser, man bleibt mit seinen Gedanken da stehen, wobey man sich im Ganzen genommen am besten befindet. Und ich habe euch gezeigt, daß es weit besser für euch sey, euch dieses Jahr als das letzte eures Lebens, als eines der vielen künftigen, die ihr noch erleben wollet, vorzustellen. Im ersten Falle werdet ihr eure künftige Zeit nur desto besser anwenden; im zweyten aber euer Besserwerden immer der Zukunft überlassen, welche am Ende auch gar fehlschlagen könnte. Ist dieses Jahr auch das letzte eures Lebens nicht, und ihr erlebet wieder ein neues; so war es ja doch möglich, daß ihr in diesem Jahre hättet sterben können. Mit desto mehr Freude werdet ihr dann wieder ein neues Jahr antreten, weil ihr auf ein nützlich angewendetes zurücksehen könnet. Ihr verlieret also nichts; wohl aber gewinnet ihr unendlich viel dabey, wenn ihr jedes neue Jahr als das letzte eures Lebens ansehet. Ewiger Geber dieses neuen Jahrs! nur du weißt es, ob dieses neue Jahr das letzte für uns seyn werde; oder ob du noch mehrere für uns aufbewahret hast; siehe, wir wollen wie Knechte, die vor der Ankunft ihres Herrn nie sicher sind, dieses Jahr so betrachten, als sey es das letzte für uns, und als werdest du dieß Jahr noch zu uns kommen, um mit uns über den Gewinn der uns anvertrauten Talente abzurechnen. O, laß es uns mit ganzer Seele empfinden, wie kostbar diese Lebensfrist für uns sey; wecke den Vorsatz in uns,

die-

dieselbe gewissenhaft anzuwenden; bewahre uns vor dem Leichtsinn, der immer von einer Zeit auf die andere rechnet. Von heut an, es sey dir gelobet, wollen wir jede Minute benutzen, und der Tag soll uns ewig reuen, an dem wir nicht so viel Gutes gestiftet haben, als wir konnten. Amen!

Am ersten Sonntage des Jänners.

Von einer marianischen Bruderschafts-Versammlung.

Auch wenn es uns übel gehet, müssen wir unsere Pflicht üben.

Text.

Sie gebar ihren ersten Sohn, wickelte ihn in Windeln, und und legte ihn in eine Krippe, weil sonst kein Platz für sie in der Herberge war. Luk. II, 7.

Die zeitherigen Festtage haben uns an die Kindheit Jesu Christi, an seine Geburt und Beschneidung, und an die ersten Schicksale seines neuen Menschenlebens erinnert. Aber die Geschichte des neugebornen Kindes muß uns auch an die Mutter erinnern, welche dieses Kind zuerst auf ihren Armen trug, und ihm die erste Pflege gab. Sie gebar ihren ersten Sohn, erzählet der heil. Lukas, wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, weil sonst kein Platz für sie in der Her-

berge war. Maria also konnte keine Herberge finden; sie, die den Sohn Gottes unter ihrem Herzen trug. Wie glücklich wäre das Haus gewesen, das Maria aufgenommen, und das göttliche Kind zuerst in seinem Schooße gewärmet und gepfleget hätte. Allein so traf ein, was der heilige Johannes im Anfange seines Evangeliums von dem Sohn Gottes sagt: Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Wundert euch nicht darüber, l. Z., es geschieht noch heut zu Tage, daß die besten und vorzüglichsten Menschen ihr Glück in der Welt nicht machen, und vielleicht ohne Brot und Obdacht herumirren; indessen die verwerflichsten Bösewichter im größten Überflusse, und beym Genusse aller Bequemlichkeiten sich gütlich thun. Wendet eure Augen auf Maria: stellet euch die Mutter vor in einer Hirtenhöhle, sie hat ihr erstes Kind geboren, es liegt in einer Krippe mit Windeln eingehüllet. Wer ist ärmer, die Mutter oder das Kind? Und welche Mutter hat in so traurigen Umständen so viel Zärtlichkeit gegen ihr Kind bewiesen; und ihre Pflicht so ganz erfüllet? Brüder und Schwestern, wie vieles lernen nicht insbesondere Ältern und dann auch alle Christen von der Gebärerinn Maria?

Ältern, und wir alle lernen von Maria, die an der Krippe ihr Kind pfleget, etwas recht Gutes. Wir lernen nähmlich von ihr, wie wir auch in betrübten Umständen, wenn uns das Glück nicht günstig ist, wenn es uns hart gehet, dennoch unsere Pflicht üben, und als rechtschaffene Chri-

sten uns betragen können und müssen. Wir lernen von ihr, daß wir unsern Pflichten nicht nur so lange getreu bleiben sollen, als es uns wohl und nach Wunsche gehet; sondern in jedem Zustande des Lebens; die Umstände außer uns mögen aussehen wie sie wollen, sie mögen sich auf was immer eine Weise ändern: unser Vorsatz, recht zu thun, und immer recht zu thun, alles zu leisten, was uns oblieget, darf und kann sich nie ändern. Denn so veränderlich auch alles an den Menschen zu seyn scheint, so sind doch die Gebothe Gottes, und die Vorschriften der Vernunft über unser Denken, Thun und Lassen unveränderlich; sie richten sich nicht nach den äußern Dingen; ihre Verbindlichkeit bleibt einmahl so groß, wie das andere Mahl. Es ist damit nicht, wie mit den sinnlichen Trieben und Begierden des Menschen. Jeder Mensch fühlet zum Beyspiel den Trieb zum Essen in sich; aber er kann das eine Mahl mehr, das andere Mahl weniger essen, nachdem sich seine Leibesbeschaffenheit ändert. Der Wahrheit getreu zu bleiben, ist Pflicht; aber es ist einmahl Pflicht; wie das andere Mahl. Die Umstände, z. B. mögen sich geben, wie sie wollen, so darf ich nicht lügen. Weder Armuth, noch Krankheit, noch Trübsal, noch irgend eine andere Noth kann uns von unsern Pflichten lossagen, oder uns berechtigen, anders gesinnet zu seyn, anders zu handeln, als wir im Glücke, im Überflusse, und im besten Wohlergehen handeln müßten — Ganz so dachte und handelte die Mutter Jesu: sie erkannte es als eine Mutterpflicht, ihr Kind zu pfle-

gen, und sie that es auch in der größten Noth, verstoßen von allen Menschen; sie pflegte es in einer Hirtenhöhle, in der Krippe so sorgfältig, und mit so viel Zärtlichkeit, als vielleicht eine vornehme Gebärerinn ihr Kind, in Seide gehüllet, und mit allen Bequemlichkeiten versehen, nicht wartet. — Wie viel anders gehet es aber meistens in dieser Rücksicht in der Welt zu! Wie manche Mutter hat ihr Kind nicht schon ausgesetzt, weil es ihr schwer ward, dasselbe zu ernähren und zu pflegen! Haben wir nicht erst neulich wieder den Fall in dieser Gegend gehabt! Gemeiniglich geschieht es, das Leute, denen das Glück nicht günstig ist, und die mit der Noth ringen, auch nachlässig in Erfüllung ihrer Pflichten werden; mit den äußern Umständen verschlimmert sich auch gar oft der sittliche Lebenswandel der Menschen. Man sieht die Tugend als einen Lohndienst an; oder wenn einen Gott nicht viel Gutes bescheret, und einen das Leben ein wenig sauer werden läßt: so glaubt man auch weiter keine Pflicht mehr zu haben, gut und untadelhaft zu leben. Die Armen, die mit mancherley Beschwerden und Noth ringen, meinen, ihnen sey nun vieles erlaubt, was sie sonst für unerlaubt hielten. Lernet also doch von Maria, wie man sich nicht durch harte Zufälle, nicht durch Noth oder Armuth oder irgend eine Mühseligkeit müsse abhalten lassen, gerecht zu seyn und in allen recht zu thun. Versäumet eure Kinder nicht, ihr Ältern, weil ihr Sorge und Mühe habt, euch und sie zu ernähren. Lasset sie unter dem Vorwande, daß sie euch Brot verdienen müssen, nicht so ganz wilde,

ohne irgend einen oder wenigstens nicht zureichenden Unterricht in der Schule und christlichen Lehre heranwachsen. Es ist wohl wahr, daß sie auch ihre Hände brauchen müssen, um zu leben; allein, was noch wichtiger ist, als Broterwerb, das darf nicht versäumet werden. Ihr müsset also auch dafür sorgen, daß sie in allem Guten unterrichtet werden, und gründlich lernen, wie man auf dieser Erde fromm und gut, und einstens des Himmelreichs würdig werden könne. Lasset eure Kinder nicht treiben und thun was sie wollen, unter dem Vorwande, ihr hättet zu viel zu thun, und nicht Zeit auf sie Acht zu geben; bringet euren Verdienst nicht in der Schenke durch, oder verzehret das, was ihr habet, nicht allein oft bis zum Übermaß, indessen euren armen Kindern der bleiche Hunger aus den Augen siehet. Wie oft müssen nicht gute Kinder die verdrießliche üble Laune ihrer Ältern empfinden! Gehet es den Ältern nicht nach Wunsche, hat sie jemand außer dem Hause beleidiget, oder stecken sie sonst in einer Noth: so scheinet auch, wenigstens auf einige Zeit, alle Liebe und Sorgfalt gegen die Kinder, und alle Verträglichkeit, alle menschenfreundliche Gesinnung gegen jeden, der um sie ist, aufgehoben zu seyn. Vielen, sehr vielen könnte der Satan den gegründeten Vorwurf machen, den er dem Hiob mit Unrecht machte, daß er nähmlich seines Wohlergehens wegen Gott fürchte, und sich so musterhaft betrage. Mache ihn einmahl unglücklich, sagte der Ankläger zu Gott, so wird seine Gottesfurcht bald ein Ende haben. Bey dem guten Hiob traf es nicht ein:

aber bey vielen Christen trifft es ein. So lange es manchem so ziemlich wohlgehet, so lebt er christlich. Allein, sobald Widerwärtigkeiten, schlimme Zeiten einfallen, so bindet man sich auch nicht mehr an seine Pflichten, Gott wird vergessen, man lebt nach Willkür, alles gehet drunter und drüber. — So machte es die seligste Jungfrau nicht. Weil sie keine Herberge fand, und ihre Zuflucht in einer Hirtenhöhle nehmen mußte, war sie darum nachlässig oder unwillig, ihr Kind zu pflegen? Nein; vielmehr verdoppelte sich ihre Sorgfalt und Zärtlichkeit gegen das Kind in der Krippe. Mögen wir also von ihr lernen, in jedem Zustande des Lebens unsern Pflichten getreu zu seyn. Unsere Rechtschaffenheit muß unveränderlich seyn, wenn sich auch alles außer uns verändert. Gottes Gesetz muß uns leiten auf allen unsern Wegen, im Glücke, wie im Unglücke. Keinen Finger breit, sagt ein Weiser des Alterthums, darfst du von dem Gesetze der Tugend abweichen. Habt ihr gute oder schlimme Zeiten, Friede und Überfluß im Lande, oder Mangel und Verwüstung; habt ihr Freunde, oder verfolgen euch Feinde; ist euer Hauswesen wohl bestellet, oder habt ihr Hauskreuz; so sprecht im vollen Vertrauen: Deiner, o Gott, dürfen wir nie vergessen, dein Wille muß uns immer heilig seyn; dir können und dürfen wir nie trotzen, nie den Gehorsam versagen, den wir dir schuldig sind; küssen müssen wir deine Hand, auch wenn sie uns niederbeugt; denn deine Anordnung ist Vatergüte, die das Wohl der Kinder zur Absicht hat. Amen.

Am Sonntage vor der Erscheinung des Herrn.

Man lasse sichs nicht verdrießen, mit seinen Kindern etwas auszustehen.

Text.

Er stand auf, nahm den Knaben und seine Mutter, und kam ins Land Israel. Matth. II, 21.

Joseph, der ehrliche, gute Vater, hatte mit seinem kleinen Pflegesohne Jesu wahrlich viel auszustehen; so auch Maria, die jungfräuliche Mutter. Beyde mußten immer in ängstlicher Sorge für die Erhaltung des lieben Kindes leben. Dieß mag ihnen manche schlaflose Nacht, manche bange Stunde, und vielleicht manche Todesangst verursachet haben. Zufrieden lebten sie erst in einem geringen Hause beysammen, und mochten nichts Arges, am wenigsten von Königen für ihr Kind gefürchtet haben. Denn was kümmern sich sonst die Könige um die kleinen Kinder geringer Leute, von denen sie nichts zu fürchten und zu hoffen haben. Allein mit Jesu war es nicht so. In einer Nacht erschien der Engel Gottes dem Joseph und warnte ihn im Traume, nach Ägypten zu fliehen, und so lange da zu bleiben, bis er es ihnen wieder sagen würde; denn Herodes würde dem Kinde nach dem Leben trachten. Wie ängstlich und sorgenvoll mag nun Joseph hierauf vom Schlafe erwacht seyn. So schwer lag es euch gewiß noch nie auf dem Herzen, wenn ihr je von einem fürchterlichen Traume erwacht seyd. Der

ehrliche Vater stand in der Nacht noch auf, nahm das Kind und seine Mutter, und trat die Reise nach Ägypten an. Eine beschwerliche und lange Reise! er mußte von einem Lande ins andere ziehen. Nach Herodes Tode erinnerte der Engel Gottes den Joseph wieder im Traume, daß er nun in das Land der Juden zurückkehren könne.

Er stand wieder auf, nahm das Kind und seine Mutter, und kam in das jüdische Land; da er aber hörte, daß Herodes Sohn die Regierung angetreten habe: so fürchtete er sich auch vor diesem, und entschloß sich, in dem entlegenen Theil von Palästina, den man Galiläa nennt, zu entweichen, und allda das Weitere ruhig abzuwarten. — Merkt ihr nun, christliche Ältern, wie Joseph für euch ein Beyspiel der väterlichen Liebe und Sorgfalt für die Kinder ist? Wie gern folgte er jedem Winke des Engels, dieß und jenes zu thun, weil es auf die Erhaltung des kleinen Jesus ankam. Wie sauer ließ er sichs werden, um den Nachstellungen des argwöhnischen Königes auszuweichen! Das Leben des Kindes war ihm lieber, als nächtliche Ruhe, und die lange und beschwerliche Hin- und Herreise übernahm er gern, um nur Maria und das Kind in Sicherheit zu wissen. — Nun ists aber nicht genug, daß ihr saget, Joseph war ein ehrlicher, guter Vater. Denn wozu nützt das, wenn ihr gerade das Gegentheil seyd; wenn ihr ein wie das andere Mahl fortfahret, euer Weib und eure Kinder im Stiche zu lassen, um euren Lüsten nachzugehen? Wenn ihr z. B. träge seyd, und es euch weiter

keine Sorge und Anliegen macht, eure Kinder nach Brot und Kleider rufen zu hören! Solche Väter dürfen sich freylich dem guten Vater Joseph nicht an die Seite stellen; denn sie müßten sich schämen, ihm so unähnlich zu seyn. Ältern, und vorzüglich ihr Väter! Was lernet ihr also von Joseph? Sehr Vieles. Für heute will ich euch aber nur eines vorhalten und das ist: daß ihr es euch nicht verdrießen lassen dürfet, mit euren Kindern etwas auszustehen. Merket wohl, was ich euch sage, und nehmt es zu Herzen.

Es ist ganz gewiß und die tägliche Erfahrung lehret es, daß Ältern mit ihren Kindern mancherley große Beschwerden auszustehen haben. Erinnere sich nur jeder von uns, wie viel Mühe, Sorgen, Kummer und Beschwerden er seinen Ältern gemacht habe. Oft haben Ältern mit ihren Kindern ihr ganzes Leben hindurch zu dulden; und die Meisten doch wenigstens so lange, als die Kinder noch im väterlichen Hause sind. Und was ist da auf Seiten der Ältern zu thun? Was ist ihre Pflicht? Sie müssen dulden, jede Mühe, jede Sorge gern tragen, und sichs nicht verdrießen lassen, mit ihren Kindern manche Last auszustehen. Der Nahme Vater! Mutter! bringt es schon mit sich, daß Ältern für ihre Kinder Sorge tragen, sie nähren, kleiden, beschützen und überhaupt gute und glückliche Menschen aus ihnen erziehen müssen. Das kann freylich ohne Mühe und ohne Beschwerde nicht geschehen. Wenn es aber doch einmahl Pflicht ist, für Kinder Sorge zu tragen; wenn es Pflicht ist, sie zu

nähren, zu beschützen, und sie wohl zu erziehen; und daran werdet ihr wohl nicht zweifeln; das sagt euch die gesunde Vernunft: so ist es natürlich auch Pflicht, sich keine Mühe, keine Sorge dabey verdriessen zu lassen. Denn der Gewissenhafte, Pflichtliebende opfert seinen Pflichten alles auf. Wer seine Pflicht erkennt, und auch Ernst und guten Willen hat, sie redlich zu erfüllen, der spricht gleichsam immer zu sich selbst: Hier stehet dir deine Pflicht vor Augen, sie fordert dich auf, ihr getreu zu seyn, ihr ganz Genüge zu thun. Wohlan also! es koste, was es wolle, du willst deine Pflicht erfüllen, ihr zu Liebe willst du keine Mühe, keine Sorge, keine Beschwerde scheuen. So seyd also auch gesinnet, Väter und Mütter! wenn euch Kindererziehung sauer ankömmt. Fasset eure Pflicht nur recht ins Auge; bedenket, wie heilig und groß diese Pflicht ist, wie sie euch gleichsam ins Herz geschrieben, wie sie selbst nichts anders, als der Wille des großen Allvaters ist; und wie strenge über die Erfüllung oder Nichterfüllung derselben Gott einstens mit euch abrechnen werde. Das alles bedenket wohl, und ihr werdet stark und unverdrossen genug seyn, alles zu thun, was diese Pflicht von euch fordert. Nun werdet ihr schlaflose Nächte nicht achten, kein Schritt, zum Besten eurer Kinder, wird euch verdrießen; ihr werdet gern alle Kräfte aufbiethen, um euren Kindern das Brot zu verdienen. Selbst der Undank und die Ungezogenheit eurer Kinder, wird euch nicht mißmuthig machen, gute Väter gegen sie zu seyn. Wenn euch die

Sorge und die Arbeit für eure Kinder noch so sehr ermüdet, so werdet ihr doch getrost und ruhig zu euch selbst sagen können: Nun, ich habe meine Pflicht gethan, habe gethan, was vor dir, o Gott, wohlgefällig und gut ist. Das, sollte ich meinen, müßte euch wieder stärken, und euch neue Kraft zum Rechtthun geben. — Dann bedenket auch noch dieß, liebe Ältern! wenn ihr mit euern Kindern vieles auszustehen habt; denket, jede Sache auf der Welt hat ihr Angenehmes und Unangenehmes bey sich. Es ist z. B. angenehm, reich zu seyn; aber die tausendfache Arbeit des Reichen, das unaufhörliche Gewühl von unzähligen Geschäften ist doch wahrscheinlich nichts Angenehmes. Es ist z. B. angenehm, den Winter hindurch immer im warmen Zimmer zu seyn. Allein, wenn man sich da wieder nicht so gesund fühlet, als im Sommer in der freyen Luft: so ist doch das auch wieder unangenehm. Das eheliche Leben mag unstreitig seine große Freude haben, es versteht sich, wenn Leute rechtschaffen und weise genug sind, sie zu benutzen; denn nur dem Frommen, sagt Paulus, dienen alle Dinge zum Besten; dem Bösen und Verdorbenen wäre selbst der Himmel eine Hölle. Wenn euch also, Väter und Mütter, das eheliche Leben schon manche, vielleicht unverdiente Freude, gemacht hat, wie könnet ihr so unbillig seyn, daß ihr dafür nicht auch manche Mühseligkeit auf euch nehmen wollet? Wer das Angenehme gekostet hat, muß sich auch das Unangenehme gefallen lassen. Hat doch jeder Beruf, jeder Stand, jede Lage,

fast immer so viel Beschwerliches bey sich, als Angenehmes oder Nützliches. Der vornehme Rath des Fürsten ist z. B. geehrt; er hat gute Einkünfte; sein Auskommen ist ihm gesichert: aber wie Vieles hat er dafür wieder auszustehen; er muß sich vor denen, die noch höher sind, immer bücken und beugen; er ist alle Augenblicke in Gefahr, bey dem Fürsten von Neidischen angeschwärzt und von ihm seiner Stelle entsetzt zu werden. Bald wird sein Ehrgeitz beleidiget, bald hat er es mit geheimen Feinden zu thun, die alle seine Schritte abzählen, um ihn zu stürzen, u. s. w. Ihr meinet z. B. der Geistliche sey so wohl daran, daß er eben das Feld nicht bauen, und unter der Sonne nicht schwitzen dürfe; allein ich versichere euch, daß die Beschwerden des Geistlichen zwar nicht so in die Augen fallend, aber darum nicht weniger drückend sind. Werdet also nicht mißmuthig, wenn ihr mit euren Kindern manches auszustehen habt. — Endlich machen euch eure Kinder nicht auch hier und da Freude? Wenn ihr euer Ebenbild an ihnen sehet: so muß euch das schon Ermunterung seyn, euch ihrer wegen alles gefallen zu lassen. Und tritt nicht oft der Fall ein, daß Kinder wieder eben so viel mit ihren abgelebten Ältern auszustehen haben, als diese mit ihren Kindern in frühern Jahren? Sind nicht oft gute Kinder die einzige Stütze der Alten? Sie sind es, die euch im Alter wieder verpflegen, wenn ihr nichts mehr thun könnet; die eure üble Laune im Alter ertragen, und Geduld mit allen euren Schwachheiten haben müs-

sen; die euch Nahrung und Arzney am Krankenbette reichen, und euch die Augen zudrücken, wenn ihr einstens todt seyd, und euch noch manche kindliche Thräne ins Grab nachweinen. Lasset es euch also nicht sauer werden, lasset es euch nicht verdrießen, mit euern Kindern jetzt manches ausstehen zu müssen.

Und endlich sey Joseph, der Mann Mariä, und Pflegevater Jesu, für euch alle, ihr Väter und Mütter, ein redendes Beyspiel, wie ihr mit euern Kindern Geduld haben müsset. Er stand bey der Nacht auf, nahm das Kind und seine Mutter, und zog nach Ägypten. Hier duldete er aus Liebe zu Jesu und seiner Mutter vieles, sehr vieles. Ihr mißmuthigen Väter! klaget also nicht mehr so unduldsam über die Beschwerden mit euern Kindern. Werdet nicht zornig darüber, daß es euch schwer ankömmt, für eure Kinder zu sorgen, und laßt es den unschuldigen Geschöpfen nicht entgelten; wie, leider! manches Kind unschuldiger Weise deßwegen leiden muß, weil sein Vater unduldsam und mißmuthig ist. Scheuet, ihr Ältern, Beschwerden: so hättet ihr nicht Väter und Mütter werden sollen. Lasset Weib und Kinder nicht im Stiche, ihr Ehemänner, weil euch die Sorgen des Vaters zu drückend sind, und ihr euch immer gern an fremden Orten oder in andern Häusern zerstreuen möchtet. Denn sonst seyd ihr des Vaternahmens nicht einmahl würdig. Arbeiten zu unserm und zum Besten der uns Angehörigen, dulden, das Gute eben so zufrieden, als das Böse, aus der Hand Gottes an-

nehmen, ist des Menschen Pflicht und seine Bestimmung auf dieser Erde. Amen!

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Uiber die wahre Beschaffenheit der Opfer.

Text.

Sobald sie das Kind mit seiner Mutter, der Maria, sahen, fielen sie vor demselben nieder, beteten es an, und machten ihm aus ihrem Reisekasten mit Gold, Weihrauch und Myrrhen ein Geschenke. Matth. II. 11.

Die Weisen aus dem Morgenlande waren es wahrscheinlich zuerst, welche Jerusalem und den König auf das neugeborne Kind Jesu aufmerksam machten. Bisher wußte man in der Hauptstadt nichts von dem, was in Bethlehem vorgegangen war, obwohl dieser Flecken nicht über zwey Stunden von Jerusalem entlegen war. Nun, da Herodes von einem neugebornen Könige gehört hatte, konnte er auch vor Mißtrauen und Eifersucht Tag und Nacht nicht ruhen. Die Weisen hatten zuerst in Jerusalem nach dem neugebornen Könige gefragt, und von da aus waren sie nach

Bethlehem gewiesen worden, weil die jüdischen Priester und Schriftausleger in einer alten Weissagung diesen Flecken als den Geburtsort des Messias angegeben fanden. Ehe sie noch diesen Ort erreichten, sahen sie das Gestirn, welches zeither vor ihnen verschwunden war, gerade über dem Ort stehen, wo das Kind war. Unaussprechlich war ihre Freude darüber; sie gingen zu dem Kinde hinein, fielen vor demselben nieder, betheten es an, und machten ihm aus ihrem Reisekasten mit Gold, Weihrauch und Myrrhen ein Geschenk, d. h., sie opferten dem Kinde; wie es denn bey allen Morgenländern Sitte war, sowohl der Gottheit, als hochgeachteten Menschen, Geschenke zu machen, oder zu opfern. Dieser Gebrauch nun, der Gottheit sowohl, als auch den Heiligen, zu ihrer Verehrung, gewisse Geschenke zu bringen, oder zu opfern, hat sich auch in unsern Zeiten noch erhalten; es ist ein alter Christengebrauch, Gott oder den Heiligen zu opfern. Was meinet ihr nun, sind wohl solche Opfer oder Geschenke, die man Gott oder den Heiligen bringet, Gott wirklich angenehm? Ich antworte: sie können Gott angenehm seyn, wenn nur in der Hauptsache dabey nicht gefehlet wird. Was gehöret also dazu, daß das Opfern der Christen Gott oder den Heiligen angenehm sey? Ich glaube, folgende drey Stücke:

1) **Ein Opfer, das Gott angenehm seyn soll, es bestehe, worin es wolle, muß wirklich ein Opfer der Frömmigkeit, des Vertrauens zu Gott, und der wahren Ge-**

rechtigkeit seyn; oder es muß aus frommen und gerechten Händen kommen.

2) Es muß nicht auf Kosten der leidenden Menschheit geschehen, oder muß die Armen nicht versäumen, um etwas opfern zu können.

3) Es muß da, wo es hingebracht wird, ein Bedürfniß, oder nothwendig seyn.

Diese drey Stücke will ich euch jetzt kurz auslegen:

I. Ein jedes Opfer, das Gott angenehm seyn soll, muß aus frommen und gerechten Händen kommen; es muß mit Vertrauen zu Gott, mit wahrer Frömmigkeit gebracht werden, und darf kein ungerechtes Gut seyn Ihr dürfet nicht in dem grundlosen Wahne stehen, als wenn die Gabe schon an und für sich Gott wohlgefällig wäre. Nein, die Gabe ist es eigentlich nicht, was Gott gefällt, sondern der fromme, gute, Gott ergebene Wille ist es, mit dem das Opfer gebracht wird. Was ich jetzt sage, bestätiget Christus ganz deutlich, da er im Tempel das sehr geringe Opfer des armen Weibes weit höher anschlug, als die weit beträchtlichern Gaben der Reichen. Auch war schon in den ersten Zeiten der Welt das Opfer Abels Gott angenehmer, als das Opfer Kains. Und warum? Weil Abel selbst rechtschaffen und gottesfürchtig war; Kain aber nicht. Wer eine Kerze am Altare anzündet, und nun gedankenlos, ohne Vertrauen, ohne Liebe und Denkbarkeit gegen Gott davon gehet, dem

nützet

nützet seine brennende Kerze nichts, und wenn sie Tage lang brennen sollte. Wer sonst eine Gabe auf den Altar leget, und mit seinem Gelde allein bey Gott etwas auszurichten glaubt, der irret sich gar sehr. Gott will das Opfer des Ungerechten gar nicht. Erst will er Gerechtigkeit und Besserung, und dann will er auch die Gabe der Menschen mit Wohlgefallen annehmen. Erinnert euch hier nur an die Rede des Heilandes: Wenn du eine Gabe vor dem Altare bringest, und es fällt dir ein, daß dein Bruder etwas wider dich habe: so gehe erst hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; dann erst komme und opfere. Wer in seinem Leben viel gestohlen und betrogen hat, und am Ende mit Opfern alles gut machen zu können glaubt, der stehet in einem sehr schädlichen Irrthume. Es ist auch nicht möglich, daß sich jemand, wenn er ungerechtes Gut besitzt, durch Opfern im Ernste beruhigen, und sich dadurch mit Gott gleichsam abzufinden glauben könne. Ein gesunder Menschenverstand begreift schon für sich, daß jede Ungerechtigkeit nicht durch Opfer, sondern vor allem durch Ersatz an den rechtmäßigen Herrn, gut gemacht werden müsse. Wollet ihr also in der Zukunft Gott oder den Heiligen ein Opfer bringen: so vergesset nur nicht dabey, was ich euch jetzt gesagt habe. Rein und gerecht müssen eure Hände seyn, mit denen ihr das Opfer darbringet; euer Herz muß voll Vertrauen, voll Liebe und Dankbarkeit gegen Gott seyn; das, was ihr äußerlich durch eure Ga-

be an den Tag legen wollet, muß wirklich in eurer Seele vorhanden seyn. Die brennende Kerze soll ein Zeichen eurer herzlichen Andacht und Frömmigkeit seyn. Gut, so sey sie es auch allzeit; und jedes Opfer sey nichts anders, als ein Denkmahl eurer Gottergebenheit! dann ist es Gott auch angenehm.

2. **Kein Opfer darf auf Kosten der leidenden Menschheit geschehn; oder, ihr müsset die Armen und Nothleidenden nicht versäumen, um etwas opfern zu können.** Ich glaube nicht, daß es heut zu Tage noch viele so unaufgeklärte Christen gebe, die geitzig gegen ihre arme Mitmenschen sind, um desto reichlicher opfern zu können. Nein, das hieße bey allem guten Willen seine Sache doch nicht gut machen. Das evangelische Gesetz weiset uns zuerst zur thätigen Nächstenliebe, zur Wohlthätigkeit gegen Arme an; **die Armen sind die lebendigen Tempel Gottes.** Auf Erfüllung dieser Christenpflicht müsset ihr also auch vor allen andern Dingen Bedacht nehmen. Lasset es hierin nicht fehlen, so könnet ihr dann immer auch noch eine Gabe vor dem Altare bringen. Wenn ihr aus euren Händen die Armen gespeiset, Nackte gekleidet, Gefahrleidende gerettet, und den Nächsten auf sonst eine Weise unterstützet habet: so wird dann Gott auch mit weit größerm Wohlgefallen die Geschenke zu seiner und seiner Heiligen Ehre annehmen. Ich wünsche nicht, daß ihr das so verstehen möget, als wenn ich jedes Opfer zur Ehre Gottes und seiner Heiligen verwerfen wollte; wie könnte ich das, da ich nur zu

wohl weiß, daß die Menschen von allen Zeiten her ihre Liebe und Dankbarkeit gegen Gott durch Opfer oder freywillige Geschenke, zum Besten der Kirche, an den Tag gelegt haben, und zum Theile auch mit Wohlgefallen von Gott sind angesehen worden. **Nur muß eines nicht versäumet werden, um das andere zu thun.** Und wenn eure Kräfte euch nur eines erlauben, ich meine, entweder nur wohlthätig zu seyn gegen die Armen und Nothleidenden, oder der Kirche zu opfern: so gehet das erstere allzeit vor.

3. **Das Opfer muß da, wo es hingebracht wird, ein Bedürfniß, oder nothwendig seyn.** Die Opfer zur Ehre Gottes oder der Heiligen, kommen entweder der Kirche, d. h. der Kirchencasse, aus welcher die Ausgaben zur Erhaltung der Kirchengebäude, zur Anschaffung nöthiger Kleidungsstücke und Zierrathen, bestritten werden; oder den Dienern der Kirche, den Geistlichen, zu Gute. Letzteres ist aber doch selten der Fall. Nun ist es eine bekannte Sache, daß gewisse Tempel schon hinlänglich gut dotirt sind, und daß manche Kirchendiener oder Geistliche schon hinreichende Einkünfte besitzen. Da sehet also darauf, wo man eure Opfer nothwendiger braucht; wo es wahres Bedürfniß, oder wo es Überfluß ist. Es gibt Kirchen, die gar keinen Fond haben, die also bloß von milden Beyträgen der Gläubigen unterhalten werden müssen. Wer also so einer Kirche ein Opfer bringt, der thut gewiß besser, als wenn er es an einem andern Orte, wo reichliche Zinsen einkommen, niederleget.

Hier muß ich euch noch eine Erinnerung mitgeben; denn ich glaube jetzt die schicklichste Gelegenheit dazu zu haben. Ihr pfleget auch den Priestern gewisse Geschenke oder Opfer zu bringen, mit dem Verlangen, daß sie in ihrem Gebethe, und vorzüglich am Altare, eurer gedenken mögen.

Es ist nun zwar niemanden verwehret, dem Geistlichen eine Unterstützung zukommen zu lassen; denn auch die alte Kirche that dieses, und die Geistlichen sind auch Menschen, die leben wollen, und meistentheils nur von ihrem Amte leben müssen, weil ihnen andere Erwerbmittel abgeschnitten sind; auch sind viele derselben so sparsam besoldet, daß sie ohne anderweitige Unterstützung zur Bestreitung der Nothdurft kaum ausreichen. Aber ihr müsset auch die gehörige Rücksicht darauf nehmen, den Priester mit guten Einkünften, wohl zu unterscheiden von dem gering besoldeten; den um euch verdienten und euch also näher angehenden, von dem Miethlinge, der euch jährlich nur vielleicht eine oder die andere Beicht abnimmt, und sich übrigens ferne von euch hält. Aber leider! ist das nur zu oft der Fall! Eure Opfer und Geschenke fließen in die Klöster zusammen, und eure Lehrer, Seelsorger, die ganz für euch leben, und etwa vierzig Gulden Einkünfte haben, müssen jeden Pfennig zusammenhalten, um sich die nöthigen Kleider, Bücher u. dgl. anschaffen zu können.

Ich zweifle nicht, l. Z., daß ihr mich wohl werdet verstanden haben, und daß ihr immer wünschen werdet, eure Opfer, die ihr etwa bringen möget, Gott angenehm zu machen. Ich habe euch

gesagt, wie dieses geschehen könne. Bedenket nur allezeit die drey Stücke, die ich euch angegeben habe. Gott siehet, wie überall, also auch bey den Opfern, nicht auf das Aeußere, nicht auf Werth, Größe derselben, sondern auf das Herz des Gebers. Gold ist von ihm dem Staube gleich geachtet, wenn das Herz eisern gegen Nothleidende ist. Er, der vollkommenste Geist, der seinen Reichthum und seine höchste Seligkeit in sich selbst hat, labet sich nicht, wie die Heiden von ihren Göttern glaubten, an dem Opfergeruche, und hat auch an und für sich kein Wohlgefallen an blinkendem Golde; aber ein dankbares Gemüth, das sich mit einer Gabe ihm nähert, um das äußerlich zu bekennen, was es fühlet, ein solches Gemüth hat seine Gnade und sein ganzes Wohlgefallen. Wähnet aber nur nicht, daß ihr mit solchen Opfern allezeit vor dem Altare hintreten müsset; auch die Wohnungen der Elenden, das harte Krankenlager der Armen, sind für euch Altäre zum opfern. Da tretet also vorerst mit euren Geschenken hinzu. Die leidende Menschheit vertritt die Stelle Gottes, und ist von ihm, dem Vater aller Menschen, auf eure Opfer und Geschenke angewiesen.

Am Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Wie sehr Aeltern fehlen, wenn sie ihre Kinder von der Schule abhalten.

Text.

Wußtet ihr nicht, daß ich in dem Hause meines Vaters seyn muß? Luk. II. 49.

Es mußte den Ältern Jesu allerdings ein großes Anliegen seyn, daß sie ihr Kind auf dem Wege verloren hatten, und nicht wußten, wo sie dasselbe finden sollten. Darum redete auch Maria ihren Sohn mit einem gewissen mütterlichen, aber doch mit Zärtlichkeit vermischtem Ernste an, da sie ihn endlich nach langen Suchen im Tempel unter den Lehrern antraf. Mein Sohn, sprach sie, warum hast du uns das gethan? Dein Vater und ich haben dich unter großer Angst gesucht. — Hat denn aber der Knabe Jesus nicht gefehlet, daß er seinen Ältern, wie es scheinet, aus Unvorsichtigkeit so viel Herzensangst verursachte? Wir halten es doch sonst nicht für recht, wenn Kinder ihre Ältern in Betrübniß setzen? Allein lasset uns von dem frommen Knaben so was Arges nicht denken. Wir können ihn wirklich auch nicht besser rechtfertigen, als er es selbst that, da er der Mutter antwortete: Wußtet ihr nicht, daß

ich in dem Hause meines Vaters seyn muß? Der Knabe folgte seinem Berufe, den er den Ältern zu Gefallen nicht außer Acht lassen konnte. Wenn wir die Sache Gottes zu betreiben haben: so müssen wir ja Vater, Mutter, Haus und Anverwandte gewissermaßen hintansetzen. Die Mutter hätte ja auch, wie Jesus sagt, zum voraus wissen sollen, daß er sonst nirgendswo, als in seines Vaters Hause, im Tempel, zu finden sey. Mußte doch die nähmliche Mutter auch unendlich viel leiden, da sie unter dem Kreuze ihres Sohnes stand; konnte ihr denn der Sohn auch diesen Schmerz ersparen?

So hätten sich wirklich auch heute noch die besten Kinder kein Gewissen daraus zu machen, wenn sie die Schule besuchten, ihre Ältern möchten auch noch so unwillig darüber seyn. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, ist für den Gewissenhaften eine sehr wichtige Regel. Kinder sind freylich gehalten, sich nach dem Willen ihrer Ältern zu richten, so lange er vernünftig und gut ist. Aber wie oft verlangen die Ältern etwas von ihren Kindern, das wirklich nicht vernünftig und gut ist! Wie oft setzen sich Vater und Mutter dagegen, wenn ihre Kinder die Schule besuchen wollen! Ich muß lernen, sagt das Kind: Du sollst jetzt nicht, ich brauche dich zu Hause, pflegen die Ältern oft ungestüm zu widersprechen. Da könnten nun die Kinder mit dem Knaben Jesu allezeit darauf antworten: Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, was meines Vaters ist? Würdet

ihr nicht darüber betroffen seyn, ihr unweisen Ältern, wenn euch eure Kinder so antworten sollten? Bedenket also doch, wie sehr ihr fehlet, wenn ihr, unter allerley Vorwänden, eure Kinder von der Schule abhaltet; und zwar

I. In Rücksicht auf eure Pflicht;

II. In Rücksicht auf den Schaden, den ihr den Kindern zufüget.

I. Aeltern haben gegen ihre Kinder mancherley Pflichten. Im Mutterleibe schon müssen sie für die heranwachsende Frucht die größte Sorge tragen; die Mütter durch Enthaltung von jeder Art Speise oder Trank, von allen Bewegungen, Leidenschaften, die dem zarten Kinde schädlich werden könnten. Der Vater muß die Mutter während ihrer Schwangerschaft durchaus mit Gelindigkeit, Schonung, Freundlichkeit behandeln; ihr allen Verdruß ersparen, und sie in allem unterstützen. Von der Zeit der Geburt an müssen sie die Kinder nähren, kleiden, beschützen, für ihre Gesundheit sorgen, und sie aufs Sorgfältigste pflegen, wenn sie erkranken Dieß alles, was Ältern ihren Kindern schuldig sind, beziehet sich jedoch mehr auf ihre leibliche Wohlfahrt. Sie haben aber auch für eine gute und vernünftige Erziehung derselben zu sorgen. Die Kinder sollen nicht nur groß und stark, sondern sie sollen auch verständig und gut werden. Von dem Knaben Jesus heißt es nicht bloß, daß er am Leibe stärker geworden sey; sondern daß er an Weisheit, so wie an Wachsthum zugenommen, und Gottes und

der Menschen Wohlgefallen genossen habe. Es ist freylich sehr zu bedauern, daß die meisten Ältern mehr auf das eine, als auf das andere, sehen. Ihr Wunsch ist nur, daß ihre Kinder bald groß und stark genug seyn möchten, um sie zu ihren Arbeiten, zum Feldbaue oder im Hause brauchen zu können. Wenn sie nur recht bald die Stelle der Dienstbothen oder Taglöhner einnehmen: so meinen die Ältern an ihren Kindern nichts mehr zu wünschen übrig zu haben An einem starken Knochenbaue, an nervigten Gliedmaßen, an einer guten Faust zum Angreifen aller Lasten, liegt den Ältern mehr, als an einem gebildeten Verstande und gutem Herzen. Ihr thörigten Ältern! Ist denn der Leib mehr werth, als die Seele? Kann man denn mit einem starken, arbeitsfähigen Körper allein glücklich seyn? Kömmt man denn darum in den Himmel, weil man groß und stark ist, und nicht vielmehr darum, weil man verständig, gut und fromm war? Ists also nicht eine eurer heiligsten Pflichten, dafür zu sorgen, daß eure Kinder frühe schon in der Furcht des Herrn aufwachsen? daß sie recht viel Gutes und Nützliches lernen? nicht nur ihre Gliedmaßen zum Arbeiten, sondern vorzüglich ihren Verstand zum Nachdenken brauchen lernen? daß ihren zarten Herzen frühe schon die Liebe zu Gott und zu allen Menschen eingeprägt werde? daß die schönen Gefühle der Schamhaftigkeit, des Mitleids, des natürlichen Wohlwollens, der Ehrbegierde, der Anständigkeit, der Billigkeit, des Rechts und Unrechts in ihnen gewecket, erhalten und genäh-

ret werden? Diese Sorge liegt als eine schwere, heilige Pflicht auf euch. Nicht genug, daß ihr euern Kindern mit Gottes Hülfe das Leben mitgetheilt habt; sie müssen auch lernen, wie man das Leben weise und vernünftig gebrauchen solle. Das Leben ist für den Weisen freylich die erste Wohlthat, und die erste Bedingung, um froh und glücklich zu werden; aber für den Unweisen, für den Thoren, ist es die Quelle seines ganzes Elendes. Dieser Unterricht, wie man gut und vernünftig leben müsse, ist also den Kindern eben so nothwendig, ja noch nothwendiger, als das tägliche Brot. Wo sollen nun die Kinder diesen Unterricht erhalten? Wollet ihr vielleicht denselben zu Hause ganz allein, oder doch größtentheils auf euch nehmen? Wenn ihr Zeit und Fähigkeit genug dazu hättet: so möchte euch das noch zugegeben werden. Allein die Meisten unter euch haben weder das eine, noch das andere. Ihr klaget ja oft genug über Mangel an Zeit, um nur alle Geschäfte eures Feldbaues, eurer Handthierung, und eures Hauswesens in Ordnung zu bringen. Einen großen Theil des Jahres kommet ihr vom Felde fast nicht nach Hause, um auszuruhen, und jede Jahrszeit hat für euch immer häufige und dringende Geschäfte; wie könnet ihr euch da noch mit dem Unterrichte eurer Kinder abgeben? Dieser Unterricht will ja auch seine Zeit haben; man lernt nicht alles auf einmahl und in so kurzer Zeit.

Weiter: Habt ihr denn auch die Fähigkeit, eure Kinder faßlich genug zu unterrichten? Wie

viel Nützliches können und müssen eure Kinder lernen, wovon ihr vielleicht gar nichts verstehet? Und wenn Niemand geben kann, was er nicht hat, seyd ihr denn im Stande, eure Kinder in allen ihnen zu wissen nöthigen Dingen zu unterweisen? Es ist keine so leichte Kunst, wie ihr glauben möget, dem Verstande der Kinder immer beyzukommen und ihre zarten Herzen zu bilden. Gestehet nur offenherzig, daß ihr weder Zeit noch Fähigkeit genug habet, euren Kindern alles, was sie wissen müssen, auf eine für sie passende Art zu lehren. Darum, meine Lieben! sind öffentliche Schulen angelegt, darum werden besondere Männer besoldet, die sich zum Unterrichte der Jugend erst in den Schulseminarien, und dann auch noch während ihres Lehramtes und sonst, vorbereiten müssen. Darum sieht unser gnädigster Landesherr und die Obrigkeit so wachsam und strenge darauf, daß es bey diesem Schulunterrichte an nichts fehlen möge. Die Lehrer werden vorher genau geprüft, ob sie das leisten können, was man von ihnen erwartet. Es müssen jährlich Berichte von dem Zustande jeder Schule im ganzen Lande an den Landesherrn erstattet werden, und er liest sie fast alle mit scharfem Auge durch *).

*) Der nun verewigte Fürstbischof von Wirzburg, Franz Ludwig, hatte, wie bekannt, ein ganz besonderes Augenmerk auf den guten und zweckmäßigen Unterricht der Jugend im Lande. Mit den Al=

Je nothwendiger nun der Jugend ein passender Unterricht ist, je mehr für gute Schuleinrichtungen selbst von Fürsten gesorgt wird, desto größer, dringender, unverletzlicher ist eure Pflicht, eure Kinder an diesem gut eingerichteten Schulunterricht Theil nehmen zu lassen; und desto schwerer ist eure Verantwortung, desto sträflicher die Verletzung dieser Pflicht, wenn ihr eure Kinder, unter allerley Vorwänden, von der Schule abhaltet. Welch' eine strenge Rechenschaft wird einstens der Kinderfreund Jesu von euch fordern, wenn ihr die, welche er immer so lieb hatte, aus zeitlicher Gewinnsucht, oder aus Vorurtheil, versäumet! Und seine Kinder von der Schule abhalten, heißt gewiß sie versäumen, sie ohne Bildung ihres Verstandes und ihres Herzens heranwachsen lassen. Ihr habt kaum eine andere Pflicht sonst auszuüben, die so wichtig und heilig ist, und es euch immer seyn sollte, als die Pflicht, eure Kinder viel Gutes und Nützliches lernen zu lassen, daß einstens Gott und die Menschen ihre Freude an ihnen haben.

Die Wichtigkeit dieser Pflicht muß euch aus dem Gesagten bereits einleuchten; und sie wird euch noch mehr einleuchten, wenn ihr bedenket, daß von dem guten oder schlechten Unterrichte in der Jugend, oft das Glück oder Unglück des gan-

ten, sagte er öfters voll Menschenkenntniß, läßt sich so viel nicht bewirken: desto mehr aber kann mit der Jugend ausgerichtet werden.

zen Lebens abhängt! daß Gott, der euch Kinder gab, euch auch die Sorge für sie, und besonders für ihr Seelenheil, aufgetragen habe. Diese Pflicht ist ferner geheiliget durch das Ansehen und Beyspiel Jesu, unsers Herrn, der die Kleinen so oft um sich her versammelte, ihnen die Hände auflegte, so manches Vaterwort an sie redete, und sie alle Mahl der besondern Aufsicht und Wachsamkeit ihrer Ältern empfahl, und jedes Ärgerniß so scharfdrohend von ihnen zu entfernen suchte. Fürwahr eine göttliche, heilige, ewige Pflicht, entsprungen selbst aus der Heiligkeit und Vorsehung Gottes; strenge und ernstlich in ihren Forderungen an alle Ältern und Erzieher, aber auch strenge richtend und verdammend für den Übertreter, folternd für jedes Gewissen, das sich der Verletzung dieser Pflicht bewußt ist!! So sehr nun Ältern, welche ihre Kinder von der Schule abhalten, in Rücksicht auf ihre Pflicht fehlen: so sehr fehlen sie auch in Rücksicht auf den Schaden, welchen sie ihren Kindern dadurch zufügen.

II. Ihr glaubet viel zu gewinnen, wenn ihr eure Kinder frühe von der Schule abhaltet, und sie zu Hause oder auf dem Felde mit euch arbeiten lasset; aber ihr irret euch gar sehr. Der kleine zeitliche Gewinn, den ihr etwa dadurch erlangen möget, daß ihr einen Taglöhner weniger brauchet, oder etwas mehr Arbeit zu Stande bringet, ist gar nicht zu rechnen gegen den großen Schaden, den ihr euch und euern Kindern durch Abhaltung von der Schule zugefüget. Ver-

stand, Klugheit und Güte des Herzens sind Eigenschaften, ohne die man weder hier recht glücklich und froh werden, noch in der künftigen Welt zum Genuße himmlischer Seligkeit gelangen kann. Wo legt man aber sonst den Grund zur Tugend und Rechtschaffenheit, zur Aufklärung seines Verstandes und zur Bildung seines Herzens, als in der Schule? Ältern also, die ihre Kinder von der Schule abhalten, entziehen ihnen die Gelegenheit, das zu werden, was sie werden können und müssen; wenn es ihnen hier und in der Zukunft wohl ergehen soll; sie machen es den Kindern gleichsam unmöglich, gute und verständige Menschen zu werden. Welch ein unersetzlicher Schade ist das nicht, der nie wieder ganz gut gemacht werden kann!

Könntet ihr etwa hoffen, daß man hier sowohl, als nach diesem Leben, glücklich seyn und werden könne, wenn man auch noch so unverständig und bösartig ist? Ich glaube nicht, daß ihr, wenn ihr anders selbst Verstand habet, einem solchen Gedanken Platz geben könnet. Aber, gleichsam zum Überflusse, will ich euch doch jetzt auf diese Wahrheit noch etwas aufmerksamer machen.

Hat man in der Jugend nichts gelernet, und seinen Verstand, oder auch sein Gedächtniß nicht geübt: so wird man sein Leben hindurch nichts vollkommen überdenken, beurtheilen, nichts gescheidt anfangen und klug ausführen können. Die Dummheit wird einem aus dem Gesichte, wie aus jedem Worte und jedem Unternehmen hervorsehen.

Man wird wenig und sehr schwer begreifen, was andern leicht eingehet; man wird nichts merken und behalten können.

Braucht denn aber ein Bauersmann, oder ein Handwerker, nicht auch Verstand zur glücklichen Führung seiner Geschäfte, zur nützlichen Einrichtung seines Hauswesens, zur meisterhaften Erlernung und Betreibung seines Faches? Ein Bauersmann, der keinen Verstand hat, nicht vernünftig über seine Geschäfte nachdenken kann, wird tausend Fehler in der Einrichtung und Verwaltung seines Hauswesens machen; er wird alles verkehrt anfangen. Er wird nichts kaufen oder verkaufen, ohne früher oder später Schaden davon zu haben; er wird sich bald von diesem, bald von jenem hintergehen lassen; wo Andere den Pflug ruhen lassen, wird er pflügen; wo Andere ernten, wird er säen; den Acker, auf dem Andere Klee bauen, wird er brache liegen lassen. Der Handwerker, der in der Jugend seinen Verstand versäumet hat, wird es auch nie in seinem Fache zur merklichen Vollkommenheit bringen; er wird nur pfuschen; alle Kunden werden von ihm abgehen, so, daß er zuletzt sein Brot nicht mehr wird verdienen können. Es fehlet nicht an Beyspielen von so ungeschickten Leuten; sie mögen nun das Feld bauen, oder an der Werkstätte sitzen. Wenn man untersuchte, woher ihre Ungeschicklichkeit, Blödsinn und Verstandeslosigkeit rührte: so würde man finden, daß sie meistens in der Jugend verwahrlost worden seyn. Wer trägt denn aber die Schuld dieser Verwahr-

losung? Niemand, als die Ältern, welche ihre Kinder von der Schule abhalten. Wie sehr irren sie sich also in ihrer Rechnung! Sie meinen eigene Vortheile dabey zu haben, wenn sie durch Hülfe ihrer Kinder etwas mehr Arbeit zu Stande bringen; und dabey lassen sie selbige dumm heranwachsen, daß sie mit der Zeit für sich ihre Sache nie recht gut machen; bald da, bald dort Schaden leiden, und nie zu dem Wohlstande gelangen, wozu man nur durch Einsichten und Klugheit gelangt. Ist der Schade, den Ältern auf diese Weise ihren Kindern zufügen, nicht ganz unersetzlich?

Noch mehr müssen Ältern das Glück der Kinder für ihr ganzes Leben untergraben, da sie selbige durch Abhaltung von der Schule nicht nur dumm und unverständig, sondern auch ohne Anleitung zum Rechtthun, mit einem ungebauten, verwahrlosten Herzen, heranwachsen lassen. Ich meine damit so viel: In die Herzen der Kinder muß so früh als möglich, der Same des Guten gelegt werden. Sie müssen Gott fürchten, und die Tugend lieb gewinnen. Edle Neigungen müssen in ihnen gepflegt, und unedle, wie Auswüchse an einem Baum abgeschnitten werden. Es ist nicht genug, daß sie nur ein- oder das andere Mahl gehört haben, der Christ müsse, um gut und glücklich zu werden, fleißig, gerecht, treu, fromm und wohlthätig seyn; sondern sie müssen auch alle diese Tugenden lieb gewinnen; und diese müssen sich, dem Keime nach, ihren zarten Herzen auch schon ansetzen; sie müssen sich an die Ausübung derselben

jetzt schon gewöhnen, und als Kinder müssen sie schon lernen, fleißig, gerecht, treu und wohlthätig zu handeln. Kinder sind, wie junge Pflanzen, die nicht einmahl, sondern öfters aufgerichtet, beschützt und begossen werden müssen. Unterricht und Aufsicht, ob dem Unterrichte gemäß gethan werde, ist das ganze Geschäft des Erziehers.

Wenn nun Ältern ihre Kinder von der Schule abhalten: wer soll ihnen das Gute liebenswürdig, und das Böse häßlich machen? Wer soll ihnen das Gute zeigen, und sie in der Ausübung leiten? Das gute Beyspiel der Ältern, hat freylich viel Einfluß auf die Kinder; aber damit allein ist's noch nicht ausgerichtet. Nicht zu gedenken, daß Kinder oft an ihren Ältern mehr sehen, was sie nicht nachahmen, als was sie nachahmen sollen; und also darum schon eine andere Sittenschule für sie nöthig ist, wo sie gegen solche böse Eindrücke gleichsam verwahret werden: so haben auch die Ältern jene Geschicklichkeit nicht, den Kindern mit einer kindlichen, d. i. kurzen, faßlichen und doch einnehmenden Beredsamkeit, mehr erzählungsweise, als im Lehrtone, an das Herz zu reden. Sie haben auch jenen scharfen Blick nicht, um das Herz des Kindes, seine guten Anlagen und seine heimlichen Fehler kennen zu lernen. Und das muß man alles haben, wenn man in den Kindern frühe schon etwas Gutes gründen will.

Die Schule ist nun der Ort, wo dem Kinde durchaus verständlich gesagt wird, was Tugend und Frömmigkeit sey; hier lernt es seine Pflichten,

und Gott kennen, und hier wird es gleichsam mit der Milch des Christenthums genähret und erzogen. Welch einen unersetzlichen Schaden füget ihr also euren Kindern auch in dieser Rücksicht zu, wenn ihr sie von der Schule abhaltet. Dadurch verwildern sie, werden unbändig und zügellos; es gründet sich der kindliche Sinn gegen Gott, das zarte Gefühl für Recht und Unrecht, für das Schöne, Edle, Anständige, und der Abscheu gegen das Schändliche, Niederträchtige des Lasters, nicht in ihnen, der doch nicht frühe genug in ihnen geweckt und erhöhet werden kann. Diese sittliche Verwahrlosung zeiget sich dann, wie erst im Kleinen, so bey reiferem Alter im Großen. Liebe zur Ordnung, Aufrichtigkeit, Treue, Gerechtigkeit, Arbeitsamkeit, und alle schöne Tugenden, gehen bey ihnen verloren. Der Mangel an Ehrfurcht und kindlichem Vertrauen gegen Gott zeiget sich, leider, nur zu bald in dem Ungehorsam gegen die Ältern und Vorgesetzten, in der Verachtung menschlicher Gesetze, im Handel und Wandel, und in allen Vorfällen des Lebens. Fraget einmahl nach, in welcher Schule das Raubgesindel, das liederliche Geschlecht der Betrieger, Verschwender, Straßenbettler, Hurer und Ehebrecher aufgewachsen ist. In keiner andern, als in der Schule der Zuchtlosigkeit. Meistens sind diese Unglücklichen in der Jugend nicht zum fleißigen Schulbesuchen angehalten worden. Darin liegt sehr oft der Grund ihres ganzen Verderbens. Und ihr christliche Ältern, wollet eure Kinder noch von

der Schule abhalten? Bedenket doch um Gotteswillen, wie sehr ihr ihnen und euch dadurch schadet. Euch erziehet ihr sofort die Peiniger eures Alters, die Verschwender eures oft so mühsam erworbenen Eigenthums; und eure Kinder nöthiget ihr gleichsam, sich dem zeitlichen und ewigen Verderben zu überliefern.

Väter und Mütter, achtet doch einmahl auf meine heilsamen Vorstellungen. Haltet eure Kinder nicht ferner, unter irgend einem Vorwande, von dem Besuche der Schulen ab. Eure Kinder können, während dem sie in der Schule sind, wahrlich nichts Bessers und Nützlicheres thun; sie legen ja da den Grund zu ihrem zeitlichen und ewigen Glücke; und wenn sie die Schule versäumen, wachsen sie ihrem zeitlichen und ewigen Verderben entgegen. Haltet sie doch immer an, dem Beyspiele des lehrbegierigen Knaben Jesus zu folgen. Sie dürfen nirgenswo lieber seyn, als an der Seite ihres Lehres; so wie Jesus Ältern und Verwandte außer Acht ließ, und mitten im Kreise der Lehrer und Schüler sich einfand. Lasset ihr eure Kinder von der Schule wegbleiben: so fehlet ihr auf das unverantwortlichste in Rücksicht eurer Pflicht, ihr seyd pflichtvergeßne Ältern; und ihr fehlet auf die verderblichste Weise in Rücksicht auf den Schaden, den ihr euern Kindern zufüget; ein Schade, der sich in alle Ewigkeit nie wieder ganz gut machen läßt. Amen!

Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Hochzeitfreuden sind oft sehr kurze, können aber auch dauerhafte Freuden seyn.

Text.

Sie (die Verheiratheten) werden Trübsal haben, welcher ich euch gern überheben möchte. 1. Kor. VII, 28.

Der heil. Paulus weissaget den Verheiratheten seiner Zeit leibliche Trübsale; zwar aus Ursachen, die heut zu Tage nicht leicht mehr vorkommen. Aber ich kann doch auch noch mit ihm sagen: Die Verheiratheten werden Trübsal haben. Es bestätiget ja die tägliche Erfahrung diesen Satz; und selbst die Trübsale sind so mancherley, daß einige darunter ganz eigen den Ehestand treffen; oder wenigstens treffen können. So wird auch gewiß das jüdische Ehepaar, dessen Hochzeitfest Christus mit seiner Gegenwart beehrte, diese ledige Erfahrung gemacht haben. So froh diese Leute an ihrem Hochzeittage waren, weil sie der Heiland mit so gutem Weine beschenkte: so wird doch diese ihre Freude nicht unveränderlich gewesen seyn. Denn Hochzeitfreuden sind oft sehr kurze Freuden. Wie der heiterste Morgen nicht alle Mahl einen heitern Tag verkündet, sondern oft Wolken und Stürme im Gefolge hat: so ist die fröhlichste Hochzeit oft das Vorspiel zu großen Leiden und Betrübnissen.

Im Menschenleben ist es zwar unvermeidliches Schicksal, daß gute und böse Tage, Freude

und Traurigkeit mit einander abwechseln. Jedoch, wenn man auch nicht immer froh seyn, und nicht jede Widerwärtigkeit vermeiden kann: so hängt es doch sehr oft von dem Menschen, und seinem eigenen Betragen ab, gewisse Trübsale zu vermeiden, und gewisse Freuden zu bewahren. Das Mehr oder Weniger unseres Frohseyns oder Verdrusses, ist oft eine Folge unserer Gesinnung und unserer Lebensart. Dieß gilt auch vorzüglich vom ehelichen Leben. Es mag da immer unmöglich seyn, allen Widerwärtigkeiten auszuweichen, und die Hochzeitfreuden immer rein und unversehrt zu erhalten; es hängt aber doch gewiß auch großentheils von dem eigenen Betragen der Eheleute selbst ab, daß nicht ihre Zufriedenheit und das Glück ihres Lebens mehr oder weniger gestöret werde.

Dem zu Folge wollen wir erstlich nachdenken über die leidige Erfahrung: **Daß Hochzeitfreuden oft sehr kurze Freuden sind.** Dann wollen wir überlegen: **wie Hochzeitfreuden dauerhafte Freuden werden können.**

1) Wer hat nicht schon die Erfahrung gemacht, daß Hochzeitfreuden oft sehr kurze Freuden sind? Vielleicht finden sich unter euch Ehepaare, die dieß an sich selbst erfahren haben; oder wenigstens können sich viele unter euch solcher Fälle erinnern, wo dieß eintraf. Am Hochzeittage und noch einige Zeit hernach, war überall Freude und Zufriedenheit sichtbar; aber nach einigen Monathen stellte sich schon eine saure Miene und trübe Niedergeschlagenheit ein. — Statt des

Frohlockens wurde gezankt, statt liebevollen Umarmungen riess man sich einander aus den Armen; statt freundschaftlicher Gespräche schalt man auf einander, statt wechselseitiger Zufriedenheit, wünschte man, einander nicht gesehen zu haben. Jedes junge Ehepaar kommt mit süßen Hoffnungen zusammen, und verspricht sich für sein Leben Glück und Zufriedenheit.

Wirklich sollte man auch bey gar vielen, ja fast bey allen, nichts anders von der Zukunft erwarten, wenn man sieht, wie liebevoll sich die jungen Verlobten einander begegnen, wie alles im Hause in ihre Freude mit einstimmt; wie Ältern, Geschwister, Anverwandte selbst alles dazu beytragen, die Freude des jungen Ehepaars zu erhöhen. Allein unter allen Hoffnungen im menschlichen Leben ist das oft eine der täuschendsten, die man sich von der künftigen Zufriedenheit junger Eheleute macht. Oft sind Hochzeitfreuden auf Sand gebauet, und darum können sie keinen Bestand haben; oft sind sie nichts als ein vorübergehender Rausch sinnlicher Liebe. — Und jede Berauschung ziehet Trübsinn und eine lästige Abspannung des Gemüthes nach sich. Hat man einige Zeit, vielleicht gar im Übermaße, der ehelichen Liebe genossen: dann hat die Frucht, die man gekostet hat, sehr vieles von ihrem reitzenden Geschmack verloren. Nun suchet man bey einander nicht mehr bloße Befriedigung gewisser Triebe, sondern freundschaftlichen Umgang, Güte des Herzens, wahre, innige Liebe, die

ganz für den andern lebt, und sich für den andern aufopfert; die ohne Eigensinn sich gerne nach unserem Willen füget, verträglich, treu, redlich, arbeitsam ist, und für das Beste des ganzen Hauses sorget. Diese echte Liebe, die alle schöne und nützliche Tugenden im Gefolge hat, diese sucht sogleich eines bey dem andern, sobald die bloß sinnliche Liebe etwas verraucht ist. — Wehe dann der künftigen Zufriedenheit des Ehepaars, wenn sie diese vernünftige Liebe entweder gar nicht, oder nicht in dem Maße, als sie es wünschen, an einander finden. Dann prophezeye ich: daß sicher bald Unzufriedenheit entstehen, und mit der Zeit immer höher steigen werde. Mit einem Worte: so oft Hochzeitfreuden unvernünftige Freuden sind: so oft sind sie auch kurze Freuden. Wenn sie selbst aus einer Quelle entspringen, die entweder bald versiegt, oder nicht immer so rein fließt: so können sie auch von keiner Dauer seyn; und dieß sind sie gewiß alle Mahl, wenn entweder ein Ehepaar nur darum sich freuet, daß sie einen reichen Fang an einander gemacht, wenn der reichste Sohn des Ortes sich freuet, das reichste Mädchen bekommen zu haben: oder wenn die Freude aus irgend einer andern Ursache entstehet, die nicht ganz zu billigen ist. So, z. B. freuet sich der Sohn oder die Tochter über ihre Heirath oft auch darum: daß sie nun einmahl der etwas strengen Aufsicht ihrer Ältern, der lästigen Abhängigkeit von einem Vormunde frey werden; daß sie nun nicht mehr mit Geschwistern zu thun haben, die ihnen oft Plage

oder Verdruß verursachten; daß sie nun eigentlich mehr für sich leben, arbeiten und sorgen können. Denn viele glauben, im Hause der Ältern sey es nicht ihr eigener, sondern gleichsam fremder Vortheil, den sie zu betreiben haben. Wer sich aus einer oder mehreren der jetzt genannten Ursachen am Hochzeittage freuet, dem prophezeye ich, daß er sich nicht lange freuen werde. Eine nur sinnliche Freude kann so wenig vom Bestande seyn, als alles, was nur sinnlich ist, äußerst unstet und vorübergehend bleibt. So wie unsere Neigungen, Geschlechtsliebe, Hang zur Freyheit, Bequemlichkeit, Eigenliebe, Begierde nach Reichthum, Ehre, und nach einem in jeder Rücksicht behaglichen, nur sinnlichen Lebensgenuße, wie alle diese Neigungen des sinnlichen Menschen so oft und so schnell mit einander wechseln; jetzt den Menschen aufs Höchste reitzen, und bald wieder erschlaffen: so ist auch kein dauerhaftes Vergnügen, keine beständige Glückseligkeit von ihrer Befriedigung zu erwarten. Auf einige Zeit kann man sich wohl selig fühlen: wenn man sich geliebkoset, geehret und versorget sieht; aber eine bleibende Seligkeit kann das nun einmahl nicht seyn. Erstlich, weil es gar nicht wahrscheinlich ist, daß es einem immer so nach Herzenslust gehen werde; und weil zweytens auch selbst ein ungestörter, sinnlicher Lebensgenuß, Befriedigung aller unserer Neigungen, uns nicht die höchste, immer befriedigende Seligkeit gewähren kann.

Wie können denn aber nun Hochzeitfreuden dauerhafte Freuden werden?

2) Daß es für jeden, der sich verheirathen will, äußerst wichtig sey, zu wissen, wie denn Hochzeitfreuden für ihn lange, lebenslängliche Dauer haben können: das wird jedem sein eigen Herz sagen. Und sehet, in dieser wichtigen Angelegenheit möchte ich euch jetzt gerne etwas Gutes und Gründliches rathen. Merket also darauf.

Drey Stücke gehören, meines Bedünkens, dazu, wenn ein junges Ehepaar sich immer in jener Zufriedenheit erhalten, jene Freude bewahren will, die es am Hochzeittage hat.

Eine vernünftige, christliche Absicht bey der ehelichen Verbindung, richtige und würdige Begriffe von der Bestimmung des ehelichen Lebens, eine gute und zweckmäßige Wahl des Gatten, und solche Eigenschaften, bey denen man eine glückliche Ehe führen kann.

Wer also im Begriff steht, sich zu verheirathen, frage sich vor allem: Warum, zu welchem Ende heirathest du? was ist die einzige, eines Christen würdige Absicht dabey? welches ist die wahre Bestimmung des ehelichen Lebens? Die zuverlässige und bestimmte Antwort auf diese Frage gibt euch das Christenthum und eure eigene Vernunft, wenn ihr nur über die Absichten Gottes bey der Erschaffung des ersten Menschenpaares nachdenken wollet. Die eheliche Verbindung ist, wie uns auch die Bibel lehret, nichts anders, als die engste Verbindung zwischen Mann und Weib zur wechselseitigen Treue, Liebe, Hülfleistung, Vervollkommung und zur Fortpflanzung und Erziehung des Menschengeschlechts. Eine große, wür-

dige Bestimmung für jedes Ehepaar, zur Erhaltung der Menschheit und einer nützlichen Erziehung derselben mitzuwirken. Eine schöne Absicht, durch wechselseitige Beyhülfe selbst besser und glücklicher zu werden, und der Erde mehrere gute Bürger zu schenken! Wenn jedes Ehepaar vom ehelichen Leben solche würdige Begriffe hätte, wenn es mit ganzer Seele daran dächte, daß der Mensch, Gottes Werk, durch dasselbe sollte fortgepflanzet und veredelt werden; daß selbst seine eigene sittliche Vervollkommung und die Glückseligkeit dieses Lebens, durch diesen Stand ungemein viel gewinnen und erhöhet werden könne; wenn ein junges Ehepaar mit so ganz christlichen Absichten, Entschließungen und Vorsätzen zusammen käme, und alle Tage des ehelichen Beysammenwohnens sich immer daran erinnerte: so würde die Freude und Zufriedenheit des ehelichen Lebens dadurch schon sehr feste gegründet seyn. Wenn dann noch jeder Jüngling und jedes Mädchen, in frühen Jahren schon, sich alle die guten Eigenschaften zu erwerben suchte, die zur glücklichen Führung der Ehe gehören; wenn die künftig sich Verheirathenden zum ehelichen Stande immer zweckmäßig genug sich vorbereiten wollten: o dann würden eheliche Freuden ewige Freuden, eheliche Zufriedenheit feste und unzerstörbare Zufriedenheit seyn.

Welches sind denn aber jene Tugenden, die man zu seiner ehelichen Verbindung schon mitbringen muß? Überhaupt: wahre christliche Rechtschaffenheit, aufrichtige Gottesfurcht, Güte des Herzens, Gewissenhaftigkeit, Arbeitsamkeit,

Treue, Mäßigkeit, Genügsamkeit, ein verträglicher, gutmeinender Sinn, der gerade das Gegentheil vom Eigensinne ist; dieß sind ungefähr die schönen Eigenschaften, die das eheliche Leben froh und vergnügt machen.

Diese Tugenden erwerbet euch also, ihr Ledigen und ihr Verheiratheten, wenn sie euch noch mangeln; ich versichere euch, eure Hochzeitfreuden werden dann unvergängliche Freuden seyn, eure Zufriedenheit wird dann durch alle Unfälle des irdischen Lebens, die nie ganz zu vermeiden sind, nie ganz aufgehoben werden können. Lernet frühe Gott fürchten, und euren Nächsten lieben; gewöhnt euch zum Fleiße, weil der Mensch, wie die Schrift saget, zum Arbeiten gemacht ist, wie der Vogel zum Fliegen; genießet mäßig eure Vergnügungen, erwerbet euch frühe schon eine gewisse Herrschaft über eure Neigungen, bekämpfet den Eigensinn, den Zorn und die verbothenen Lüste der Jugend. Lernet die Fehler anderer dulden, werdet nachsichtig, und schaffet euch ein wohlwollendes Herz, von Liebe und gutem Willen zu allem, was Mensch ist und den Menschen angehet; ganz zuverläßig prophezeye ich euch dann vollkommene, vernünftige, und eben darum auch bleibende Ehefreuden.

Treffet endlich eine zweckmäßige Auswahl, wenn ihr euch einen Ehegatten aufsuchet. Nicht jede Person ist für alle gemacht. Es kömmt da alles auf die Zusammenstimmung der Gemüther und derjenigen besondern Eigenschaften an, wodurch sich einer vor andern auszeichnet. Jeder hat in sei-

nen Neigungen, Manieren, und in seiner ganzen Art zu Denken und zu Handeln, etwas Eigenthümliches; jeder hat seine eigenen Fehler, Schwachheiten und Tugenden. Jedoch kommen gewisse Personen hierin einander immer näher; und wohl dann, wenn gerade diese zusammentreffen. Wer also heirathen will, dem rathe ich, daß er sich selbst vor allen Dingen wohl kennen lerne, seine besondere Gemüthsart fleißig erforsche, über seine Schwachheiten wohl nachdenke, und sich überhaupt in seiner eigenen Gestalt betrachte.

Hat man sich auf diese Art wohl kennen gelernt: so untersuche man sodann auch alle die Eigenschaften der Person, mit der man sich zu verbinden gedenkt. Findet man an ihr ungefähr die Eigenschaften und die Gemüthsart, die man an sich selbst wahrnimmt: so gebe man ihr ohne Bedenken seine Hand. Im andern Falle halte man zurück. Liebt man z. B. stillen und ernsten Umgang, so verträgt man sich vielleicht nicht zum Besten mit einem Menschen von allzumunterer, scherzender Laune, und Geräusch liebenden Frohsinne; ist man eines furchtsamen und gelinden Naturells: so ist der Mann von strengen und raschen Wesen, der in seinen Manieren und Mienen eine gewisse Kühnheit verräth, vielleicht nicht für uns gemacht. Sind wir etwas langsam und bedächtlich: so werden wir vielleicht mit dem flüchtigen und schnell handelnden Kopfe nicht recht durchkommen. Doch können auch oft entgegengesetzte Eigenschaften sehr glücklich mit einander bestehen. Es kann oft gut seyn, wenn ein Gähzorniger mit dem Gelassenen,

ein Eigensinniger mit dem Nachgibigen zusammentrifft. Leute von so einer entgegengesetzten Gemüthsart fügen sich oft besser in einander, als die von ganz gleichem Sinne. Doch in der Regel sind Personen von einerley Gemüthsart immer am besten für einander gemacht.

Auch auf Gleichheit in äußern Dingen muß man bey der Auswahl eines Gatten sehen. Personen von gleichem Alter, Stande und Vermögen, vertragen sich, wie die Erfahrung lehret, durchgängig am glücklichsten mit einander. Läßt man sich in seiner Wahl von allen diesen vernünftigen Rücksichten leiten: so wird man gewiß selten Ursache haben, sie zu bereuen.

So befolget denn, meine Lieben, die guten Rathschläge, die ich euch jetzt zur glücklichen Schließung eurer Ehen gegeben habe. Die leidige Erfahrung, daß Hochzeitfreuden oft so kurze Freuden sind, mache euch um so behuthsamer bey euren ehelichen Verbindungen um so nachdenkender, wenn ihr eure Hochzeitfreude recht lange bewahren wollet. Was ihr in dieser Rücksicht zu thun habet, dieß habe ich euch so eben gesagt. Übereilet euch nur nicht in eurer Wahl, lasset euch nicht von sinnlichen Begierden hinreißen: nicht Reichthum, nicht Schönheit, nicht eine sich schnell entzündende und darum auch schnell verrauchende Liebe, nicht größere Bequemlichkeit des Lebens, und keine andere unvernünftige Rücksicht, übereile eure Entschließung. Dann werdet ihr gut wählen; und gut gewählt, ist schon halb gewonnen. Machet euch dann auch

alle die Tugenden eigen, ohne welche das eheliche Leben eine lästige Verbindung, ein schwer drückendes Joch ist: so werdet ihr Freude haben an eurem Hochzeittage, und niemand, kein Unfall des Lebens, wird euch dann diese eure Freude nehmen, eure Hochzeitfreuden werden dauerhafte Freuden für euch seyn. So ein glückliches Ehepaar mögen etwa Zacharias und Elisabeth gewesen seyn; da diese von Gott so außerordentlich gesegnet wurde, jener ebenfalls große Wohlthaten erhielt, und beyde an ihrem Sohne so viel Freude erlebten. Beyde waren aber auch sehr rechtschaffen, ein Theil war des andern würdig; Gott und ihre Tugend hatte sie beyde zusammengefüget.

Vereiniget auch ihr euch durch christliche Rechtschaffenheit, durch würdige Begriffe vom ehelichen Leben, durch lautere Absichten, durch Übereinstimmung eurer Herzen und eures Wandels: so wird jeder eurer künftigen Tage so schön und lieblich seyn, als es euer Hochzeittag war. Amen!

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Von der thätigen Theilnahme eines wahren Christen an dem Unglücke seines Nebenmenschen.

Text.

Herr! mein Knecht liegt zu Haus gichtbrüchig, und leidet grosse Qual. Matth. VIII. 6.

In dem gegenwärtigen Evangelium, meine Lieben! stellet uns der Evangelist von der Seelengröße Jesu zwey merkwürdige Beyspiele auf. Einmahl, da er einen unglücklichen Aussätzigen auf die erste Bitte reinigt, und zum zweyten, da er den Knecht des Hauptmanns auf die rührende Vorstellung seines Herrn, und dessen beyspiellosen Glauben, gesund macht. Ein sichtbarer Beweis, meine Lieben, unter den vielen, unzähligen, die uns die heilige Schrift aufbewahret hat, daß Jesus nicht bloß seine vortrefflichen Lehren mündlich angegeben, sondern sie auch bey jeder Gelegenheit gegen jeden Unglücklichen und Leidenden thätig ausgeübet habe.

Da uns also das heutige Evangelium in der Heilung zweyer Unglücklichen den Erlöser als den größten Menschenfreund darstellet, so wollen wir die thätige Theilnahme eines wahren Christen an dem Unglücke seines Nebenmenschen,

zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, und uns dadurch zur Nachfolge Jesu nach äußersten Kräften zu ermuntern suchen.

Es ist unstreitig, m. L., daß bey der Erblickung des Leidens unsers Nebenmenschen, wenn er uns auch gar nicht anders angehet, als daß er unser Mitgeschöpf und Mensch ist, in unsrer Seele eine Empfindung rege wird, die Bedauren, und Theilnehmung hervorbringt. Jeder, der nicht durch Grausamkeiten abgehärtet ist, oder die menschliche Natur abgelegt hat, wird bey dem Anblick einer Wunde zurückschaudern; wird bey einer Gefahr, die einem anderen zu drohen scheinet, wenn er noch so sicher ist, sich gleichsam selbst dieser Gefahr ausgesetzt glauben; und sein Zusammenschrecken wird fast das nähmliche, wo nicht noch größer seyn, als dasjenige, was der Leidende empfindet. Eine allgemeine Erfahrung bestätiget dieses, und es ist wohl keiner unter uns, der sich nicht in einer solchen Lage befunden, und bey einer seinen Nebenmenschen bedrohenden Gefahr, bey einem ungewöhnlichen Anblick eines fremden Leidens eine so natürliche Empfindung gefühlet hätte. Nicht ohne Grund hat der Schöpfer dieses Gefühl unsern Herzen eingeprägt, und damit den Trieb zu helfen verbunden. Hierauf gründet sich unter andern mit das Wohl der Gesellschaft. Die Beyspringung in Gefahren, selbst wenn wir uns Gefahr dabey aussetzen, die Abwendung derselben, die Bemühung einem Leidenden seinen Zustand erträglich zu machen, und andere gesellschaftliche Tugenden mehr, sind deut-

liche

liche Folgen davon, und wir dürfen nicht weit suchen, wenn wir sogar die ersten gesellschaftlichen Verbindungen mehrerer Familien zu einem Staate, und zu einem Ganzen daraus herleiten.

Wenn uns also, m. L., der Erlöser in dem heutigen Evangelium, und überhaupt durch seine Thaten, Handlungen, und Lehren zu einer thätigen Theilnehmung an den Leiden, und Gefahren unsers Nebenmenschen aufruft; so sucht er uns zu den Tugenden, wovon die Allmacht Gottes den Keim so sichtbar in uns pflanzte, und den nur die Verdorbenheit der Menschen zu ersticken suchte, zurück zu führen, und sie vollkommener zu machen. Nichts würde denn nun, sollte man glauben, uns als Bekennern Christi, und seiner Lehre angelegener und gewöhnlicher seyn, als die äußerste Bemühung, hierin den Fußstapfen des Erlösers zu folgen, und seine Vorschriften in Ausübung zu bringen, als uns darnach zu wahren Menschen und Menschenfreunden zu bilden. Aber ach! m. L., wie oft und mannigfaltig finden wir das Gegentheil, und wie sehr sind die Handlungen des Menschen, der sich Christ nennet, seiner natürlichen Anlage, und dem Beyspiele, und der Lehre Jesu Christi, dieses großen Herstellers und Verbesserers der Naturgesetze, zuwider.

Vorurtheil, Geitz, Schadenfreude, eingebildete Bedürfnisse, Üppigkeit, und Schwelgerey bringen auch hier gegen thätiges Mitleiden die gehässigsten Wirkungen hervor, und wir schließen den Unglücklichen, der sich auf das Recht der

Menschheit beruft, nur zu oft davon aus, oder überhören im Taumel unserer Leidenschaften das Geschrey des Elends, und wenn auch die Empfindung des Mitleidens zu laut in uns spricht, so unterdrücken wir doch den Trieb zu helfen, und wenden uns weg von dem Unglücklichen.

Wie oft sagt man nicht, wenn uns dieser oder jener um ein Almosen, um ein Stückchen Brot für seine hungrigen Kinder anfleht: „Der Mensch hat es nicht verdient. Er hätte leben können, wie wir, wenn er das Seinige nicht durchgebracht hätte: er ist unsers Mitleidens nicht werth, es ist eine Strafe seiner Handlungen, daß er jetzt darben muß.“ Ach, m. L.! der Seufzer dieses Unglücklichen wird schwer über euch kommen, wenn ihr ihm hülflos eure Thüren verschließet. Laßt ihn einen Bösewicht, einen Verschwender gewesen seyn! Könnet ihr dem Urtheile Gottes vorgreifen? Sollen seine Kinder darunter leiden? Soll die Unschuld die Schuld des Vaters tragen, und bittet euch nicht ein Mensch? einer eures gleichen, um Erbarmen.

Wie oft wird der Arme zurückgewiesen, weil er ein Jude, ein Irrgläubiger, weil er nicht eurer Religion ist? und doch ist es wieder ein Mensch, der in einer umgekehrten Lage euch vielleicht gerne gäbe, und dem ihr nun das Zutrauen benehmet, daß in unsrer Religion Menschenliebe gelehrt und geprediget werde.

Mit dem größten Rechte sagt man, der Geitz sey die Wurzel alles Übels. Er verkehret die Rechte der Menschheit, und der Unglückli-

che, dessen Herz er sich bemeistert hat, ist tief, sehr tief, und fast ohne Rettung gefallen. Er hört nicht nur nicht auf das Geschrey der Noth, sondern es ist ihm auch ein leichtes, wenn er nur irgend einen Vortheil dabey sieht, seinen Nächsten ins Unglück zu bringen. Er allein ist es, der mit grausamer Seele über das Elend seines Nebenmenschen hohnlächeln, einen Hungrigen vor Hunger, ohne ihm nur einen Bissen Brot, einen Labetrunk zu geben, umkommen sehen kann; der, ehe er seine vollen Böden und Speicher der schmachtenden Armuth um einen billigen Preis eröffnet, lieber sein Korn den Würmern, Ratten, und Mäusen preis gibt; und ehe er den Nackten mit seinem überflüssigen schlechtesten Kleide bedeckte, und vor Frost und Kälte schützte, solches lieber vermodern, und von Motten fressen läßt. Leider hilft bey solchen Vermahnung wenig. Zwar häucheln sie Frömmigkeit; gehen zur Kirche; bethen oft und lange; und hören fleißig Gottes Wort: aber kömmt es auf Unterstützung eines Dürftigen an, so mißbrauchen sie es, sie machen dem Unglücklichen ihre scheinheilige Frömmigkeit und Sparsamkeit zum Beyspiel, und ihre Herzen sind härter wie Fels, wo der Same des göttlichen Worts, die heilbringende Lehre Jesu, nie Wurzel fasset. Könnte ich ihnen doch jene Worte des Herrn, die er am Tage des Gerichts zu den Unbarmherzigen sprechen wird, recht ans Herz legen: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket; ich bin ein Gast

gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich bin krank, und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. Könnte ich sie doch recht aufmerksam darauf machen, daß es Jesus, ihr Gott, ihr Heiland, ihr künftiger Richter ist, der sie in der Person eines verhungerten, nackten, kranken, und ausgezehrten Bruders um Bedeckung, um Erquickung und Labung bittet, daß es Jesus ist, dem sie ihr Herz verschließen, ihr Mitleiden und Erbarmen versagen! Könnte ich sie doch, wenn sie keiner edleren Eindrücke fähig sind, aufmerksam auf den Fluch machen, den hierauf der Erlöser legt, mit dem er sie einst am Tage des Gerichts unerbittlich, wie sie jetzt sind, ohne Erbarmen, wie sie jetzt sind, belegen, und von der seligen Gesellschaft der guten Menschen hinausstoßen wird; und möchte doch dieß für alle, die zu diesem Laster geneigt sind, eine Warnung seyn, ein solches zu fliehen, und ein Sporn, ihrem angebornen Triebe, anderen zu helfen, den ein Gott durch Lehre, und Beyspiel zu erneuern vom Himmel kam, Gehör zu geben!

Möchtet doch aber auch ihr diesen Ausspruch und Fluch Jesu wohl beherzigen, die ihr aus eingebildeten Bedürfnissen, wenn sie auch eben der Geitz nicht hervorgebracht hat, die ihr aus Üppigkeit und Schwelgerey das Mitleiden, wenigstens die Gelegenheit dazu fliehet, und den Armen darben lasset, um euren Wohllüsten zu fröhnen. Der Erlöser hat uns hiervon ein warnendes Beyspiel in der Geschichte des reichen Man-

nes, und des armen Lazarus hinterlassen, und wir sündigen durch Üppigkeit und Schwelgerey desto mehr, ihr Christen, je weniger Bedürfnisse ein Mensch an und für sich selbst hat, je schädlicher übertriebener der Genuß ist, und je leichter es uns also werden muß, etwas von unserm Überflusse abzubrechen, und für unsere dürftige Brüder zu bestimmen. Gott, wie manchen bangen Ältern könnte man mit ihren zitternden — ohne Brot und Bedeckung zitternden Kindern, wahre, festliche, und herrliche Tage mit dem Überflusse machen, den wenig Stunden, oft Augenblicke verschlingen!

Bisher habe ich euch, m. L., einige der vorzüglichsten Übel vorgelegt, die der Mildthätigkeit und einer großmüthigen Unterstützung leidender Nebenmenschen entgegen streben, und möchten sie euch doch in einem so verhaßten Lichte erscheinen, daß ihr sie allenthalben fliehet, und euch aller der Belohnungen würdig und theilhaftig machtet, die so unzertrennt mit der thätigen Theilnehmung am fremden Elende verknüpft sind, und wovon ich euch jetzt einige in Erinnerung zu bringen für Pflicht halte.

Jede gute That führt immer mehr Belohnung mit sich, und jede schlechte Handlung ihre Strafe. So wie hier Reue, Angst und Gewissensbisse sich äußern; so verbreitet sich dort über den Vollbringer einer guten Handlung eine unnennbare Freude, eine nichts auszudrückende Heiterkeit. Wer nur jemahls eine gute That aus guten Absichten verübet hat, der wird sich leicht

einer solchen, wenn ich so sagen darf, übermenschlichen Empfindung erinnern; wird noch mit Freuden daran zurück denken; wird wissen, welch einen reinen, herrlichen Einfluß alles in der Schöpfung auf seine Seele gehabt, und wie sie sich gleichsam alles vereiniget habe, ihm Dank zu rufen. Solche Gefühle, m. L., sollten wir sie nicht oft zu erlangen suchen? Kein irdisches, kein sinnliches Vergnügen kömmt ihnen gleich; und selig ist der, der sich öfters solcher Belohnungen Gottes würdig macht, und dadurch sein Freund und Geliebter wird. Unterdessen ist es dieses nicht allein, was gute Handlungen an dem Wohl unsers Nebenmenschen als Belohnung mit sich führt.

Laßt den Wohlthäter mit Krankheit befallen werden. Von allen Seiten erheben sich die Gebethe der Witwen und Waisen, und derjenigen, die er unterstützte, zum Throne des Allmächtigen, und flehen für sein Wohl. Laßt ihn auf das Sterbbette kommen, wie wird er im Bewußtseyn seiner wohlthätigen Handlungen dem Tode ruhig entgegen sehen können? Hört überhaupt die Verheißungen des Herrn durch den Knecht David: Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zur bösen Zeit; der Herr wird ihn bewahren, und beym Leben erhalten, er wird es ihm lassen wohlgehen auf Erden, und ihn nicht geben in seiner Feinde Willen. Der Herr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette, er wird ihm helfen von aller seiner Krankheit. (Ps. 40, 1—4.) Gott gibt dem Wohlthäter in allen seinen Handlungen und Unternehmungen Gedeihen,

der Segen des Herrn ruht auf ihm, er ist sein Trost, sein Erretter; und der Lohn, den er einst aus den Händen unsers Erlösers erhalten wird, ist unaussprechlich. Wohl dem, sagt David, der barmherzig ist, denn er wird ewiglich bleiben, Reichthum, und die Fülle wird in seinem Hause seyn. Wenn eine Plage kommen will, so fürchtet er sich nicht; sein Herz hoffet unverzagt auf den Herrn: sein Herz ist getröst, und fürchtet sich nicht. Er streuet aus, und gibt den Armen; seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich; sein Wohlstand wird erhöht mit Ehren. (Ps. 111, 2 u. f.) Und welche Ehre, welche Erhöhung und Herrlichkeit erwartet die Mildthätigen an dem feyerlichen Tage des Gerichts, und der Vergeltung! Der Sohn Gottes, der Richter der Welt, wird von dem Throne seiner Herrlichkeit herab vor der Versammlung aller Menschen und Engel zu diesen Menschenfreunden sagen: Ich bin Jesus, den ihr speistet, tränktet und beherbergtet. — Was ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern thatet, das habe ich angesehen, und will es nun vergelten, als hättet ihr es mir gethan. — Wohlan, ihr Lieblinge meines Vaters! kommet und nehmt mit mir auf ewig Besitz von dem Reiche, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Amen.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Alles ist Gott gehorsam, nur der Mensch nicht.

Text.

Wie groß ist dieser, daß ihm Wind und Meer gehorchen? Matth. VIII. 27.

So riefen die Leute voll Verwunderung aus, als sie auf dem Befehl Jesu Wind und Meer plötzlich stille werden sahen. Mit eben dem Erstaunen rufen auch wir aus: Wie groß ist Jesus, daß ihm Wind und Meer gehorchen! Ja göttlich groß ist deine Macht, Gebiether über Wind und Meer! das vermag kein Held, wenn er auch Riesenstärke hat, und einem unzählbaren Heere fürchterlich ist; das vermag kein Fürst, wenn sein Reich auch unermeßlich ist, und Millionen ihm zu Befehle stehen. Über Wind und Meer hat alles Gebiethen von Menschen ein Ende. Unsinnig müßte der seyn, der zu dem Winde sagen wollte: stürme nicht; und zu dem Meere: tobe nicht. Aber Jesus, mit Gottes Macht gerüstet, konnte dem Winde und Meere gebiethen; denn die Winde sind ja Diener, und Blitze sind Bothen Gottes. Jesus geboth dem Winde und

dem Meere, daß sie stille werden sollten und sogleich legte sich der Sturm, so wie noch jetzt, aber nur allmählig, nach einem fürchterlichen Ungewitter, der ruhige und heitere Himmel wieder hervortritt. Wie folgsam waren da nicht Wind und Meer auf den Befehl Jesu? Scheint es nicht beynahe, als hätte die Schöpfung Gottes den Befehl ihres Herrn erkannt? Ein Wink, ein Gedanke von Jesu, und das Meer stürmt nicht mehr, und der Wind tobet nicht mehr. Gott! wie beschämet uns Menschen die unvernünftige und sogar die leblose Schöpfung? Wir sind so ungehorsam, so widerspendig gegen Gottes Anordnungen und Befehle: und Wind und Meer gehorchen jedem Winke des allmächtigen Gebiethers Jesu! Der Herr über Wind und Meer ist auch unser Herr; der Jesus, der einstens dem Wind und Meere geboth, gebiethet auch uns noch heute in seinem göttlichen Evangelium. Da heißt es z. B. sollst eines andern Weib nicht begehren, du sollst nicht stehlen, nicht betriegen, du sollst in deinem Zorne über den Nächsten die Sonne nicht untergehen lassen; und wer weiß nicht, wie schlecht diese und andere Gebothe des Herrn von so gar Vielen befolget werden. Ja! **Unter allen Geschöpfen Gottes gibt es nur eines, das ihm nicht gehorsam ist, und das ist ganz allein der Mensch.** Hierüber wollen wir nun eine kurze Betrachtung anstellen:

Gott hat jedem Dinge auf der Welt, gleich bey der Schöpfung, gewisse Gesetze vorgeschrie-

ben, gewisse Einrichtungen gemacht, nach welchen alles über und unter der Erde, im Monde und in jedem Sterne, geschehen und vor sich gehen soll. Den Jahreszeiten hat er gewisse Gränzen bestimmet, und die Ordnung angegeben, wie sie auf einander folgen sollen. Und keine Jahreszeit überschreitet ihre Gränzen, kein Winter verschlingt den Frühling, kein Frühling den Sommer, kein Sommer den Herbst, und kein Herbst den wiederkehrenden Winter. So lange die Erde stehet, war noch nie ein halbes Jahr lauter Frühling, oder lauter Sommer. Es geschieht in diesen Veränderungen der Jahreszeiten allezeit Gottes Wille. Der Erde hat er befohlen, daß sie sich in 24 Stunden alle Mahl ganz um sich selbst wenden solle, damit es Tag und Nacht würde; und ist jemahls ein Tag ohne Nacht, und eine Nacht ohne Tag gewesen? Wie genau gehet da nicht alles nach Gottes Anordnung! Dem Monde hat er befohlen, daß er sich in 27 Tagen und einigen Minuten um die Erde drehen, und nie von ihr über die festgesetzte Entfernung abweichen solle. Und wann ist je nach dem Neumonde nicht allezeit das erste Viertel, und nach ihm der Vollmond, und nach ihm wieder der Neumond erschienen? Selbst unsere Erde, bewegt sie sich nicht, ein Jahr wie das andere, in ihrem Kreislaufe fort? Das könnet ihr ja daraus schließen, daß ihr zu jeder Jahreszeit allzeit andere, und in jedem Jahre immer die nähmlichen Sterne am Firmamente sehet. Kehren wir wieder auf unsere Erde zurück, und betrachten wir große und kleine Geschöpfe:

so werden wir sehen, daß in dem größten, wie in dem kleinsten Dinge, immer Gottes Anordnung geschiehet. Keine Gattung von Thieren, die im Anfange der Schöpfung da waren, soll jemahls untergehn, so lange der Wohnplatz die Erde dauert; und kein Beobachter hat noch jemahls die Erfahrung gemacht, daß nur eins der Thiere, die vor hundert oder tausend Jahren vorhanden waren, jetzt auf der ganzen Erde fehle. Es sind freylich manche Thiere jetzt nicht mehr bey uns anzutreffen, die ehedem einheimisch bey uns waren; aber sie fehlen darum nicht auf der ganzen Erde, sie sind jetzt in einem andern Erdtheile zu Hause. Nicht der kälteste, grausamste Winter ist im Stande, eine Art Thiere ganz auszurotten. Gott befiehlt der Erde, daß sie fruchtbar seyn, und das Land mit Überfluß bereichern soll; und die Erde gehorcht, alles schlägt gut an, sie bringt Früchte jeder Art in Menge hervor. Er befiehlt der Erde wieder, daß sie dürre und unfruchtbar seyn soll; und sie verschlingt den Schweis des Landmanns, ohne etwas dafür zu geben. Gott befiehlt dem Himmel, daß es jetzt regnen soll, und es regnet; daß sich der Himmel aufheitern soll, und er heitert sich auf. Er befiehlt dem Winde, daß er von dem kältesten Norden hergehen soll, und er gehet daher und streuet Eis und Kälte über das Land. Er befiehlt dem Winde wieder, daß er aus dem wärmern Süden wehen soll, und der Wind wehet aus Süden, und Schnee und Frost löset sich, wie durch den allmächtigen Hauch Gottes, auf.

Gott befiehlt dem Meer, daß es aus seinen Ufern treten und Städte und Dörfer überschwemmen soll, und das Meer thürmt sich auf, und durchbricht mit Ungestüm jeden Damm, der ihm im Wege stehet. Er befiehlt dem Meere wieder, daß es in seine Schranken zurücktreten soll, und Länder und Städte kommen wieder zum Vorschein. Gott gebiethet jedem Thiere, daß es sich paaren, sein Geschlecht fortpflanzen, und seine Junge nähren und pflegen soll, und die ganze thierische Schöpfung gehorcht dieser Anordnung; jedes Thier vertheidiget seine Jungen mit eigener Lebensgefahr, und nähret und pfleget sie sorgfältig, so ängstlich, wie keine Mutter ihr Kind. Gott befiehlt bey Annäherung des Spätjahres gewissen Thieren, daß sie ihren Sommeraufenthalt verlassen, und in wärmere Gegenden ziehen sollen; sie ziehen dahin, wie ein Heer, das sein Anführer von einer Gegend in die andere aufbrechen läßt. Gott befiehlt dem Baume, daß er blühen und Blätter und Früchte tragen solle; und er steht in der schönsten Blüthe da, es zeigen sich Blätter und Früchte. Er befiehlt dem Baume wieder, daß er sein Laub fallen lasse; und seine Säfte stehen stille, und ein Blatt fällt nach dem andern ab. Er befiehlt dem Raubthiere, daß es bey der Nacht auf seine Beute ausgehen und am Tage sich verkriechen soll; und es läßt sich am Tage nie sehen; und wenn am Morgen der Herr des Feldes, der Mensch, aus seinem Orte kömmt, eilet es wieder nach seiner Höhle zu. Eine Art Thiere soll die andere aufsuchen, und sich dersel-

ben als Speise bedienen, damit eine der andern das Gleichgewicht halte, und keine durch ihre außerordentliche Menge schädlich werde; und jedes Thier lauert so abgerichtet und so schlau auf seinen Feind, daß es denselben, wo nicht alle Mahl, doch sehr oft, erleget. So genau, so unerforschlich gehorchet alles in dieser großen, weiten Schöpfung deinen alldurchgreifenden Befehlen, allmächtiger Herr und Gebiether im Himmel und auf der Erde! Nur ein Geschöpf gibt es, das ungehorsam und widerspendig gegen deine Befehle ist; und das sind wir Menschen. Wind und Meer gehorchen ihrem Gebiether Jesu, und wir Menschen gehorchen ihm nicht, wir achten nicht auf seine Befehle, wir haben sie aus seinem eigenen Munde: unser Evangelium ist sein Gesetzbuch; aber wir lassen da seine Befehle auf dem todten Buchstaben beruhen; wir mögen nicht darin lesen, und es ist unsere geringste Sorge, etwas daraus zu hören, wenn es uns von der Kanzel verkündigt wird. Gott! welch ein beschämender Vorwurf für uns! Die leblose Natur, Wind und Meer sollen uns Gehorsam gegen Gott, gegen Jesum lehren; immer schimpflich für uns; möchten wir aber nur diesen Gehorsam, diese Folgsamkeit gegen Gottes Befehle und Anordnungen, von der leb- und vernunftlosen Natur lernen! — Wirklich ist der vernünftige Mensch das einzige Geschöpf, das sich den göttlichen Anordnungen und Gebothen widersetzt In der Geisterwelt geschieht ohne Zweifel der Wille Gottes in allem auf das Vollkommenste. Mit heiliger

Ehrfurcht stehen sie, die seligen Geister, vor dem Throne des Unendlichen und erwarten und vollziehen mit gehorsamster Ergebenheit die Befehle Gottes. Nur wir Menschen verachten sie, oder sind wenigstens zu leichtsinnig, als daß wir uns immer in unserm Thun und Lassen nach ihnen richten sollten. Was ist der Dieb anders, als der offenbarste Verächter des göttlichen Gebothes: du sollst nicht stehlen? Was ist der Ehebrecher anders, als der frechste Übertreter des göttlichen Gebothes: Wer eine Frau ansieht, mit Begierde nach ihr, hat schon die Ehe mit ihr in seinem Herzen gebrochen. Was ist der karge, lieblose Reiche, anders, als der sträflichste Sünder gegen das Geboth Jesu: gib dem, der dich bittet, und dem, der von dir borgen will, schlage es nicht ab. Was ist der Rachsüchtige anders, als der kühnste Übertreter der Anweisung Jesu: ich aber sage euch: liebet eure Feinde; wünschet denen, die euch Unglück wünschen, Gutes; thut denen, die euch hassen, wohl. Was ist jeder Lasterhafte anders, als der trotzigste Gegner der Lehre Jesu: seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Er ist es, der das göttliche Beyspiel von Vollkommenheit gleichsam beschimpfet, und das Bild Gottes an sich entstellet, entehret, zerstöret. O, l. Z., wer das immer recht bedächte, daß er durch jede Sünde sich den Anordnungen Gottes widersetze, daß er den Willen des Allerheiligsten verachte, daß er demjenigen gleichsam den Gehorsam aufkündige, vor dem sich Millionen Geister mit Ehrfurcht nei-

gen, und dem tausend Welten zu Gebothe stehen, dem Herrn über Tod und Leben, wer das immer recht bedächte, der würde nichts denken, nichts wollen, nichts thun, was unrecht und vor Gott verdammlich ist.

Möchte ich euch heute doch nicht ohne Nutzen darauf aufmerksam gemacht haben, wie der Mensch das einzige Geschöpf ist, das sich den göttlichen Befehlen widersetzet! Wind und Meer gehorchten Jesu, als er Ruhe und Stille geboth. Der nähmliche Gebiether spricht auch noch heute zu uns allen. Wollen wir nun seine Befehle nicht hören? Unser Evangelium enthält nichts als Lehren, Befehle und Unterweisungen von demjenigen, der zum Erstaunen aller Leute dem Winde und Meere Stillschweigen geboth. Möchten wir also, wenn nicht aus Liebe gegen ihn, welches freylich das beste wäre, doch wenigstens aus Furcht vor ihm gehorchen. Denn, der dem Wind und dem Meere zu befehlen hat, der läßt auch gewiß seine Gebothe nicht ungestraft übertreten, der kann Leib und Seele in die Hölle werfen.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Warum so viel Böses in der Welt geschieht, und so oft lange ungestraft bleibt.

Text.

Lasset beydes bis zur Ernte mit einander wachsen. Matth. XIII. 30.

Das heutige Evangelium gibt uns einen befriedigenden Aufschluß über die Erscheinung in der Welt, daß so manches Böse geschieht, und oft sehr lange, ohne bestraft zu werden, geschieht. Vielleicht ist Mancher unter euch darüber schon in schweren Zweifel gerathen. Wenn Gott das Gute liebt, möchte einer denken, wie kann er das Böse so lange dulden? Wenn er gerecht ist, wie kann er das Gute oft so lange unbelohnt, und das Böse ungestraft lassen? Diese Zweifel löset euch der Heiland sehr geschickt, indem er das Himmelreich mit einem Manne vergleicht, der guten Samen auf seinen Acker gesäet hatte, dem jedoch sein Feind bald hernach den schlimmen Streich spielte, daß er ihm Unkraut unter den Weitzen mischte, und davon ging. Gelehrte Männer haben schon mancherley scharfsinnige Untersuchungen über den Ursprung des Bösen in der Welt angestellet, und die gerechte Vorsehung Gottes zu vertheidigen gesucht. Was kann

sie darüber gedacht und gesagt haben, ist zwar alles sehr wahr und gut; allein es erfordert sehr viel Nachdenken, wenn man alles wohl verstehen will. Aber ganz einleuchtend und für den gemeinsten Verstand faßlich, ist das, was unser Erlöser in einem einzigen sehr gut gewählten Gleichnisse darüber sagt. Ich will dasselbe auch zum Grunde legen, und dem zu Folge die doppelte Frage beantworten:

I. Warum geschieht so viel Böses in der Welt?

II. Warum bleibt es oft so lange ungestraft?

1. Das Himmelreich ist die Kirche Christi. Nach dem Willen Gottes und nach der Absicht Jesu, soll in diesem Reiche freylich lauter Gutes geschehen. Alle Bekenner Jesu sollen, ihrem Sinne und Wandel nach, ganz ihrem Herrn ähnlich, und also durchaus gut und untadelhaft befunden werden. Christus hat auch zu dem Ende so mancherley heilsame Einrichtungen gemacht, daß das Gute seinen Nachfolgern ungemein erleichtert, und das Böse, so zu sagen, erschweret wird. Er hat auf seinen Acker, ich meine die Kirche, lauter guten Samen gesäet. Und würde dieser Same immer sorgfältig genug gepfleget, würde von Menschen selbst kein Unkraut darunter gesäet: so würde die Kirche bald so herrlich blühen, als ein vom Unkraute gereinigter Weitzenacker. Aber

leider wird der gute Same Christi nicht unverdorben erhalten, und nicht sorgfältig genug gepfleget. Mehr als ein Feind säet öffentlich, oder in geheim, Unkraut darunter. Zu den Zeiten Jesu war es vorzüglich auch der Satan, der den besten Absichten des Erlösers entgegenarbeitete. Was er heut zu Tage noch ausrichten könne, darüber sind wir freylich im Ungewissen. Desto sichtbarer ist hingegen der Schade, den die Menschen selbst im Reiche Christi anrichten. Alles Böse, was in der Kirche geschieht, ist größtentheils ein Werk unserer ungezähmten Begierden, einer gewissenlosen Verführung durch Lehre oder Beyspiel. Für so mancherley Gutes das menschliche Herz auch empfänglich ist: so ist das Böse, das aus demselben entspringt, doch eben so vielfach und mancherley. So dringend wir durch unser eigenes Gewissen genöthiget sind, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, jenes zu billigen, dieses zu verabscheuen; eben so geneigt sind wir auch, das Böse statt des Guten zu wählen; unser Wille liegt mit unserer Einsicht in einem fortwährenden Streite. So wenig wir uns selbst, unsere Pflicht, verläugnen können, so unangenehm ist es uns oft, sie zu befolgen. Wer kennet nicht alle die verkehrten Leidenschaften des menschlichen Herzens, die so viel Unheil in der Welt anrichten, entweder aus seiner eigenen oder fremden Erfahrung? Was ist die Habsucht, der Neid, der Zorn, der Übermuth, der Ehrgeitz, die Trägheit, die Muthlosigkeit, der unmäßige Hang nach

Wohlleben und Bequemlichkeit, und nach sinnlichem Genusse jeder Art; was sind alle diese Neigungen anders, als eben so viele Quellen des mannichfaltigsten Elendes, der offenbarsten Ungerechtigkeiten, des nahmenlosesten Unheils, und unzählbarer Lasterthaten? Zu jedem Unkraute, das wir auf dem Acker Christi aufwachsen sehen, liegt der fruchtbarste Same im menschlichen Gemüthe selbst. Daher alle Unwissenheit, aller Leichtsinn, alle Verachtung der heiligsten Gesetze, alle Vorurtheile, alle verderbliche Irrthümer und Meinungen; daher endlich alle Verführung durch Unterricht, Beyspiel, Gewohnheit. Unschuldig tritt der junge Mensch in die Welt, oft mit einem Herzen voll Liebe zu allem was edel, gut und vernünftig ist; aber nun kömmt der Feind, und säet Unkraut auf den guten Boden seines Herzens; böse Gesellschaft reißt ihn mit sich fort, bald stehen seine Begierden mit der Stimme des Gewissens im Widerspruche — Nur noch einige Antriebe zum Bösen, so ist sein Gewissen überschrieen. Diese Antriebe bleiben nicht lange aus; die Weltsitte, der vielfache Reitz zum Bösen, die Überredungen, die Gelegenheiten, verderben bald die beste Seele. Der gute Same, der durch Unterricht, Erziehung, durch Gebeth und Einwirkung des guten Geistes von Gott in das Herz gelegt wurde, wird durch die nie ganz zu vertilgende Bösartigkeit des Gemüthes, und noch mehr durch schlechte Beyspiele und verderbliche Irrthümer im Kurzen erstickt, und nun kann das Unkraut der Sünde um so freyer

wurzeln und um so schneller gedeihen. Öfters wird auch das zarte Herz durch eine üble Erziehung schon im Keime verdorben: ehe noch der Mensch frey zu wirken anfängt, hat die Neigung zur Sünde schon tiefe Wurzel bey ihm geschlagen; läßt sich da eine Ernte guter Thaten erwarten; muß da, so zu sagen, nicht viel Böses in der Welt seyn, wenn sich die Menschen selbst so große Mühe geben, dasselbe fortzupflanzen? Muß da das Unkraut nicht täglich überhand nehmen, wenn man selbst täglich Unkraut säet?

Hier habt ihr also die Antwort auf die Frage: Warum so viel Böses in der Welt geschiehet? Es kömmt nicht auf die Rechnung Gottes, sondern auf die Rechnung der Menschen. Gott säet täglich guten Samen auf seinen Acker; was kann er dazu, wenn die Menschen selbst seine Feinde sind, und Unkraut darunter mischen?

Nun ist die Frage noch übrig: warum das viele Böse, das in der Welt geschiehet, noch dazu oft so lange ungestraft bleibt?

2. Wer mich fragt: **warum Gott das Böse in der Welt oft so lange ungestraft lasse, dem antworte ich: aus eben dem Grunde, warum im heutigen Evangelium der Herr des Ackers das Unkraut nicht ausjäten, sondern bis zur Zeit der Ernte stehen ließ?** Und warum ließ denn dieser Herr den Afterweitzen nicht ausjäten? Er gibt seinen Knechten zur Ursache an: damit ihr mit dem Afterweitzen nicht auch den Weitzen ausjätet. Weiter sagte er: Lasset beydes bis zur Ernte

miteinander wachsen; zur Erntezeit werde ich den Schnittern befehlen, daß sie zuerst den Afterweitzen aussondern, und zum Verbrennen in Büschel binden, den Weitzen aber in meine Scheuern sammeln sollen.

Gott läßt also die Bösen in der Welt oft darum lange ungestraft: weil es am Ende noch immer Zeit genug seyn wird, sie zu strafen, und weil es selbst für die Guten oft vortheilhaft ist, daß die Bösen nicht immer auf der Stelle gestrafet oder vertilget werden. Beydes wollen wir noch ein wenig genauer überdenken.

Da der Böse, wie der Gute, ewig leben soll, und da der eine so wenig, wie der andere, dem allgegenwärtigen Gott entgehen kann; da es ferner dem Allmächtigen nie an Kraft und Ernst gebrechen kann, den Sünder nach Verdienst zu strafen, so begreifet ihr leicht, daß es für Gott am Ende des Lebens noch immer Zeit sey, den Strafbaren nach Verdienst büßen zu lassen, und daß es für den Sünder eben nie zu spät seyn könne, diese Züchtigung hart genug zu empfinden. Lang verschobene Gerichte Gottes sind darum keine erlassene Gerichte; so wie eine aufgeschobene Strafe, darum keine geschenkte Strafe ist.

Dann sagte ich: sey es auch oft dem Guten zum Vortheile, daß die Bösen nicht immer auf der Stelle gestraft oder vertilgt werden. So wie es dem guten Weitzen wirklich zuträglich war, daß der Afterweitzen nicht eher, als bis zur Ern-

tezeit ausgejätet wurde. Wie so? werdet ihr mich fragen wollen.

Vorerst, weil die Bösen mit den Guten oft so genau verbunden sind, daß sie Gott nicht von einander reißen kann, ohne selbst den Guten sehr empfindlich wehe zu thun Wer kann einen Weitzenacker vom Unkraute reinigen, ohne viel guten Weitzen zu zertreten? Wollte Gott alle Mahl die Bösen vertilgen, so würde vielleicht so ein Schlag auch die Guten treffen. Als der Herr ehemahls Sodom und die übrigen Städte untergehen ließ, waren gewiß auch noch Gute darunter, die mit den Bösen vertilgt wurden. Als er in den Tagen Noä die Erde überschwemmte, waren gewiß nicht alle gleich strafbar, manche vielleicht außer Schuld. Als er die Ägyptier mit vielen Plagen heimsuchte, waren ohne Zweifel viele Judenfreunde unter ihnen, welche diese Plage mit empfinden mußten. Als er den David wegen seinen Vergehungen züchtigte, mußte auch sein Volk empfindlich leiden. Dieß sind einige einzelne Fälle, wo es die gerechte Vorsehung zulässig und für Gute und Böse gleich vortheilhaft fand, beyde zu gleicher Zeit leiden zu lassen. Wollte aber Gott Gerechte und Ungerechte alle Mahl mit einander leiden lassen, so wäre dieses Schicksal für die Guten vielleicht zu hart, und es wäre folglich der Güte Gottes nicht angemessen, so mit den Menschen zu verfahren. Der Gute wäre immer, wenigstens hier auf Erden, so übel daran, als der Böse. Mag Gott hier strafen, wie er will, so muß diese Strafe ohne ein Wunder, die Guten fast alle

Mahl mit treffen. Sucht er die Bösen mit Krankheiten heim: so sind sie vielleicht ansteckend, und die Guten, die sich von den Bösen nicht trennen können, würden mit angesteckt. Entzieht er der Erde seinen Segen, oder läßt er Schlossen und Platzregen fallen, oder sendet er einen Sturmwind, so liegt der Acker des Guten neben dem Acker des Bösen, das Haus des Frommen stehet neben dem Hause des Sünders; beyde müßte also einerley Unglück treffen. Wollte er einer unerzogenen armen Familie ihren Vater nehmen, der zwar arbeitsam, aber auch ein Dieb oder Betrieger wäre: so würde er derselben zugleich ihre Nahrung nehmen. Wollte er einem Lande seinen grausamen Fürsten nehmen, so würde dadurch vielleicht eine noch größere Unordnung, und eine abscheulichere Gesetzlosigkeit über das Land kommen.

Dann gestehet auch ihr Guten, daß Böse euch oft auch nützlicher werden, als ihr vielleicht selbst glaubet. Ihr Beyspiel ist freylich gefährlich, aber auch abschreckend für euch. Sie dienen euch zur Prüfung. Ihr lernet durch sie Duldung und Feindesliebe; je mehr ihr mit Bösen zu kämpfen habt, desto bewährter ist eure Tugend; je mannigfaltiger die Gefahren eurer Tugend waren, desto rühmlicher ist es, dieselbe unverletzt erhalten zu haben. Die Rechtschaffenheit eines Josephs unter schlimmen Brüdern, und bey der Verführung eines Weibes, die Standhaftigkeit eines Loths unter einem verdorbenen Volke, war ohne Zweifel mehr werth, als die Tugend jedes andern unter lauter Guten.

So beruhiget euch also in der Zukunft, wenn ihr euch an dem vielen Bösen in der Welt, das noch dazu oft so lange ungestraft bleibt, ärgern möchtet, mit der vernünftigen und christlichen Überlegung: daß die Menschen selbst, und nicht Gott, die Urheber desselben sind, und daß eine verschobene Strafe darum keine geschenkte Strafe sey. Kommet darüber nur nicht in die unselige Versuchung, daß es am Ende wohl gleichviel seyn möge, gut oder böse zu seyn. Nein, bemühet euch um so mehr gerecht und untadelhaft vor Gott befunden zu werden; der Lohn ist den Frommen so gewiß, als den Sündern die Strafe. Rechtschaffenheit führet allzeit, Sünde aber nie, zu einem guten Ende. Amen.

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die großen und heilsamen Wirkungen des Christenthums.

1822

Text.

Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den eine Frau unter drey Schäffel Mehl mengte, bis alles davon durchsäuert worden war. Matth. XIII. 33.

Das Himmelreich ist, wie ihr schon öfters gehört habt, nach dem Sinne Jesu in sehr vielen

Stellen der heil. Schrift seine Religion, das Christenthum oder die neue Kirche, die er stiften wollte. Er vergleicht sie, aber jedes Mahl auf eine sehr passende Art, gern mit andern Dingen, deren Beschaffenheit seinen Zuhörern schon bekannt war. Dadurch suchte er sie, wie ein geschickter Lehrer, vom Bekannten auf das Unbekannte hinzuführen, und das eine durch das andere zu erläutern. Kurz vorher hatte er seine Religion mit einem Senfkorne verglichen, das eines der kleinsten Samenkörner ist; wenn es aber aufwächst, eines der größten Kräuter wird, und in manchen Gegenden zur Größe eines Baumes sich erhebet, so, daß sich die Vögel darauf niederlassen, und auf seinen Ästen nisten können. So, wollte er sagen, ist die Zahl meiner Verehrer zwar jetzt noch sehr klein, und der Anfang meiner Religion noch sehr unbedeutend; aber im Kurzen wird sich die Anzahl meiner Anhänger vermehren, meine Religion wird immer mehr gesucht werden, und durch meine Lehre wird man sich bald allenthalben glücklich und beruhigt fühlen. Gleich hierauf stellet er mit seiner Religion eine neue Vergleichung an; sie kömmt ihm vor, wie ein Sauerteig, den man unter das Mehl menget, damit er die ganze Masse durchsäure; die nähmliche Kraft, meint er nun, würde auch seine Lehre haben; sie würde bald alle Köpfe anstecken, Einfluß auf alle Herzen haben, und die Welt würde durch sie, in ihrer Art zu denken und zu handeln, eine große Veränderung erfahren. Ist das nun auch wirklich geschehen, was der Heiland so ganz zuverlässig vorhersagt? Ohne

Zweifel, m. L.! wenn wir uns nur dessen erinnern wollen, wie viel Gutes und Großes durch die Lehre Christi in der Welt schon gestiftet worden, und was die Welt nun wirklich durch das Christenthum geworden ist. Und darüber wollen wir jetzt ein wenig nachdenken; **wir wollen uns die großen uud heilsamen Wirkungen des Christenthums zu Gemüthe führen.** Eurem Christenthume zu Liebe werdet ihr jetzt aufmerksam seyn.

Eine der vorzüglichsten Wirkungen des Christenthums ist gewiß diese: daß es nach und nach fast in allen bekannten Theilen der Welt, die Abgötterey vertilgt, und die Menschen zur wahren und heilsamen Erkenntniß des einigen Gottes geführt hat. Wer sollte nicht schon um dieser einzigen Wohlthat willen dem Christenthume, oder dem Urheber desselben, unserm Erlöser Jesus, den herzlichsten Dank zollen? Was weder das Judenthum, noch eine andere Religion der alten Welt bewirken konnte, das schien allein dem Christenthume vorbehalten zu seyn; und das brachte es auch auf das glücklichste zu Stande. So viele Mühe sich auch Moses und alle nachfolgenden Lehrer und Anführer des jüdischen Volks gaben, den heidnischen Götterdienst zu vertilgen: so wollte es ihnen doch nie ganz gelingen. Kaum war ein Götzenbild zertrümmert: so stand schon wieder ein anderes da; bethete man hier einen Jehova an: so hatte dort Baal seine Priester. Die Erkenntniß des einigen wahren Gottes hielt sich immer in sehr engen Schranken, und Rom und Griechenland und die

ganze übrige Welt, hatte ihren unvernünftigen Götterdienst. Das Christenthum allein stürzte, zwar nicht auf einmahl, aber doch nach und nach, alle Altäre mit ihren Götzen um, und verwandelte heidnische Tempel, Denkmähler der menschlichen Unvernunft, in ehrwürdige Bethhäuser des einigen wahren Gottes. Wie viel Gutes stiftete es zugleich durch diese Verbreitung einer wahren Gottesverehrung! Nun war das Laster nicht mehr geehret, wie dieß leider nur zu oft bey dem heidnischen Götzendienste geschah. Das sittliche Gefühl erwachte wieder; man lernte das Gute und Böse genauer kennen, und von einander unterscheiden; man fühle in sich selbst mehr Antrieb gut zu seyn, weil der Gott, den das Christenthum kennen lehrte, ein Belohner guter und ein Bestrafer bösen Thaten war. An Gott selbst hatte man nun das Muster aller schönen, ehrwürdigen Tugenden; denn es war ein gerechter, ein gütiger, ein weiser, ein vorsichtiger, ein unpartheyisch richtender Gott, den man anbethete. Schon durch seine bessere Gotteslehre hatte Christus der Welt eine andere Gestalt gegeben; er hatte die Menschen weiser, vernünftiger und in allem besser gemacht. Waren gleich diese heilsamen Wirkungen nicht überall auf einmahl sichtbar: so war es doch natürliche Folge seines ersten votrefflichen Unterrichts, wenn Paulus, und in spätern Zeiten noch andere Verkünder des Evangeliums, die übrige Welt eben so heilsam aufklärten. Die Sittenlehre Jesu konnte nicht anders, als vortrefflich, und durchaus edel und

nützlich seyn, da seine Gotteslehre so rein und vernünftig war. Und welch ein unendlich theurer Schatz war sie nicht für die Welt! Welch ein kostbares Geschenk konnte der Menschheit gemacht werden, als es die Sittenlehre Jesu, sein Unterricht über die Pflichten des Menschen, verbunden mit so triftigen und göttlichen Beweggründen, für die Welt ist!

So wahr eine gute, und auf festen Gründen beruhende Sittenlehre, das Fundament aller Geselligkeit, Sicherheit, Freyheit, und alles zeitlichen und ewigen Wohlergehens ist: so wahr ist Christus schon in dieser Rücksicht unser aller Heiland.

Das Christenthum erweckte alle die schönen Tugenden wieder, die zeither im menschlichen Herzen gleichsam vergraben und unfruchtbar gelegen hatten. Es brachte Ältern und Kinder, Bürger und Bürger, in nähere und herzlichere Verbindung. Es machte die Menschen theilnehmender und brüderlicher gesinnt gegen einander, da es allgemeine Nächsten- und sogar Feindesliebe geboth. Dadurch legte es auch einen dauerhaften Grund zur bürgerlichen Gesellschaft; aus herumziehenden und weder an Gesetze noch Vaterland gebundenen Völkern, wurden endlich feststehende und glückliche Reiche. Da es Gott und die Obrigkeit fürchten lehrte: so bekamen die gemachten Einrichtungen dadurch weit mehr Kraft und Dauer, als sie ohnedem würden erhalten haben.

Es stellte den Menschen einen höheren und unsichtbaren Richter auf, und ermahnte sie, densel-

ben täglich, bey allen, auch noch so geheimen Handlungen, vor Augen zu haben, weil dieser Richter auch ins Verborgene sehe, und sogar der Menschen Herz erforsche; dadurch wurden die Menschen weit wirksamer an ihre Pflichten gebunden, als durch jede andere menschliche Gewalt. Diese fürchtet man nur, so lange man von ihr beobachtet wird; aber eine unsichtbare Gewalt reicht überall, zu allen Zeiten und an allen Orten, hin.

Ferner, da eine vernünftige Religionslehre der erste Schritt zur Verbesserung eines Volkes ist; da sie selbst gleichsam den Keim seiner ganzen künftigen Bildung in sich schließt: so kann man wohl sagen, dem Christenthume hat es die Welt zu verdanken, daß sie durchaus gesitteter, feiner und edler geworden ist. Größere Geselligkeit, so viele schöne und nützliche Erfindungen in Künsten und Wissenschaften, das vergnügende Gefühl für alles, was schön, nützlich und gut ist, bequemere Einrichtungen in allem, was zur Freude des Lebens gehört; selbst weise bürgerliche Gesetze, bey denen jeder in Ruhe das Seine genießen und seinen Wohl- und Glücksstand noch immer weiter vervollkommnen kann: dieß sind alles die gesegneten Folgen des Christenthums. Es ist dieses daraus klar, weil die Geschichte eines jeden Volkes lehret, daß sein ganzer Zustand, seine sittliche und bürgerliche Wohlfahrt immer nur eben so viel Gutes, Edles und Vernünftiges hatte, als in seiner Religion anzutreffen war. Wenn nun christliche Völker, beynahe den höchsten Grad des bürgerlichen Wohlstandes, und der Vollkom-

menheit in Einrichtungen, in Künsten und Wissenschaften, erreicht haben; wer sollte diese großen Fortschritte nicht eben so gut auf die Rechnung des Christenthums schreiben, als man das Gute und Edle, so man in der alten Geschichte unter Römern und Griechen antrifft, ihrer bessern oder schlechtern Götterlehre, dem damit verbundenen Götterdienste, und andern hierher gehörigen Anstalten zuschreibt?

Einen überaus wichtigen Dienst hat das Christenthum der Menschheit auch dadurch geleistet, daß es jenen Begierden und Leidenschaften der Menschen, die so zerstörend für allgemeine und besondere Glückseligkeit werden, einen stärkern Zaum angelegt hat. So hat es z. B. der menschlichen Habsucht und dem Ehrgeitze Schranken gesetzt. Dadurch ward also auch die Plünderungssucht der herumziehenden Völkerschaften etwas eingedämmt, und Sicherheit und Ruhe jedes einzelnen Volkes mehr befestiget. Da durch die Lehre Christi dem falschen Ehrgeitze, der Rachsucht, der Begierde nach fremden Gute Einhalt gethan war; wer sieht nicht, wie viel Gutes hieraus für die bürgerliche Gesellschaft entstand? Rauben und Plündern, Morden und Schlagen, Ränke und Verfolgungen, mußten nun weit seltener werden.

Wir haben nicht einmahl nöthig, so weit in die Vorwelt zurückzugehen, um die herrlichen Wirkungen des Christenthums zu entdecken. Betrachtet euch nur selbst; was ihr seyd, seyd ihr durch eure beglückende Religion, durch das Christenthum.

Rechtschaffenheit im Handel und Wandel, so wie gewissenhafte Pflichterfüllung jedes einzelnen, macht das wahre Glück eines Volkes aus. Es fehlet bey euch zwar nicht ganz an Pflichtvergessenen, aber der größte Theil achtet und erfüllet doch seine Pflichten. Daher eure Ruhe und euer Wohlstand. Was macht euch aber eure Pflicht so heilig und unverbrüchlich? und was treibt euch so kräftig, sie alle gewissenhaft zu erfüllen? Eure Religion, euer Christenthum, dasselbe lehret euch Gottesfurcht; und der Gottesfürchtige hält auch seine Pflichten heilig. Weil nun Recht und Unrecht bey euch gilt, das Gute im Werthe und das Laster in Verachtung ist; darum genießet ihr ruhig die Früchte eures Fleißes; darum seyd ihr sicher vor feindseligen Angriffen; darum habt ihr Hülfe von andern, wenn ihr sie brauchet; darum lebt ihr, wie die Kinder eines Gottes, in Friede und brüderlicher Eintracht unter einander. Alles Wohlthaten, unschätzbare Wohlthaten des Christenthumes.

Ja, göttlicher Lehrer des Christenthums, deine Religion war wie ein Sauerteig, der eine große Menge Mehles durchsäuert. Durch deine Lehre ist die Welt in allem vernünftiger, gewissenhafter und glücklicher geworden. Deine Lehre hat den Sitten mehr Adel, der Lebensart ganzer Völker eine bessere Richtung gegeben. Deine Lehre hat Reiche gegründet, die Geselligkeit, die nützlichsten Künste und die edelsten Wissenschaften befördert. Sie hat das Laster zur Schande verdammt, und der Tugend ihre Ehre gerettet. Mit

Recht nennt dich die Welt ihren Erlöser. Unvergeßlich sey uns also dein Nahme, heilig deine Lehre, unverbrüchlich dein Gesetz. Das Christenthum läßt uns ruhig und zufrieden unser Leben genießen, es söhnet uns mit Gott aus, und eröffnet uns eine selige Ewigkeit. Herzlicher Dank sey dir für deine göttlichen Bemühungen! Deine Religion sey noch immer das Salz der Erde, das die Sitten rein und unverdorben erhält. Amen!

Am Feste der Reinigung Mariä.

Einige Regeln der christlichen Klugheit.

Text.

Als auch die nach Mosis Gesetze bestimmten Tage ihrer Reinigung vollendet waren, trugen sie ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn vorzustellen. Luk. II, 22.

Eine gottselige, in jeder Rücksicht erbauliche Familie, Maria mit Joseph und dem Kinde, erscheint heute in dem Tempel zu Jerusalem, um dem Gesetze Mosis nachzukommen. Maria will nicht besser seyn, als jede andere jüdische Gebärerinn. Was andere Weiber für Pflicht halten, dazu hält sie sich auch verbunden: sie will die

Vor-

Vorschrift des Gesetzes pünctlich erfüllen, um niemanden von ihrem Volke anstößig zu werden. Maria handelte hierin zwar nach Pflicht und Gewissen; sie handelte aber zugleich auch klug; und gibt uns damit die so nützliche Lehre und Erinnerung: daß wir als Christen auch klug seyn müssen. Denn obschon das Evangelium, das neue Gesetz Christi, nichts gebiethet und zur Pflicht macht, was nicht an sich gut wäre; und also schlechterdings, ohne jede andere Rücksicht befolgt werden muß; obschon alle Vorschriften des Christenthums Vorschriften des Gewissens sind: so schließt dasselbe doch keineswegs alle Klugheit aus. Im Gegentheil, das Christenthum macht sogar auch ein kluges Betragen zur Pflicht, und also zur Gewissenssache; nach der deutlichen Ermahnung Jesu an seine Jünger: Seyd klug, wie die Schlangen und ohne falsch, wie die Tauben. Worin bestehet nun die christliche Klugheit? Ich will euch jetzt einige Hauptregeln derselben angeben, in denen ungefähr alles das enthalten ist, was die Klugheit von dem Christen fordert.

Die erste Regel der christlichen Klugheit ist diese: **Unterlasse nichts, was du an und für sich zwar unterlassen könntest, durch dessen Unterlassung du aber andern anstößig werden würdest.** Das wahre, eigentliche Christenthum schreibt uns zwar nichts vor, als was schlechterdings befolget werden muß; aber die Menschen sind in ihren Urtheilen sehr verschieden. Mancher rechnet zwar nicht aus bösen Willen, sondern vielmehr aus Unwissenheit etwas zum Christenthume,

was im Grunde nicht dazu gehöret; und wenn er dann jemanden so etwas nicht achten, oder unterlassen sieht, so stößt er sich daran. Hier, l. Z., muß sich nun die christliche Klugheit zeigen. Wenn ihr also in dem Falle seyd, daß ihr für euch mit gutem Gewissen etwas unterlassen könntet; aber es beobachten euch Leute, welche gerade dieß für heilig halten: so richtet euch nach diesen Leuten, und thut eben so, wie sie. Dieß ist keine Häucheley, sondern christliche Klugheit. Ich setze voraus, daß ihr übrigens gute Christen seyd, und eure Absicht dabey gut ist, und in der Absicht etwas thun, um niemanden zu ärgern, ist eine recht christliche Absicht. Z. B. Es ist Sitte bey uns, daß man auch auf dem Wege, oder auf dem Felde, wenn unter der heiligen Messe das Zeichen zur Wandlung gegeben wird, niederknieet. Das ist nun an und für sich gar nicht nothwendig; man kann mit gutem Gewissen seines Weges gehen, und doch etwas Gutes und Erbauliches denken und empfinden. Wenn du aber andere niederknieen siehest, und gingest allein deinen Weg fort: so könntest du vielleicht mit Grunde fürchten, es möchten dir andere das übel auslegen. Die Klugheit räth dir also: Kniee nieder. Du hast sehr schwere Arbeiten, darfst also an einem Fasttage etwas mehr genießen, als andere; sollten diese aber strenger fasten und dir deine geringere Mäßigung als Verachtung des Fastengeboths auslegen, so beweise eine größere Enthaltsamkeit, als du schuldig wärest, wenigstens in Gegenwart dieser Leute. Merket euch aber wohl, daß ihr da nicht aus Bewe-

gungsgründen der Klugheit handeln dürfet, wo euch die Pflicht gebiethet, so zu handeln; denn sonst wäret ihr Häuchler. Wenn z. B. jemand nur deßwegen in der Predigt bleiben wollte, damit sich keiner an ihm ärgere: so hieße das nicht klug, sondern häuchlerisch gehandelt; denn, zum Anhören der Predigt, oder des göttlichen Worts, ist jeder Christ schlechterdings verbunden. So auch, wenn du nur deßwegen jemanden nicht betriegen wolltest, damit dich die Leute für ehrlich halten sollten: so wäre das eine sehr verwerfliche Klugheit oder vielmehr Häucheley; denn du darfst schon Gewissens halber nicht betriegen; wenn du auch sicher wärest, daß es die Welt nie erführe.

Die zweyte Regel der christlichen Klugheit ist: **Urtheile und sprich immer vorsichtig über Dinge, die andern heilig und wichtig sind.** Über eigentliche Lebenspflichten gibt es unter den Menschen nur eine Meinung. Jeder hält es z. B. für eine heilige Pflicht, seinen Nächsten nicht zu betriegen, zu verleumden, dem, der in Noth ist, beyzuspringen, die Wahrheit zu sagen, verträglich und nachgibig zu seyn, seine Gesundheit oder sein Leben zu erhalten, treu und arbeitsam, mäßig und geduldig zu seyn. Über diese und dergleichen Pflichten, über ihre Verbindlichkeit und Heiligkeit, gibt es unter allen Vernünftigen nur eine Stimme, nur ein Urtheil. Da brauchts also auch keiner Ermahnung, vorsichtig zu urtheilen und zu sprechen; weil einer, so fein er auf die Stimme seines Gewissens achtet, urtheilen und sprechen wird, wie der andere. Aber, es gibt

noch so viele Nebendinge, über welche die Menschen sehr verschieden urtheilen. Mancher hält etwas für heilig und wichtig, was vielleicht gar ein Irrthum ist. Mancher legt auf Dinge einen größern Werth, als ihnen eigentlich zukömmt. Hier nun gilt die Regel der christlichen Klugheit: Urtheile und sprich immer vorsichtig über Dinge, die andern heilig urd wichtig sind, wenn sie es auch im Grunde gar nicht, oder nicht in dem Grade seyn sollten, wie andere glauben. Mancher hat z. B. den Glauben, daß niemand selig werden könne, als der katholisch ist. So allgemein und ohne alle Einschränkung gesagt, ist das nun sicher falsch. Man muß aber doch sehr vorsichtig seyn, daß man so einer Behauptung nicht schnurrstracks und ohne gehörige Vorbereitung, widerspreche. Denn durch so einen unvorbereiteten Widerspruch, kann man den andern ärgern, und manches Böse stiften. Denn, um nur eines anzuführen, so ein eifriger und strenger Katholik, könnte wohl bey solchen unvorsichtigem Widerspruche gar über die Wahrheit seines Glaubens in sehr schädliche Zweifel gerathen. Mancher hält z. B. sehr viel auf den Gebrauch geweihter Sachen; wenn nun ein anderer so geradezu behaupten wollte, es sey gar nicht nöthig, geweihte Sachen zu brauchen, sie seyn etwas sehr Überflüssiges: so wäre das allerdings sehr unvorsichtig und gegen alle christliche Klugheit gesprochen. Der vorsichtige und kluge Christ würde sich in seinen Reden darüber vor Leuten, die viel darauf halten, ganz anders benehmen; er würde z. B. sagen: Es ist zwar

eben nicht unumgänglich nöthig, geweihte Sachen zu brauchen; aber es kann doch auch nützlich seyn, sie zu gebrauchen, wenn man ein kindliches Vertrauen zu Gott damit verbindet, sein herzliches Gebeth mit dem Gebethe der Kirche vereiniget, noch die übrigen Hülfsmittel der christlichen Gottseligkeit dabey unterläßt. So kann man noch von hundert andern Sachen, von Bruderschaften, vom Rosenkranze, vom Wallfahrten, von besondern Andachten zu Heiligen, sehr unvorsichtig und unklug sprechen, und andern dadurch anstößig werden. Hier also muß sich die christliche Klugheit zeigen.

Solche Fehler gegen die Klugheit werden zwar meistens von Leuten begangen, die mehr wissen wollen. Es fehlet aber doch auch nicht an Beyspielen, daß Leute von der Volkclasse, die sich oft gescheidter dünken, und alle Nachbarn für dumm halten, sehr unvorsichtig über Dinge urtheilen und sprechen, die andern wichtig und heilig sind. Jeder beherzige also bey solchen Gelegenheiten die weise Vorschrift Jesu: Seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Man muß die Schwachen nicht ärgern. Nicht jeder kann die nähmlichen Einsichten haben. Einer kann also auch nicht urtheilen, wie der andere. Man muß oft Sachen, die man an sich mit gutem Gewissen unterlassen könnte, bloß in der christlichen Absicht mitmachen, um niemanden anstößig zu werden. Der heilige Paulus ließ seinen Schüler und Amtsgehülfen Timotheus beschneiden, nicht weil er die Beschneidung an und für sich für

nothwendig hielt; denn er predigte sogar anderswo dagegen: sondern weil die Judenchristen, denen Timotheus das Evangelium predigen sollte, durchaus noch auf die Beschneidung hielten, und ihren jungen Lehrer, unbeschnitten, für einen Heiden würden angesehen haben.

Die dritte Regel der christlichen Klugheit ist: **Behandle und beurtheile die Menschen zwar gerecht; aber doch mit Rücksicht auf Alter, Stand, Geschlecht, Zeit und Umstände.** Diese Regel, m. l. Zuhörer, ist sehr wichtig. Wenn man diese Regel nicht befolget, so kann man oft mit dem besten Willen anstoßen. Die rechtschaffensten Leute ziehen sich oft die meisten Feinde zu, weil sie zwar rechtschaffen, aber in Anwendung ihrer Rechtschaffenheit nicht klug sind. So fehlen z. B. viele sonst rechtschaffene Christen darin, daß sie andere, sowohl Angehörige als Fremde, auf einmahl zu Engeln machen, und durch ihren Feuereifer gleichsam alles um sich her aufzehren wollen. Es ist allerdings wohl gethan, zur Besserung jedes Menschen so viel beyzutragen, als man kann; aber man darf bey einem nicht zu Werke gehen, wie bey dem andern. Anders will der Reiche, anders der Arme, anders das Kind, anders der Jüngling, anders das Mädchen behandelt seyn. Man muß da schlechterdings auf Alter, Geschlecht, Zeit und Umstände sehen. Ein Ehrliebender muß mit andern Beweggründen zurecht gewiesen werden, als ein sehr roher Mensch; ein zorniger und leicht aufbrausender anders, als der von ruhiger und stiller Gemüthsart; ein Nach-

denkender anders, als ein sehr Leichtsinniger. Es verlangt z. B. jemand einen Freundschaftsdienst von dir, den du aber nach deinem Gewissen ihm nicht zugestehen kannst. Wie mußt du ihn abweisen, ohne deinen Freund gegen dich aufzubringen? Hier ist, wie ihr sehet, Klugheit nöthig, um rechtschaffen zu bleiben und doch keinen Freund weniger zu haben.

Im Umgange mit Lasterhaften darf man, bey aller Liebe zur Rechtschaffenheit, dennoch sich nicht auf eine solche Art äußern, daß man ihnen dadurch anstößig werde, sie z. B. beschämen, erbittern u. s. w.; auch darf man, wenn man keinen Beruf dazu hat, ihnen nicht auf eine versteckte Weise, noch ausdrücklich ihre Fehler vorhalten; überhaupt muß man sich gegen sie so betragen, als wüßte man gar nichts von ihren Lastern; und dabey immer doch den größten Abscheu gegen diese im Herzen behalten.

Im Handel und Wandel mit andern muß man zwar jedem, von dem man das Gegentheil nicht ganz sicher weiß, Ehrlichkeit und lauter Gutes zutrauen; aber doch dabey vorsichtig seyn, um durch eigne Ehrlichkeit nicht zu seinem großen Schaden hintergangen zu werden.

Der kluge Christ muß ferner manche Fehler seines Nebenmenschen dulden lernen; manchem ausweichen, zu gewissen Zeiten sich von Fehlerhaften entfernen, niemanden Anlaß oder Gelegenheit zu Fehlern geben. — Oft auch sein eignes Recht fahren lassen, um größern Unordnungen vorzubeugen, kleinere Fehler nachsehen, wenn sie nicht

unterlassen werden können, ohne daß größere daraus entstehen. — Ich kann euch jetzt unmöglich alle Fälle und alle Arten angeben, wo und wie sich die christliche Klugheit zeigen, wie man andere Menschen zwar gerecht, aber doch dabey klug behandeln und beurtheilen müsse. Euer eignes Nachdenken muß euch hierbey zu Hülfe kommen; und dann gebet fleißig acht auf Männer von bekannter Rechtschaffenheit und Klugheit. Wie es diese machen, so machet es auch. — Genug, daß ihr nun begreift, daß es für einen Christen nicht genug sey, nur gerecht und untadelhaft zu seyn: — sondern daß er dabey auch klug und vorsichtig seyn müsse. Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

Der Neid, eine lieblose und peinigende Empfindung.

Text.

Steht es mir nicht frey, das Meinige nach Gutdünken auszutheilen? Es ist wohl eher Neid bey dir, daß ich so gütig bin? Matth. XX. 15.

Der Herr des Weinberges beurtheilte die unzufriedenen Arbeiter ganz richtig, da er es ihrem Neide Schuld gab, daß sie sich an seiner Güte ärgerten. Was hätten sie sonst für Ursache gehabt, unwillig über den Herrn zu werden, weil

er den später Gedungenen so viel zahlte, als den ersten? Hat ein Taglöhner Recht, sich zu beschweren, wenn ihm sein Herr den bedungenen Lohn richtig gibt? Gibt er einem andern, der entweder gar nicht, oder nicht so lange gearbeitet hat, etwas mehr: so ist das ein freywilliges Geschenk, und wer, als der Neidische, kann sich darüber grämen, wenn jemand einen Wohlthäter findet?

So gehet es aber nun einmahl dem Neidischen, wo sich andere freuen, da trauert er; wo niemand Ursache hat zu klagen, da klagt er; wo andere nichts als Recht sehen, da siehet er Unrecht; er ist so unverschämt, daß er von andern Dinge fordert, die jedem Billigdenkenden ungereimt vorkommen müssen. Der Neid ist überdem eine so gewöhnliche Krankheit des menschlichen Herzens, daß es wohl rathsam seyn kann, über den Neid, seine Lieblosigkeit und über die unseligen Folgen dieser Sünde, eine ernste Betrachtung anzustellen. Der Neid ist einmahl ganz unverträglich mit aller christlichen Nächstenliebe; ein Christ seyn, und seine Brüder beneiden, sind widersprechende Dinge. Möchte ich doch etwas dazu beytragen, jede neidische Empfindung aus dem Herzen des Christen zu vertilgen! Glücklich wollte ich mich schätzen, weil ich überzeugt wäre, daß ich damit der christlichen Nächstenliebe einen wesentlichen Dienst geleistet hätte. Ich will wenigstens thun, was ich kann, und den Neid von einer doppelten Seite betrachten. Nähmlich

1) als eine lieblose Empfindung;

2) als eine peinigende Empfindung.

Ich zweifle nicht, ihr Neidischen, daß ihr jeden Neid bey euch gerne unterdrücken werdet, wenn ihr höret, daß der Neidische ein liebloser Mensch, und daß er ein unseliger, sich selbst quälender Sünder sey.

1) Der Neidische mißgönnt andern ihr Glück; es thut ihm wehe, daß es andern wohlergehet, oder daß sie wenigstens besser daran sind, als er selbst. Er beneidet Freunde und Feinde, Fremde und Einheimische, sogar Ältern und Geschwister. In jedem Falle aber, der Neid mag treffen, wen er will, er mag gegen Brüder, oder gegen Fremde Statt finden: so ist er alle Mahl eine sträfliche Lieblosigkeit; und der Mangel an Nächstenliebe kann sich durch nichts sonst so sicher offenbaren, als durch die Empfindung des Neides.

Warum beneidet man andere? Entweder, weil man unersättlich ist, und auch jedes Mahl gern haben möchte, was andere haben; oder weil man wenigstens wünscht, daß andere gegen uns nichts voraus haben möchten; oder weil man ihnen das, was sie haben, schlechterdings mißgönnet. Der Neidische beneidet andere oft nur darum, weil er neidisch ist; er hat weder seinen eigenen Vortheil, noch einen andern Zweck dabey im Auge. Jedoch ist der Neid sehr oft eine Folge der Habsucht, oder eines feindseligen Gemüthes. Er mag aber nun aus Habsucht, oder aus Feindschaft, oder aus sich selbst gleichsam entstehen; oder es mag alles zusammenwirken: Er ist und bleibt alle Mahl ein hoher Grad von Lieblosigkeit; ja

Lieblosigkeit ist die eigentliche Mutter alles Neides.

Die christliche Nächstenliebe kann sich durchaus nicht mit dem Neide vertragen. Der heilige Paulus stellet uns die Nächstenliebe vor, wie eine theilnehmende Freundinn, die mit Weinenden weinet, und mit Fröhlichen sich erfreuet. Thut aber der Neidische nicht gerade das Gegentheil? Kann man nicht von ihm sagen: Er lacht über Weinende, und trauert über Fröhliche? Ja, das ist die Sitte des Neidischen. Siehet er einen andern sein Getreide theurer verkaufen, als er das seinige verkauft hat: so schmerzt ihm das von Herzen, nicht eben darum, daß er seinen Vortheil aus Unklugheit versehen, sondern bloß darum, daß ein anderer nun etwas gegen ihn voraus hat. Siehet er den Acker des Nachbars besser bestellt, und schönere Früchte tragen: so möchte er den schönen Acker verwüsten, oder den seinigen mit diesem vertauscht haben. Weil er das nicht kann: so gehet er wenigstens niedergeschlagen davon. Hat ein Anverwandter, oder auch ein anderer eine reiche Erbschaft davon getragen: so weiß sich der Neidische nicht zu trösten; weil er nicht geerbt hat: so möchte er wünschen, daß es keine Anverwandten, oder wenigstens keine Erbschaften mehr gäbe. Ist das nicht schändliche Lieblosigkeit? Was kann mit der Nächstenliebe also unverträglicher seyn, als Neid?

Mag der Neid aus einer Quelle entstehen, aus welcher er will, er verräth alle Mahl ein liebloses Herz. Gesetzt, er entsteht aus Habsucht; ist

Habsucht, unersättliche Begierde nach fremdem Gute, nicht auch Verletzung der Pflicht der Liebe? Oder er entspringe aus einem feindseligen Gemüthe, aus Haß oder Rachsucht; sind Feindschaft oder Rachsucht nicht Laster, die alle Nächstenliebe in uns tödten und zernichten? Sind wir von Christus, vermöge des allgemeinen Gebothes: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, nicht auch zum Wohlwollen gegen Übelgesinnte angewiesen? Dürfen wir etwa Gleiches mit Gleichem vergelten? Dürfen wir etwa die beneiden, die uns nicht wohl wollen? Dieß lehret uns wenigstens das Evangelium nicht. Beneiden wir andere, die weder unsere Freunde noch Feinde sind; haben wir auch unseren eigenen Vortheil dabey nicht zum Zwecke, was kann der Neid dann anders seyn, als Wirkung eines lieblosen Gemüthes?

Es bleibt richtig: Nichts kann uns mehr überzeugen, daß es uns an Nächstenliebe gebreche, als wenn sich der Neid öfters bey uns reget. Erforschet euch also doch fleißig darüber, meine Lieben! und lernet daraus: ob ihr wahre Christen seyd, oder nicht. Ein wahrer Jünger Christi kann nur der seyn, der Liebe hat zu allem, was Mensch ist, und was den Menschen angehet. Der Neidische gehöret also nicht unter die Nachfolger Jesu. Fühlt man Mißgunst im Herzen, so kann man kein aufrichtiger Bruder, kein treuer Freund, kein redlicher Nachbar, kein wahrer Christ, kein gemeinnütziger Bürger seyn. Der Neid ist ein Gift, das die Nächstenliebe im Herzen angreift, das alle Empfindung des Mitleids, der Freundschaft,

der kindlichen Liebe, des bürgerlichen Gemeinsinnes tödtet.

So oft die Bibel von den Sünden der Lieblosigkeit redet, zählet sie alle Mahl den Neid darunter, und stellet ihn uns als ein Laster dar, das allen christlichen Gesinnungen widerspricht. Besonders warnet der heil. Johannes, der den Christen die Liebe so dringend empfiehlt, sehr nachdrücklich vor aller Mißgunst.

So viel Exempel uns die Geschichte vom Neide aufstellet: so waren es immer lieblose Leute, die diesem Laster zugethan waren. Was war Kain, was waren die Brüder Josephs, was war Saul und viele andere sonst, als lieblose Leute?

Hüthet euch also vor dem Neide, weil er eine unchristliche, lieblose Empfindung ist, und wenn euch eure Ruhe lieb ist, auch darum, weil er eine peinigende Empfindung ist.

2) Kein Sünder straft sich so eigentlich selbst, als der Neidische. Der Neid ist eine peinigende Empfindung; er naget, wo er sich einmahl festgesetzt hat, unaufhörlich am Herzen des Menschen; er läßt uns Tag und Nacht nicht ruhen, und zehret endlich sogar das Mark unserer Glieder auf. Den Neidischen erkennet man gleich an seinem grämlichen, schelen Blicke, an seiner finstern, wilden Miene, und an dem Trübsinne, der sich über sein ganzes Wesen verbreitet. Sobald er seine Augen öffnet, fühlet er nagende Unruhe im Herzen; denn er sieht fast alle Mahl ein frohes Gesicht, oder ein Gut, dessen sich ein anderer freuet. Sobald er sich seinem eigenen Nach-

denken überläßt: so schwebt auch das Glück des Nachbars vor seiner Seele, und er weiß sich darüber nicht zu beruhigen, vielweniger zu erfreuen. Kömmt er in Unterredung mit andern: so ist ihm jedes Wort, das von der glücklichen Zufriedenheit eines andern zeuget, ein Stich durchs Herz; lachen andere, so möchte er weinen; öffnen andere ihre Herzen der Freude, so ziehet das seinige sich in selbstquälende Empfindungen zusammen. Unaussprechlich sind die Qualen des Neides; ganz von besonderer Art ist die Unruhe, die der Neidische fühlet.

O, möchte diese quälende Empfindung euren Herzen immer fremd bleiben! Sie läßt sich nicht mit Worten ausdrücken; nur empfinden läßt sie sich. Daß sie aber marternd für den Neidischen seyn müsse, davon wird man sich überzeugt haben, wenn man nur je einen Neidischen beobachtet hat. Erinnert euch nur einmahl an den neidischen Kain. Hat ihn der Neid nicht auf der Erde herumgetrieben, wie ein Züchtiger den Missethäter mit der Peitsche vor sich hertreibt? Der unglückliche Kain! Tag und Nacht konnte er nicht ruhen; wie ein Verzweifelnder irrte er in der weiten Gegend umher; wie eine stürmische Fluth tobte der Neid unaufhörlich in seinem Innersten; voll Kummer und Unruhe im Herzen, brütete er nur immer über den unseligen Gedanken, wie er seinem Neide ein Opfer bringen könnte. Endlich gab ihm das scheußliche Laster die Käule in die Hand, und ein Bruder, ein liebender Bruder, mußte das Opfer des Neides werden! Überdenket diese Geschichte recht oft, m.

L.! sie muß euch warnen vor jeder neidischen Empfindung. Der Neidische wäre gewissermaßen nach seiner Art noch glücklich, wenn diese Erde nur immer ein Schauplatz des Elendes und der Noth wäre, auf welchem er, im bessern Wohlbefinden, schadenfroh umherblicken könnte. Aber zum Glücke der Menschen, und Dank sey dem Himmel dafür! ist dem Neidischen diese Seligkeit nicht gewähret. Die Summe des Guten auf dieser Erde ist immer ungleich größer, als die Summe des Bösen; es gibt mehr fröhliche, als traurige Gesichter. So ist also auch die Qual des Neidischen immer größer und häufiger, als sein teuflisches Vergnügen, das ihm die Schadenfreude gewähret.

O, der neidische Thor! Wie unbesonnen bringt er sich selbst um jenes himmlische Vergnügen, der das Gute genießt, wenn er Andere glücklich sieht. Der Schöpfer hat es so gut mit uns gemeinet, da er unser Herz so gebauet hat, daß wir nicht nur eigenes, sondern auch fremdes Vergnügen mit genießen können. Aus tausend frohen Gesichtern sollte uns, nach dem gütigen Willen Gottes, die Freude zuströmen. Aber, der unglückliche Mensch verdirbt sein eigenes Herz, und die Quelle der Freuden verwandelt sich für ihn in eine Quelle des Elendes.

Christen! euer Evangelium prediget euch Liebe; euer Christus ist für euch ein Opfer der Liebe geworden; euer Gott, den ihr verehret, ist die Liebe selbst; habe ich es jetzt noch nöthig, euch vor allem Neide zu warnen? Ist der Neid nicht eine Geburt der Hölle? Wie könnet ihr dem Nei-

de euch ergeben, wenn ihr Kinder eures himmlischen Vaters seyn wollet? So unterdrücket denn bey euch, um des Himmels willen, alle neidische Empfindung! Will sich der Neid bey euch regen, so sprechet allezeit zu euch selbst: Wir sind Christen, Liebe ist unser Gesetz; freuen sollen wir uns mit dem Freudigen, und trauern mit dem Traurigen. Wir dürfen also unsere Brüder nicht beneiden; können wir sie noch beneiden, so fehlet es uns noch an Nächstenliebe. Und diese muß doch unser Herz beseelen, und uns leiten in allem unserm Thun und Lassen: sonst sind wir keine Jünger Christi, keine Kinder Gottes. Amen.

Am Sonntage Sexagesima.

Warum das Predigtwesen von den Katholiken nicht nach Verdienst geachtet wird?

Wer Ohren hat zu hören, der höre. Luk. VIII. 8.

Wer sich nur ein wenig in großen Städten und auf dem Lande umgesehen hat, der muß ohne Zweifel wahrgenommen haben, daß das Predigtwesen bey uns Katholiken nicht in der Achtung stehe, die es doch verdient. Die Herren in den Städten sind zufrieden, wenn sie an Sonn- und Feyertagen nur eine Messe gehöret haben. Auf dem

dem Lande gehet man zwar fleißiger auch zum Predigthören; aber mehr aus Gewohnheit, als aus Überzeugung, daß es Pflicht für den Christen sey, sich jedem evangelischen Unterricht, gesetzt auch, daß man nur an längst bekannte Wahrheiten erinnert werde, zu Nutze zu machen. Eine Messe zu versäumen, rechnet ihr euch wohl zu einer schweren Sünde an; hingegen eine Predigt versäumen, dieß hat nach eurer Art zu denken, so viel eben nicht auf sich. Zum Messehören laufet ihr mit vollem Athem; zur Predigt schlendert ihr nur so mit Andern eures gewöhnliches Ganges, kein Gewissensdrang, keine Begierde nach nützlichem Unterricht treibt euch da. Ein höchst schädlicher Irrthum! eine sehr blinde Gewissenlosigkeit! Wahrlich, das rohe und unwissende Volk zu den Zeiten Jesu war in diesem Stücke besser aufgeklärt, als ihr in unsern erleuchteten Zeiten; jenes hörte den Heiland immer so begierig an, und eilte aus der Ferne herbey, um etwas Gutes zu lernen; euch wird das nähmliche Evangelium geprediget, ihr habt keine weite Reise zu machen, um Theil zu nehmen an dem evangelischen Unterrichte, und ihr bleibt in der Schenke sitzen, oder laufet gar davon, sobald euch das Evangelienbuch gezeiget wird! Schande für euch, die ihr euch Christen nennet, und nicht einmahl eine Lection aus der Bibel, dem heiligsten Buche unsers Glaubens, anhören möget!

Ich will jetzt einige Ursachen untersuchen, warum das Predigtwesen, beynahe der wichtigste Theil alles Gottesdienstes von euch Ka-

tholischen so gering geachtet wird. Es sind etwa folgende:

1.) Die Kirche hat an Sonntagen nur Messe zu hören gebothen: Was brauchts also der Predigt?

2.) Ihr sehet die Predigt mehr für eine Ceremonie und für eine Sache des Geistlichen an, als für das, was sie ist.

3.) Alles, was Nachdenken erfordert, dem seyd ihr abgeneigt, und folglich auch der Predigt.

Über diese drey Puncte will ich euch jetzt zurecht zu weisen suchen; vielleicht denket ihr dann anders vom Predigthören.

1.) Fast möchte man in einer gewissen Rücksicht sagen: Es wäre besser gewesen, die Kirche hätte in Absicht der Sonn- und Feyertage gar nichts vorgeschrieben: so wären doch vielleicht die Christen nicht auf die irrige Meinung gekommen, nur Messehören sey Pflicht an diesen Tagen, und die Predigt sey eine Nebensache, die man nach Willkür halten, oder auch unterlassen könne. Denn es ist offenbar, daß ein großer Haufe sich durch das Geboth: Du sollst an Sonn- und Feyertagen die heilige Messe mit Andacht hören, verleiten läßt, zu glauben, man habe dem Gebothe der Kirche, und folglich auch seinem Gewissen genug gethan, wenn man nur Messe gehört habe. Dieß ist nun ein grober, schädlicher Irrthum; denn erstlich nehmet ihr das Kirchengeboth, wie ihr es sonst auch zu thun pfleget,

nach dem Buchstaben; und das ist gefehlet. Mit dem Messehören hält euch die Kirche ganz gewiß auch zum Anhören des evangelischen Unterrichtes an, wenn es auch nicht ausdrücklich dabey stehet. Ehemahls war die Messe mit dem Unterrichte verbunden; der Bischof pflegte jedes Mahl, vor dem Opfer, über irgend eine Stelle aus der Bibel eine Rede an das Volk zu halten, oder es wurde wenigstens die Bibel selbst stückweise vorgelesen. Das könnet ihr schon daraus abnehmen, da bis jetzt noch in der Messe die Epistel und das Evangelium von dem Priester gelesen wird. Da es aber in einer fremden Sprache geschiehet: so kann euch das nichts nutzen; sie will euch also ohne Zweifel damit nur zu verstehen geben, daß der Unterricht im Worte Gottes ein Theil der Messe sey, und daß man beydes mit einander verbinden müsse. Oder, soll vielleicht die Messe für uns das nicht mehr seyn, was sie für die alten Christen war? Soll sie von ihrem Nutzen verloren haben? Kann man nach Willkür einen sehr wichtigen Theil, den Unterricht, davon absondern? Das werdet ihr selbst nicht zugestehen wollen. Was folgt also daraus? Daß man bey dem Messehören die Predigt nicht versäumen dürfe, und seiner Gewissenspflicht nicht genug gethan habe, wenn man nur Messe höret, und dieß zwar aus dem Grunde, weil, nach der heutigen Einrichtung, die Messe von der Predigt getrennt zu sein scheint. Es scheinet nur so, im Grunde gehören Messe und Unterricht immer zusammen. Somit wäre also euer Entschuldigungsgrund über

das Versäumen der Predigten widerleget. Ihr habt ein sehr irriges Gewissen, wenn es euch nur zur Messe, und nicht auch zum Predigthören treibt. Berichtiget demnach in diesem Stücke euer Gewissen, und suchet in dem Kirchengebothe: Du sollst Messe hören, keinen Vorwand mehr die Predigt zu versäumen.

Wenn ich euch am Ende auch zugeben wollte, daß die Kirche durch ihr Geboth nur zum Meß- und nicht auch zum Predigthören habe verbinden wollen: so hat sie ihre Absicht dabey gewiß nicht auf alle Christen, sondern nur auf diejenigen gerichtet, die durch irgend eine vernünftige und wichtige Ursache verhindert werden, die Predigt zu hören; sicher hat sie dadurch nicht jeden ohne Unterschied, von dieser Verbindlichkeit lossagen wollen. Und doch scheinet das eure Auslegung vom Kirchengebothe zu seyn; denn ihr gehet ganz nach Willkür aus der Predigt; das unbedeutendste Geschäft, eine Bequemlichkeit, eure zeitlichen Begierden, halten euch schon davon ab; mit euch ists ärger, als mit einem Dornenfelde, womit der Heiland eben im heutigen Evangelium die Menschen vergleicht, die durch zeitliche Sorgen und Begierden jede gute Lehre bey sich ersticken. Jenes nimmt doch den Samen auf, und es keimet doch vielleicht hier und da ein Körnchen; ihr aber, wenn ihr jedes Mahl aus der Predigt davon gehet, gebt dadurch zu erkennen, daß ihr gar nicht Lust habt, das Wort Gottes anzunehmen.

Gibts endlich nicht noch andere und wichtigere Gründe, als es das Kirchengeboth ist, die euch zum Predigthören verbinden? Habet ihr nicht die Pflicht, immer besser und verständiger zu werden? Fordert es nicht die Achtung, die ihr dem Evangelium unsers Herrn schuldig seyd, von euch, daß ihr jede Predigt gern anhöret? Es ist also jedes guten Christen Pflicht, keine Predigt zu versäumen, und es ist ein schädlicher, grundloser Irrthum, wenn man meinet, durch das Kirchengeboth sey alle Verbindlichkeit, Predigt zu hören, gleichsam aufgehoben.

2.) Ihr sehet die Predigt mehr für eine Ceremonie und für eine Sache der Geistlichen an, als für das, was sie ist. Und da denket ihr sehr unrichtig.

Das Predigen liegt freylich dem Geistlichen ob, so wie dem Beamten das Proceßschlichten, und euch das Säen und Pflügen. Da aber Predigen Zuhörer voraussetzt, so folgt ja natürlich daraus, daß es für euch eben so Pflicht sey, die Predigt anzuhören, wie dem Religionslehrer, sie vorzutragen. Kann denn eines ohne das andere seyn? Spricht denn der Prediger für Wände und Stühle? Einem Komödianten ists ja nicht einmahl gleichviel, ob er bey seinen Vorstellungen Zuschauer hat, oder nicht; und bey einem so heiligen Geschäfte, als der Unterricht im Evangelium ist, sollte es schon genug seyn, wenn nur gerediget wird, gleichviel, ob Zuhörer da sind, oder nicht? Nein, das ist zu unsinnig! Der Geistliche ist von dem, was er geprediget, schon zum voraus über-

zeuget und durchdrungen; er hat mehrere Tage zuvor schon bey sich selbst Betrachtungen über die heilsame Lehre angestellet; sich selbst braucht er sie also nicht noch einmahl vorzupredigen. Der evangelische Unterricht ist auch nicht etwa eine Ceremonie, die man halten, oder unterlassen kann. Er ist der nothwendigste und nützlichste Theil aller Gottesverehrung. Die Ceremonie der Weihung des Wassers, des Segnens oder Kreuzmachens, der Herumtragung von Bildnissen bey Processionen, Wallfahrten; dieß alles ist nur Nebensache; es kann geschehen, oder unterbleiben; aber die Predigt, als die Lehre der Glaubigen, ist so nothwendig, als Unterricht, Warnung, Zurechtweisung für den Menschen überhaupt ist, wenn er nicht roh und unwissend bleiben, seine Pflichten versäumen, und nur nach den unvernünftigen Trieben seiner Natur handeln will. Kann man denn ein Künstler werden, wenn man von keinem Meister unterrichtet wird? Kann man irgend ein Geschäft mit Geschicklichkeit treiben, wenn man nicht dazu angewiesen wird? Keineswegs. So kann man also gewiß auch kein verständiger Christ werden, wenn man in seinen Pflichten, und in den Wahrheiten seines Glaubens, nicht unterrichtet wird.

Was ist der Endzweck alles Gottesdienstes? Ohne Zweifel, daß wir gottesfürchtige, verständige, und immer bessere Christen werden. Was trägt aber mehr dazu bey, als die Predigt, oder die evangelische Lehre? Wie kann man sie also ver-

säumen, ohne den Endzweck aller Gottesvereh- rung zu verfehlen?

Das bloße Wissen unserer Glaubenswahrheiten ist auch noch nicht hinreichend, uns immer im Guten zu erhalten: sie müssen auch unsern Herzen nahe gebracht werden; es muß eine lebendige, herzliche Überzeugung seyn, wenn sie Einfluß haben soll auf unsere Sitten; und dazu dienet die Predigt: sie erinnert uns an schon bekannte Wahrheiten und schärfet sie uns noch mehr ein; sie erwärmet unser Herz mit heiligen Empfindungen; sie machet Furcht und Hoffnung, Abscheu und Wohlgefallen, Ruhe und Angst, Haß und Liebe, bey uns rege. Wie nützlich kann also das Predigtwesen für uns werden, wenn wir es nur für das ansehen wollten, was es ist, nähmlich für keine gleichgültige Ceremonie, sondern für den nützlichsten und nothwendigsten Theil alles Gottesdienstes.

3) Alles, was Nachdenken fordert, dem seyd ihr abgeneigt, und folglich auch der Predigt.

In die Messe gehet ihr viel lieber, weil ihr da gedankenlos etwa nur euren Rosenkranz abbethen könnet; aber die Predigt muß entweder verstanden werden, und da muß man aufmerksam seyn und nachdenken, oder sie macht euch sonst Langeweile. Und letzteres ist meistens der Fall: ihr gähnet, ihr schlafet beym Predigthören; warum? weil ihr nicht aufmerksam seyn und nachdenken möget.

Dieß ist nun eine sehr alte, schon oft wiederhohlte Klage, daß ihr euren Verstand nicht anwenden wollet, um etwas Gutes zu lernen, das euch besser und verständiger machen könnte. Wozu habt ihr denn eure Seelenkräfte, wenn ihr sie nicht brauchen wollet? Seyd ihr denn nur dazu geschaffen, eure Hände und Füße zu regen? das Feld umzuwühlen? große Lasten zu heben? Da wäret ihr nicht für den Himmel geschaffen; denn der Himmel ist nur für vernünftige Wesen gemacht, die sich Mühe geben, immer verständiger und besser zu werden.

Das Nachdenken wird euch jetzt freylich schwer, weil ihr euch zu wenig darin übet; aber machet nur einmahl die Probe, fanget nur einmahl an, auf jede Predigt recht aufmerksam zu seyn, und hübsch darüber nachzudenken; ihr werdet bald merken, daß euch das Predigtverstehen und das Nachdenken darüber immer leichter wird.

Man gibt sich jetzt immer mehr Mühe, euch leicht und faßlich zu predigen.

Aber das kann zu nichts helfen, wenn ihr immer seyd wie diejenigen, von denen der Heiland im heutigen Evangelium sagt, daß sie sehen und nicht sehen, hören und nicht hören.

So wie euch der Prediger alles, der Ordnung nach, vorträgt, erst den Hauptsatz, der die Wahrheit enthält, welche er euch beweisen will, und dann seine Beweise, einen nach dem andern, aber immer im Bezug auf den Hauptsatz vorbringt und erklärt: in eben der Ordnung müsset ihr

euch die Predigt merken, gleichsam Schrittweise müsset ihr dem Prediger nachfolgen, euch erst den Hauptsatz wohl einprägen, und alles, was sodann gesagt wird, mit demselben vergleichen und verbinden. Z. B. ich habe euch jetzt geprediget von der Geringschätzung des Predigtwesens unter uns Katholischen; mein Hauptsatz war also: Katholische achten nicht so auf Predigten, wie sie sollten; davon gab ich sogleich einige der vornehmsten Ursachen und zwar drey derselben an; diese habe ich euch widerleget, und euch überhaupt über das Predigtwesen richtiger denken gelehret.

Wenn ihr euch das alles so ordentlich habet merken wollen, so mußte es euch auch leicht verständlich werden.

Scheuet ihr nicht alles Nachdenken, habet ihr Ohren, und ihr höret, Augen, und ihr sehet, gebrauchet ihr euren Verstand, wie ihn denn jeder Christ gebrauchen muß, der immer besser werden will: so werdet ihr sicher auch den Predigten nicht mehr so abgeneigt seyn.

Zum Beschluße führe ich euch die Worte des heil. Petrus zu Gemüthe. Alles, was in den heiligen Büchern geschrieben stehet, das kömmt von Gott, und das ist zu unserer Erbauung geschrieben. Wendet also auch alles, was euch der Prediger entweder aus dem Evangelium, oder aus apostolischen Briefen, oder wenigstens nach Anleitung derselben, vorträgt, zu euerer Erbauung an. Kannte unser Erlöser und seine Apostel kein wichtigeres Geschäft, als dem Volke mündlich

oder schriftlich allerley gute Lehren mitzutheilen; hatten sie allezeit große Freude, wenn ihr Unterricht heilsam aufgenommen wurde: so muß es auch eine eurer ersten Christenpflichten seyn, euch im Worte Gottes mit Freude und Eifer unterrichten zu lassen, oder predigen zu hören. Die Achtung, die ihr dem Evangelium Jesu Christi schuldig seyd, fordert das schon von euch. In der Messe feyert ihr das Andenken Jesu, suchet euch die Früchte seines Todes zu Nutze zu machen, und bekennet euch überhaupt auf eine feyerliche Weise zu Jüngern Jesu. Wie kann man aber ein Jünger oder Schüler Jesu seyn, wenn man nicht hören mag, was er gelehret und gethan hat? Und wenn ihr die Predigt versäumet, so ists ja eben so viel, als wenn ihr saget: Was kümmert mich das Evangelium Christi? Selig will ich zwar durch Jesu Verdienst werden, aber wie ich das werden könne, was ich da zu thun habe, das mag ich nicht hören.

Die ersten Christen hörten den Unterricht aus den Psalmen, oder aus einem andern Buche des alten und neuen Testaments jedes Mahl eben so willig, mit eben so viel Ehrfurcht und Gelehrigkeit an, als sie Theil nahmen an dem heiligsten Opfer des Leibes und Blutes Christi: Wollet ihr ihnen hierin so ganz unähnlich seyn? Hat vielleicht für euch das Evangelium seine Kraft verloren, wodurch es die Herzen der Menschen bessert? Keineswegs; sondern ihr habt nur die Achtung nicht gegen dasselbe, die es doch verdienet, ihr höret es nicht

mit der Aufmerksamkeit an, mit der es doch angehöret werden muß, wenn es Früchte bringen soll.

Kurz, Messe und Predigt gehören zusammen; ohne Unterricht verliert auch die Messe sehr viel von ihrem Nutzen, und wird beynahe zu einer leeren Ceremonie. Darum seyd keine bloße Bether und Andächtler, sondern auch gelehrige, nachdenkende und aufmerksame Zuhörer des göttlichen Wortes Jesu. Amen.

Am Sonntage Quinquagesima.

Ueber den ernsten Sinn des Christen.

Text.

Jesus nahm die Zwölfe zu sich und sagte zu ihnen: Sehet, wir gehen nun nach Jerusalem, und da wird alles erfüllet werden, was durch die Propheten von des Menschen Sohne vorhergesagt worden ist. Luk. XVIII, 31.

Der Heiland sagte seinen Jüngern in dem heutigen Evangelium etwas voraus, was sie gar nicht verstanden. Der Menschen Sohn, so lautet seine Weissagung, wird den Heiden übergeben; er wird verspottet, bespieen und gegeißelt werden, und, nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Dieß ist nun in wenig Worten die ganze Geschichte Jesu, vor und nach seinem Tode.

So deutlich und bestimmt sah Jesus alles voraus, was ihm bevorstand. Gleichwohl war diese Sprache des Heilandes für seine Schüler ein unauflösbares Räthsel; sie konnten sich vielleicht nicht einmahl die Möglichkeit vorstellen, wie Jesus, von dem sie so große Dinge dachten und erwarteten, so schimpflich und grausam sollte behandelt werden können.

Uns aber, l. Z.! ist alles begreiflich, was Jesus von sich weissagte; wir zweifeln nicht an der Möglichkeit, weil uns die Geschichte lehret, daß alles wirklich an Jesu geschehen sey, was er von sich selbst vorhersagte. Wir sind um so mehr überzeugt, daß er kein gemeiner Mensch, sondern wirklich Gottes Sohn war; weil er Dinge von sich weissagte, die kein Mensch wissen kann. Der Vater mußte ihm das alles geoffenbaret haben.

Diese Weissagung Christi ist für uns wieder eine heilsame Erinnerung an sein Leiden und Sterben, das so nützlich für uns alle war. Und diese Erinnerung kömmt jetzt gerade zur rechten Zeit, da der heutige Sonntag, nach der Kirchenordnung, der Fastensonntag heißt; und was könnte man zur Fastenzeit Nützlicheres und Schicklicheres thun, als Jesu Leiden und Tod sich zu Gemüthe führen?

Was soll und kann aber die Erinnerung an Jesu Leiden Nützliches bey uns wirken? Oder, was müssen wir thun, daß auch die Fastenzeit für uns heilsam werde?

Ich anwortete, die Fastenzeit muß uns dazu dienen, daß wir einen ernsten Sinn annehmen.

Worin besteht aber dieser ernste Sinn, und wie muß er sich an uns zeigen?

Ein gewisser Ernst, der uns alles mit Überlegung, mit Nachdenken thun läßt, der Ursache ist, das wir öfters bey uns selbst einkehren, unser Inneres durchforschen, unser Thun und Lassen und jede Gesinnung unsers Herzens prüfen, und mit der Vorschrift unserer Vernunft vergleichen; ein solcher Ernst ist des vernünftigen Menschen, und noch mehr des Christen, der vor Gott wandelt, stets würdig; und wo dieser ernste Sinn vorhanden ist, da ist die christliche Gesinnung; wo aber dieser ernste Sinn fehlet, da ist weder vernünftige Denk- und Handlungsweise, und noch viel weniger jener Christensinn, bey dem man, nach der heil. Schrift zu reden, immer vor Gott wandelt, und also nichts denkt, nichts spricht und thut, ohne Rücksicht auf seinen heiligsten Willen, und unser letztes Ziel zu nehmen, welches kein anderes ist, als immer besser, Gott ähnlicher und vernünftiger zu werden, um einstens eine Stelle im Himmel einnehmen zu können.

Ihr sollet aber nicht meinen, dieser ernste Sinn, von dem ich hier rede, sey eben so viel, als mürrisches Wesen, eine finstere Miene, und eine trotzige, und unfreundliche Laune. Nein, dieß sind bey weitem nicht einerley Dinge. Man kann ein sehr finsterer, mürrischer Mensch seyn, ohne doch deßwegen den ernsten Sinn zu ha-

ben, von dem ich hier rede; und man kann diesen Sinn haben, ohne deßwegen mürrisch und unfreundlich zu seyn.

Dieser ernste, des Christen so würdige Sinn, bestehet ja nur darin, daß man alles, was man thut, mit Nachdenken, mit Überlegung thut; daß man sich davon nicht abbringen läßt, was man einmahl als recht, billig und gut erkannt hat; daß man sich zu nichts entschließe, was uns heute zwar wohl thut, was wir aber über kurz oder lang bereuen müssen. Der ernste Christ thut allezeit, ehe er einen Gedanken faßt, oder eine That vollbringt, die Frage an sich: Werde ich das ewig gut finden? Werde ich das zu seiner Zeit nicht bereuen müssen? Nicht bloß also auf das Gegenwärtige sehen, nicht bloß vom Gegenwärtigen sich leiten lassen, sondern immer auch das Zukünftige mit in Anschlag bringen; immer die großen Gedanken, Gott, Unsterblichkeit, Zeit, Ewigkeit, vor Augen haben, dieß ist der ernste Sinn, von dem ich hier rede, und den die heil. Schrift auch meinet, wenn sie dem Christen zuruft: Wandle vor Gott! Denn der Sinn der Gottesfurcht ist ein heiliger, ernster Sinn, und doch dabey ein freundlicher Sinn, weil es eben auch zugleich Gottes Wille ist, daß wir gut und wohlmeinend seyn gegen alle Menschen, wie Gott gut und gnädig gegen uns ist.

Ihr werdet noch besser verstehen, was ich mit diesem erstern Sinne sagen wolle, wenn ich euch auf das Gegentheil desselben aufmerksam mache. Und was glaubt ihr wohl, daß das Gegen-

theil von diesem ernsten Sinne sey? Nicht freundliches Wohlwollen gegen jeden Menschen, nicht eine heitere, gutherzige Miene, wenn wir es mit unserm Nebenmenschen zu thun haben; dieß habe ich euch bereits gesagt. Was denn also? Leichtsinn, jugendlicher Leichtsinn, der zwar jugendlich heißt, aber doch auch dem Manne und dem Greise oft noch eben so sehr anhängt, als er sonst dem Jünglingsalter eigen zu seyn pflegt. Dieser leichtsinnige Knabensinn ist also gerade das Gegentheil von dem ernsten Sinne, der dem Christen so anständig ist, und folglich dem Jünglinge eben so nothwendig ist, als dem Manne, dem Weibe, und dem schon abgelebten Greise.

Soll ich euch diesen jugendlichen Leichtsinn noch kenntlicher machen? Nun so gebet nur acht auf den Menschen, er sey Jüngling, oder Greis, an dem er sich findet. Er lebt unbesorgt um die Zukunft, läßt sich von seiner jedesmahligen Laune regieren, gehet nur seinen Lüsten nach, seine Triebe und Neigungen sind ihm sein höchstes Gesetz, wo ihn diese hinziehen, dahin folgt er, ohne alle Überlegung, ohne allen Vernunftgebrauch. Der Leichtsinnige wählet immer nur das, gehet nur dem nach, was in dem gegenwärtigen Augenblicke gerade gut für ihn ist. Das Morgen kümmert ihn wenig; er sieht nie auf das Ende, hat nie ein vernünftiges Ziel vor Augen, lebt bloß nach seiner Willkür und Laune und nach den Eingebungen seiner Leidenschaft so fort, als wenn es ewig so fortwähren sollte; als wenn niemahls die ernste

und wichtige Stunde des Todes für ihn kommen würde, wo sein künftiges Leben gerade so ausfallen wird, wie sein vergangenes war: wo er dem höchsten Weltrichter Rechenschaft über jeden Gebrauch seiner Freyheit, seiner Leibes- und Seelenkräfte, nicht nur etwa in Absicht der letztern Zeit seines Lebens, sondern auch seiner frühesten Jugend, wird ablegen müssen. So ungefähr handelt der Leichtsinnige.

Der Mensch vom ernsten Sinne thut also das Gegentheil; er denkt nicht, es hat noch Zeit, noch eine Weile mags so fortgehen, dann will ichs wohl anders machen: sondern heute noch, so wie jeden Tag seines Lebens, stellt er sich lebhaft vor, daß dieses irdische Leben kurz, die Ewigkeit aber unermeßlich sey; und daß demnach letztere für ihm nicht anders ausfallen werde, als wie sein Erdenleben beschaffen war. Unsterblichkeit, denkt er, ist mein Ziel; mit diesem Leben ist meine Bestimmung noch nicht aus; immer vernünftiger und besser werden, das kann ich, das soll ich, wenn michs einstens nicht gereuen soll, daß mich Gott aus dem Nichts hervorzog; schon jetzt also muß ich so leben, wie ich einstens wünschen werde, gelebt zu haben, wenn der entscheidende Augenblick kömmt. Ich muß also nicht nur auf das Gegenwärtige, sondern vorzüglich auf das Zukünftige sehen; ich darf nichts thun, als was ewig gut für mich seyn wird, ich muß alles mit Überlegung, mit Nachdenken anfangen und vollbringen.

O! m. L., leget noch heute allen Leichtsinn ab, und nehmet diesen ernsten Sinn an. Alle Rechtschaffenen der Vorzeit, die viel Gutes stifteten und musterhaft lebten, hatten sich ihn eigen gemacht; und ohne denselben hätten sie es in ihrer Rechtschaffenheit nie so weit gebracht. Der ernste Christ hat immer Muth und Festigkeit genug, das Gute, das er erkennt, auch auszuführen; ihn schrecken keine Hindernisse, keine Beschwerden ab. So war z. B. Paulus, der eifrigste Verkündiger des Evangeliums, ein Mann von ernstem Sinne; sonst wäre es ihm nicht möglich gewesen, so viel auszustehen, so viel zu unternehmen, um der Wahrheit allenthalben Eingang zu verschaffen.

Niemand zeigte aber gewiß die ernste Gesinnung in allem, was er redte, und was er that, so sehr, als unser Erlöser. Immer hatte er seinen hohen Beruf vor Augen: den Willen seines Vaters zu thun, war ihm sein wichtigstes Geschäft; wo er nur konnte, da stiftete er Gutes; lehrreich war immer sein Umgang, voll Ernst und Würde sein Wandel, er konnte nie seine himmlische Abkunft in allen seinen Reden und Handlungen verläugnen: alles, sogar sein Leben, gab er für die Wahrheit hin.

Der Christ ist ebenfalls für den Himmel geschaffen; sollte er bey dieser erhabenen Bestimmung noch so leichtsinnig mit den Gütern dieser Erde spielen können, und nicht vielmehr mit hohem, heiligem Ernste trachten nach dem, was droben ist? Ohne himmlischen, ernsten Sinn wird

der Christ den Himmel gewiß verfehlen; denn in diesem Leben, wo man immer die Wahl zwischen Gutem und Bösem hat, braucht es alle Mahl Nachdenken und Überlegung, was man wählen wolle; man wird aber nicht immer das Beste wählen, wenn man nicht Ernst genug hat, ein gegenwärtiges Vergnügen hinzugeben, um ein künftiges Gut zu erlangen. So wandelt denn immer vorsichtig und mit Ernste, wie es sich gebühret. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Von den Versuchungen.

Text.

Jesus wurde vom Geiste in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden. Matth. IV, 1.

Beym Vorlesen des heutigen Evangeliums mögen bey manchem unter euch die alten Vorstellungen von des Teufels Gewalt wieder aufgewacht, oder gar neue Vorurtheile und Besorgnisse deßhalb entstanden seyn. Wenn ein Gottessohn, möchte etwa mancher denken, so mächtig und anhaltend vom Satan versucht wurde, warum sollten wir, geringere Menschen, von den Nachstellungen dieses Verführers frey, und deßhalb un-

besorgt seyn? So richtig auch das, dem ersten Anscheine nach, geschlossen zu seyn scheinet, so muß ich euch doch versichern, daß diese Art zu schließen sehr unrichtig ist. Jesus kann allerdings vom Satan versucht worden seyn, weil er in die Welt gekommen war, um den Satan zu überwinden und seine Werke zu zerstören. Er war also sein Gegner, und hatte einen Kampf mit ihm zu bestehen, der, zu unserm Besten, gut für ihn ausschlagen mußte. Welcher Feind gibt sich nun also leicht gefangen, und versucht nicht zuvor alle Kräfte, um die Anschläge seines Gegners zu vereiteln, und seinen Angriffen, wo möglich, mit Entschlossenheit zuvorzukommen? Jedoch, da der Satan von Jesu überwunden ist, wie die heilige Schrift uns versichert, warum wollen wir durch die Versuchung Jesu uns muthlos und ängstlich machen lassen? Gerade dieß, däucht mir, daß Jesus alle Versuchungen des Teufels so glücklich überwunden hat, sollte uns nun um so mehr außer Furcht setzen, daß dieser Feind sich auch noch jetzt an uns wagen werde.

Und dennach haben die Menschen noch viele Jahrhunderte nach Christo vor der Macht des Teufels gezittert; und noch in den neuesten Zeiten wollen sie sich diese Furcht nicht nehmen lassen, und nicht einmahl den Muth und die Unerschrockenheit, und das freudige Vertrauen zu Gott haben, das sie doch haben sollten und könnten.

Diese Erfahrung, die ich unter euch gemacht habe, nöthiget mich, euch jetzt etwas von den Wirkungen des Mißbrauches von dem

Glauben an eine böse Macht zu sagen, und euch darüber zu belehren, was es damit für eine Bewandniß habe. Ich werde euch also vorerst erzählen, wie viel Böses der Mißbrauch des Glaubens an die Macht des Teufels schon gestiftet hat; dann werde ich euch die Frage auflösen: **was es mit diesem Glauben im echten Sinne des Evangeliums für eine Bewandniß habe?**

I. **Dieser Glaube an eine zu große Macht des Teufels über die Menschen, hat von allen Zeiten her wohl sehr viel Böses, aber, ich glaube mit Grunde behaupten zu können, nie etwas Gutes gestiftet.** Sonst mag es zwar sehr gut seyn, wenn man einen Feind hat, denselben zu kennen, und von dessen falschem Gemüthe und bösen Anschlägen gegen uns versichert zu seyn, damit man sich desto sorgfältiger vor ihm hüthen, und ihm ausweichen könne. Aber diesen Nutzen hat der Glaube an die Gewalt des Satans über die Menschen nie gehabt, und konnte ihn nicht einmahl haben Denn, wenn der Satan auch wirklich ein Feind und Verführer der Menschen wäre; so ist er ein unsichtbarer Feind, den wir nicht belauern, und dessen Ränke und tausend Wege, uns zu schaden, wir nicht ausspähen können; denn, wenn er ein unsichtbarer Feind ist, so sind seine Anschläge, Nachstellungen und Wirkungen, für uns ebenfalls ganz unsichtbar, und also unerforschlich. Wir können also auch keine Maßregeln dagegen nehmen, wie gegen einen sichtbaren Feind, den wir kennen,

und den wir beobachten können; folglich nützt der Glaube an Teufelsgewalt auch nicht einmahl zu dem, wozu uns jede nähere Kenntniß unserer Feinde dienen kann.

Daß der Glaube an eine zu große Gewalt des Teufels über die Menschen von allen Zeiten her schon unendlich viel Böses angestiftet, und die Menschen eher schlimmer, als besser und vorsichtiger gemacht habe, lehret die Geschichte und die heutige Erfahrung. Wer hat die vielen Scheiterhaufen angezündet, und die Richtschwerte gezückt, durch welche so viele mitleidswürdige, schwachsinnige Menschen ihr Leben eingebüßt haben? Dieser Glaube an die Macht des Teufels. Was hat die Menschen so lieblos in ihren Urtheilen über andere gemacht? Was hat so viele um ihren guten Nahmen und ihre Ehre gebracht? Der Glaube an die Macht des Satans. Was hat so viel Mißtrauen, Verleumdung, Haß, Verfolgung unter Christen gestiftet? Der Glaube an die Macht des Satans. Was hat die Fürsten oft ungerecht und grausam, ganze Stände verdächtig, Menschen im hohen ehrwürdigen Greisenalter so oft dem Hasse und Argwohne ihrer Mitmenschen ausgesetzt? Dieser Glaube an die Macht des Satans. Und könnte ich euch alle die Betrieger aufführen, die sich durch abscheuliche Vorspiegelungen oft wichtig und fürchterlich zu machen, und dadurch Geld und Gut von andern zu erpressen wußten; und könntet ihr alle die Betrogenen vor euch sehen, die durch ihren schwachsinnigen Glauben an die Macht der Schwarzkünst-

ler, Zauberer und dergleichen verarmt, verdorben, und an Leib und Seele unglücklich geworden sind; gewiß! ihr würdet laut aufseufzen, daß der Glaube an Teufelsgewalt so unendlich viel Böses schon gestiftet habe!

Dieser unselige Glaube hat auch schon unzählbaren Menschen ihr Leben durch Schrecken, Angst und Gram verbittert. Jedes Geräusch, jede unbekannte Stimme, jeder unerwartete Tritt ihrer nächsten Anverwandten, macht ihnen unruhige Nächte. Niemahls werden sie recht froh, niemahls wird es ihnen recht leicht ums Herz. Sie sehen überall die Nachstellungen böser Geister, bey ihrem Ein- und Ausgange, zu Hause und auf dem Felde, in der Einsamkeit, wie im Geräusche der Gesellschaft. Gelingt ihnen ein Geschäft nicht sogleich, gehet in ihrem Innern etwas vor, das sie für böse und unerlaubt halten: so ist es der Satan, der ihnen auf der Ferse nachziehet. Bey all' ihrem Eifer fürs Gute und ihrer übrigen Unbescholtenheit, haben sie doch nie den frohen Aufblick zu Gott, den der fromme Christ haben kann und soll. Dieser in ihnen festgewurzelte Glaube an so eine Teufelsgewalt, schlägt jenen kindlichen Sinn gegen Gott darnieder, der uns zwar überall zum Rechtthun antreibt, uns übrigens aber doch unbesorgt seyn, und alles Gute von Gott unserm Vater erwarten läßt.

Der Glaube an diese Teufelsgewalt war endlich dem Sünder jeder Art von je her immer ein Beschönigungsgrund für die abscheulichsten

Verbrechen. Nach dem Beyspiele der ersten Menschenmutter, Eva, schoben sie immer, gegen die Stimme ihres eigenen Gewissens, die Schuld auf den Teufel, um sich selbst und andern weniger verächtlich und strafwürdig zu seyn. Dadurch haben sie nach und nach ihr Gewissen betäubt, und sich dem Sündigen immer mehr ergeben. Der Teufel mußte ja alles, oder das Meiste auf seine Rechnung nehmen; warum sollte ihnen das Laster so schrecklich in seinen Folgen seyn? Wenn sie ferner den Teufel als Urheber ihrer Vergehungen ansahen, so suchten sie den Grund ihrer Sündhaftigkeit nicht in ihrem eigenen Herzen, oder da, wo er eigentlich lag; sie konnten also auch nie auf ihre wahre Besserung bedacht seyn, noch die gehörigen Mittel dazu anwenden; auch hielten sie es für überflüssig, etwas an sich selbst zu ändern: die Schuld lag ja eigentlich nicht an ihnen, sondern am Verführer dem Satan.

Der Glaube an den so großen Einfluß des bösen Geistes auf die Menschen, hat also die Christen zeither nur desto tiefer in Sünden gestürzt, anstatt sie behuthsamer zu machen, und sie vom Sündigen zurückzuhalten.

L. Z.! ist euch das Gesagte noch nicht genug, um euch zu überzeugen, wie viel Böses der Glaube an diese Macht des Teufels und seine Verführung gestiftet habe? Was ich angeführet habe, ist nicht etwa von mir ersonnen. Wenn ihr darüber nachdenken wollet, so werdet ihr alles wahr finden, und jeder, der zeither auf Menschen

nur Acht gegeben hat, wird mit mir einerley Meinung seyn.

Was hat es denn aber nun mit diesem Glauben im echten Sinne des Evangeliums für eine Bewandniß?

II. Die Frage: Was hat es mit dem Glauben an eine teuflische Macht für eine Bewandniß? muß ich euch vorerst mehr bestimmen, und euch sagen, wie ich diese Frage eigentlich verstanden haben wolle. Soll uns dieser Glaube etwa ängstlich machen? Könnte uns dieß zu etwas dienen? Keineswegs, wir sollen vielmehr vernünftiger und besser werden? Und da wäre meine aufrichtige Meinung und mein wohlgemeinter Rath dieser: Wandelt vorsichtig und gerecht vor Gott; haltet euch an Pflicht und Gewissen; thut, was in euern Kräften stehet, um alle Tage besser und weiser zu werden; benutzet alle Hülfsmittel zum Guten; vertrauet euch Gott und der Leitung seines guten Geistes an; und ihr habt nicht Ursache, vor der Verführung des Satans zu zittern. Denn Jesus wurde versuchet, und er hat uns durch sein Beyspiel und Lehre gezeigt, wie wir alle Versuchungen überwinden können, und sollen.

Denn, wozu soll es euch dienen, daß ihr an teuflische Versuchungen glaubt? Etwa, damit ihr die Schuld fein auf den Satan schieben könnet? Dieß würde euch zu eurer Besserung wenig nützen, im Gegentheile euch ein großes Hinderniß an derselben seyn. Nein! Euch nur müsset ihr anklagen, wenn es euch Ernst ist, an eu=

ver Besserung zu arbeiten. Wenn der Arzt eine Krankheit curiren will, so würde er seine Sache schlecht machen, wenn er die Ursachen davon nicht im Körper des Menschen, sondern in übernatürlichen Dingen suchen wollte. So verhält sichs gerade auch mit der Sündhaftigkeit, die eine Krankheit der Seele ist. An uns bloß liegt es, daß wir Sünder sind, an unserer Schwachheit, Unwissenheit, verkehrtem Willen, falschen Grundsätzen. In uns müssen wir also auch den Grund aller unserer Fehler suchen, um diese selbst zweckmäßig verbessern zu können.

Da wir nun diese Quelle der Versuchung aus der Lehre Jesu selbst so deutlich wissen, so sollen wir desto wachsamer auf uns seyn, und uns gegen alle, und jede Versuchung rüsten, ohne ängstlich zu untersuchen, woher die Versuchung komme. Denn ihr wisset ja, daß wir an der Welt und dem Fleische zwey mächtige Gegner unserer Tugend haben; wenn euch also der Satan auch verführen wollte, so würde er es doch nur können, vermittelst dieser zwey Feinde. Wehret ihr euch also nur standhaft gegen diese zwey Verführer, so wird kein anderer gegen euch noch etwas vermögen; und es könnte euch gleichviel seyn, ob wirklich noch einer im Hinterhalte sey. Mit eigentlichen Worten: Lasset euch nicht von bösen Menschen, nicht von euch selbst, euren Schwachheiten und Begierden, verführen; so habt ihr keine anderweitige Verführung oder Versuchung zu befürchten.

Ihr werdet bereits meine Absicht bemerket haben, die ich gern an euch erreichen möchte. Die Furcht vor allzugroßer teuflischer Macht, möchte ich euch gern aus der Seele bannen. Nehmet christliche Gesinnungen an, und der Christ vertraut auf Gott, und unter der Leitung seines guten Geistes arbeitet er unermüdet an seiner eigenen Besserung und Vervollkommung; er benutzt alle Hülfsmittel zum Guten, sucht und findet die Hindernisse seiner Tugend in sich selbst, und in den falschen Grundsätzen, Gewohnheiten, Verführungen und Gefahren der Welt; diesen arbeitet er immer muthig und wachsam entgegen, und findet zu seinem Troste, daß ihm das Gute täglich leichter, und die Neigung zur Sünde in ihm immer schwächer werde.

Durch den Glauben an teuflische Versuchungen läßt er sich gar nicht irre und muthlos machen, sein Vertrauen auf den göttlichen Beystand des heiligen Geistes ist viel zu groß, als daß eine ängstliche Besorgniß bey ihm nur aufkommen könnte. Der Glaube an Jesum und seine Verheißung, daß er die Macht des Satans besiegt, gibt ihm Muth, und stärkt seinen kindlichen Sinn gegen Gott, und durch Wachen und Bethen überwindet er immer mehr und mehr die Versuchungen durch die Gnade Jesu Christi. Amen.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Wir dürfen den Glauben an Jesum nie aufgeben.

Text.

Das ist mein Sohn, der Geliebte, der Gegenstand meiner ganzen Liebe, dem sollt ihr gehorchen. Matth. XVII. 5.

Man ist in unsern Tagen gar zu geneigt, statt des Evangeliums Jesu Christi, ein Evangelium der Vernunft einzuführen. Man führet zwar Gott und Tugend noch im Munde; man spricht von der Vaterlandsliebe, von der ehelichen Treue, von kindlichem Gehorsame, von einer Verehrung, die dem höchsten Wesen gebühre; man erhebt den Werth dieser und anderer Tugenden aufs höchste, und fordert sie von jedem guten Bürger. Aber des zeitherigen Lehrers der Menschheit, des göttlichen Gesandten Jesu, erwähnet man mit keinem Worte; ihn scheinet man recht mit Absicht vergessen, und sein Andenken aus den Herzen der Menschen verbannen zu wollen.

Besonders ist dieß jetzt die Mode zu sprechen in einem gewissen Lande unter Leuten, die sich als Führer, Lehrer und Seligmacher des Volkes aufwerfen. Doch, vielleicht braucht es keines alten Heilandes Jesu mehr, wo so viele, die sich wohl weiser dünken mögen, sich als Hei-

lande darstellen? Was meint ihr dazu, liebe Zuhörer? Ich merke, ihr seyd dieses Glaubens nicht. Ganz wohl! Auch das heutige Evangelium weiset uns wieder auf etwas ganz anderes hin; es enthält einen ausdrücklichen Befehl Gottes, daß wir uns an Jesum halten, nur ihm glauben, ihm gehorchen sollen. Eine Stimme aus der Wolke ruft den Jüngern diesen Befehl Gottes ganz deutlich und vernehmlich zu; und diese Stimme hat bey einem derselben, bey Petrus, einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er in seinem zweyten Briefe sich wieder darauf beruft: Wir haben uns nicht durch gelehrte Erdichtungen irre führen lassen, spricht er, da wir euch von dem wundervollen und thatenreichen Leben Jesu so viel erzählten; sondern wir waren Augenzeugen seiner Größe; verherrlichet von Gott dem Vater erging von oben, als von dem Sitze aller Herrlichkeit, eine Stimme an ihn, des Inhalts: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, dem sollt ihr gehorchen.

Ich habe euch, meine lieben Zuhörer, nur zwey Fragen vorzulegen, die für euch als Christen äußerst wichtig sind, und deren Beantwortung eure größte Aufmerksamkeit verdienet. Die erste Frage ist: **Können und dürfen wir jemahls den Glauben an Jesum aufgeben, ohne Ungehorsam gegen Gottes Willen und Anordnung? Die zweyte: Können und dürfen wir diesen Glauben aufgeben,**

ohne großen Verlust unserer Gotteskenntniß, unserer Ruhe und Tugend?

Diese zwey Fragen will ich euch jetzt beantworten:

Können und dürfen wir jemahls den Glauben an Jesum aufgeben, ohne Ungehorsam gegen Gottes Willen und Anordnung? Was würdet ihr mir insgesammt darauf antworten, wenn ich jetzt eine Antwort darauf von euch selbst verlangte? Nein, würdet ihr gewiß alle, wie mit einem Munde, antworten, und ihr hättet ganz recht.

Wer nähmlich den Glauben an Jesum aufgibt, um, wie er meint, auf einem kürzern und bessern Wege zur Erkenntniß Gottes, zu einem tugendhaften Sinne und Wandel, und zum ewigen Heile zu gelangen, der widersetzt sich ernstlich Gottes Willen und Anordnung.

Gott hat zu allen Zeiten große und weise Männer erweckt, die sehr viel Gutes und Nützliches lehrten, sich einen Anhang erwarben, ihre guten Eigenschaften weit verbreiteten, und durch ihr Beyspiel selbst manchen besserten. Allein, so viel Gutes sie auch stiften mochten und konnten, so waren doch die Menschen nicht so allgemein und so ausdrücklich von Gott an dieselben angewiesen. Hatte man auch etwas Gutes von ihnen gelernt: so konnte man das behalten und ausüben, und gleichwohl ihrer vergessen, wenn sie einmahl von der Erde abgetreten waren. Es war genug, wenn man durch sie nur besser und verständiger geworden war; man

war nicht an ihr Andenken und an ihre Person weiter gebunden. Trat nach ihnen wieder ein anderer auf: so konnte man sich auch wieder an diesen halten, und sich von ihm in seinen guten Einsichten und Gesinnungen weiter führen lassen. Es gilt z. B. gleich, wer euch in der Schule unterrichtet, wer euch das Evangelium von der Kanzel prediget. Heuer kann es dieser, aufs Jahr ein anderer seyn. Da kömmts weiter nicht auf die Person, sondern auf die Lehre an. Man glaubt auch da nicht an den Mann, sondern an den Unterricht, den er vorträgt.

Aber ganz anders verhält sich die Sache mit dem Glauben an Jesum. Ist es nicht einerley, seine Lehre bloß zu behalten, oder zu fragen, von wem sie kömmt; oder ihn, seine Person und Geschichte ganz bey Seite zu setzen. Wenn es Gott einmahl gefiel, seinen Sohn in die Welt zu senden, und seine Gottheit an dem Sohne uns zu offenbaren, durch ihn nur uns zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, und nur durch ihn uns seine Begnadigung zukommen zu lassen: so müssen wir uns auf ewige Zeiten an den Sohn halten, und uns den Rathschlägen Gottes unterwerfen; gesetzt auch, daß sie uns nicht ganz begreiflich wären. Wenn Jesus der von Gott selbst in die Welt eingeführte Lehrer und Heiland der Menschheit ist, wenn uns der ewige Vater nur in und durch den Sohn begnadigen und in sein Reich einführen will, so können wir den Glauben an Jesum nie aufgeben, ohne uns der göttlichen Anordnung zu wi-

versetzen, und uns selbst unserer Begnadigung vor Gott verlustig zu machen.

Nun müßten wir alle Geschichte wegläugnen, wenn wir läugnen wollten, daß Jesus wirklich der Lehrer und Seligmacher sey, an den wir von Gott selbst auf ewige Zeiten angewiesen seyn. Seine Erscheinung in der Welt war lange vorhergesagt, und jeder Unbefangene muß eingestehen, daß die Vorsehung Gottes schon Jahrhunderte sie vorbereitet hatte. Seine Geburt war keine bloß menschliche Geburt, sondern ein wahres Wunder; nehmet dazu alle die großen Thaten, die Jesus verrichtet, und um derentwegen er selbst mehr als einmahl Glauben gefordert hat; nehmet die mancherley Erscheinungen, durch welche die Gottheit selbst vom Himmel herab sich für Jesum erkläret hat, wie zum Beyspiel bey seiner Taufe am Jordan, und eben auch in dem heutigen Evangelium; nehmet, wie oft selbst Jesus durch seine Reden, Weissagungen, seine göttliche Abkunft bewiesen hat; nehmet seinen Tod, seine Auferstehung, seine wunderbare Himmelfahrt, die von ihm versprochene und in Erfüllung gegangene Sendung des heiligen Geistes; und nehmet dazu die hohe Weisheit seines Unterrichtes, zu der er als bloßer Mensch gar nicht hätte gelangen können: wer dann noch an der außerordentlichen Sendung Jesu zweifeln kann, der muß so unglaubig seyn, wie Thomas.

Dieser von Gott gesandte Jesus, kündiget sich aber nun auch selbst als den allgemeinen

ewigen Lehrer der Menschheit an, und stellet sich als unentbehrlichen Mittler zwischen Gott und den Menschen auf. Er sagt z. B., Gott habe ihn, den Sohn, in die Welt gesandt, auf daß die Welt durch ihn selig werde. Anderswo sagt er von sich: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kömmt zum Vater, als durch mich. Wieder: wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. Er schickt seine Jünger in die Welt, und läßt die Menschen taufen, nicht nur auf den Nahmen des Vaters, sondern auch auf den Nahmen des Sohnes und des heiligen Geistes. Er verspricht bey ihnen zu bleiben, bis an der Welt Ende. Und im heutigen Evangelium erklärt sich der himmlische Vater selbst aus der Wolke für Jesum, und gibt zu erkennen, was die Menschen von ihm halten sollen: Das ist mein geliebter Sohn, rief eine Stimme, dem sollt ihr gehorchen.

Sind dieß nicht Beweise genug, daß wir von Gott selbst an Jesum, als unsern Lehrer und Heiland auf ewige Zeiten angewiesen sind, daß wir von ihm nur lernen sollen, wie wir gut und fromm, und des Himmelreichs würdig werden sollen, daß wir nur durch Jesum vor Gott Begnadigungen erlangen, und nur durch ihn uns der Weg zum Himmel offen stehen solle? So wollte es Gott, dieß, glaube ich, ist für Jeden unter euch genug.

Fraget nicht, warum wollte es Gott so? warum machte er diese Anordnung? Verehret die Rathschlüsse Gottes, und erkennet mit Ehrfurcht und Unterwerfung den Weg, den euch Gott durch Jesum zum Himmel gezeiget hat.

Man kann also den Glauben an Jesum nie aufgeben, ohne sich dem Willen und der Anordnung Gottes zu widersetzen. Aber auch zweytens: nicht ohne großen Verlust seiner Gotteskenntniß, seiner Ruhe und Tugend, kann man ihn aufgeben.

Die Menschheit muß alle Mahl unendlich viel dabey verlieren, wenn sie sich einen andern Lehrer und Führer auf dem Wege des Heils wählet, als Jesum Christum. Und zwar erstlich muß sie verlieren an ihrer reinen und nützlichen Gotteskenntniß.

Wer, m. L.! kann uns besser sagen, was Gott sey, und vorzüglich, was er gegen uns sey, als der Eingeborne, der im Schooße des Vaters selbst war? Darum sagt Jesus auch: Niemand kennet den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will. Ja, durch Jesum ist uns die Gottheit selbst sichtbar geworden. Selbst um unserer Schwachheit willen, die sich so ungern über das Sinnliche erhebt, und immer mehr an dem hängt, was man sieht und hört, oder was doch jemahls gesehen und gehört worden ist, als an dem, was ganz unsichtbar ist, und nur mit dem Verstande kann begriffen werden; selbst um dieser unserer Schwachheit willen, hat sich die Gottheit in Menschengestalt sehen lassen; das Wort ist Fleisch

geworden, wie der heilige Johannes sagt, und hat unter uns gewohnet und wir haben gesehen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie sie sich für den Eingebornen des Vaters schickt, voll Gnade und Wahrheit.

Und welche Völker haben so richtige und einleuchtende Begriffe von Gott, als die christlichen? Haben denn unsere Vorältern, da sie noch keine Christen waren, Gott jemahls so gut und so richtig gekannt, als wir nun Gott zu kennen das Glück haben, seitdem wir am Jesum glauben? War nicht überhaupt vor Christo fast lauter Abgötterey in der Welt? Würde man uns den Glauben an Jesum nehmen, und unser Evangelium verbrennen, so ist kein Zweifel, daß vielleicht nach Jahrhunderten der größte Theil der Menschen wieder in die alten Irrthümer zurückfallen würde. Einzelne, oder auch mehrere weise Männer, die unter uns aufstünden, würden bey einem großen Theile der Menschen lange das nöthige Ansehen nicht haben, und das nicht ausrichten können, was allein der Glaube an Jesum auszurichten vermag.

Wollte man uns ferner den Glauben an Jesum nehmen: so würde man uns einen großen Theil unserer Ruhe und Zufriedenheit nehmen. Nicht umsonst lud Jesus die Leute so freundlich zu sich ein, mit dem Versprechen, daß sie bey ihm Ruhe für ihre Seelen finden würden; und er versicherte seinen Jüngern mehr als einmahl, daß sie nur in ihm, in seinen Reden und Verheißungen vollkommene Beruhigung finden könnten, die sie

außer ihm in der Welt, wo Trübsale sind, vergeblich suchen würden.

Es gibt Wahrheiten, ohne deren vollkommene Gewißheit kein Mensch ruhig und getrost seyn kann. Diese Wahrheiten sind vornehmlich: Es ist ein Gott, der für alle Geschöpfe sorgt; es gibt noch ein anderes künftiges Leben, wo wir glücklich seyn werden, wenn wir hier tugendhaft waren. Obwohl nun schon die Vernunft zu diesen Wahrheiten gelangt: so werden sie doch durch sie allein nicht so beruhigend für das Herz, als durch den Glauben an Jesum; theils, weil es dem Menschen nur gar zu natürlich ist, hier und da Mißtrauen in seine eigenen Einsichten zu setzen; theils, weil die Erfahrung, wenn es nur jemahls so eine gab, stärker auf das Herz wirkt, als bloße Vernunftschlüsse.

Wenn ein Gottessohn, der durch seine außerordentlichen Werke das bestätigte, was er selbst von sich ausgab, daß er nähmlich selbst vom Himmel gekommen, oder vom Vater ausgegangen sey, um die Menschen über das zu belehren, was ihnen am meisten zu wissen nöthig ist, wenn dieser es uns sagt, und es durch seine Auferstehung von den Todten und seine Himmelfahrt gleichsam anschaulich macht, daß es eine Vorsehung Gottes und ein künftiges Leben, eine Vergeltung nach Verdienste gebe: so macht das gewiß weit mehr Eindruck bey uns, als wenn wir uns dieß selbst sagen.

Freylich müssen wir dabey schon gut seyn, denn nur alsdann werden wir diese Wahrheiten auch wünschenswerth finden. Der Lasterhafte

würde an alles dieß nicht glauben, wenn auch heute noch ein Engel vom Himmel an ihn abgeschickt würde, um ihn von Allem dem ganz zu versichern; er würde nicht glauben, weil er nicht wollte; und was man nicht gerne hat, das, wisset ihr, glaubt man auch nicht so leicht. Aber der Tugendhafte muß unendlich viel Beruhigung in den Lehren und Versicherungen Christi finden, die er anderswo nicht findet, und die ihm gewiß abgehen würde, wenn man ihm den Glauben an Jesum nehmen wollte.

Am meisten kömmt diese Beruhigung aus dem Glauben an Jesum, dem reumüthigen und gebesserten Sünder am Ende des Lebens zu Gute. Da ist sonst nichts im Stande, das unruhige Gewissen, das wenigstens um der vergangenen Sünde willen von der Zukunft alles Arge fürchtet, zu beruhigen, als das herzliche Vertrauen auf das Verdienst Jesu. Denn waren wir nur sonst einmahl Sünder, und hatten vor Gott Strafe verdienet: wer bürgt uns dafür, daß uns Gott nicht auch um der einmahl begangenen Sünden willen, die auf keine Weise ungeschehen gemacht werden können, auch selbst noch, wenn wir schon gebessert sind, zur Strafe ziehen werde? Nichts auf der Welt bürgt uns sonst dafür, als der Glaube an Jesum Christum.

Nebst diesem Verlust der Ruhe und Zufriedenheit, muß auch die Tugend der Menschen verlieren, wenn man ihnen den Glauben an Jesum nimmt. Erstlich schon darum, weil ohne herzlichen Glauben an Gott und künftige Vergeltung, Tu-

gend nicht wohl möglich ist; und das habe ich euch bereits bewiesen, daß man lange nicht so herzlich an Gott und künftige Vergeltung glauben könne, ohne an Jesum zu glauben.

Dann ist auch das herrliche Beyspiel Jesu für Christen ein gar vortreffliches Mittel zur Beförderung guter Sitten. Ich getraue mir zu behaupten, daß alle mündliche und schriftliche Anweisungen und Ermahnungen zur Tugend, bey weitem nicht so viel Gutes gestiftet, so viele Menschen fromm und gut gemacht haben, als das in die Augen leuchtende Beyspiel Christi. Was man in der That vor sich sieht, das zieht uns bey weitem mehr an sich, als was gelehrt oder geschrieben ist. In dem Lebenswandel Jesu haben wir gleichsam eine Abbildung aller Tugenden: so, daß auch der Lasterhafte sie liebgewinnen muß.

Auch wird der Sünder, wenn er sich einmahl bekehrt hat, um so standhafter im Guten bleiben, wenn er weiß, daß ihm seine vorigen Vergehungen nicht mehr zugerechnet werden.

Der höhere Beystand Gottes, der Allen, die an ihn glauben, von Jesu so deutlich versprochen ist, wird ihnen auch eine künftige Aufmunterung seyn, auf dem Wege der Tugend immer weiter zu gehen.

Wer überlegt, wie viel der große Menschenfreund Jesus für ihn gethan und gelitten hat, bey dem muß Gegenliebe entstehen; und so wird er wenigstens seinem Heilande Jesu zu Liebe das Gute thun, und das Böse meiden, wenn er, welches für den sinnlichen Menschen eben nicht

leicht ist, die Tugend nicht für sich liebgewinnen kann.

Ich könnte noch weiter mit euch gehen, um euch zu überzeugen, daß nichts so geschickt sey, gute Sitten, Rechtschaffenheit der Gesinnung und des Lebens, unter den Menschen zu befördern, und zu erhalten, als **der Glaube an Jesum.** Allein, ich muß nun stille stehen, und euch warnen und bitten, daß ihr doch den Glauben an Jesum nie aufgeben möget, weil ihr das erstens nicht könnet und dürfet, ohne Ungehorsam gegen Gottes Anordnung und Willen; und zweytens, ohne großen Verlust eurer Gotteskenntniß, eurer Tugend, eurer Ruhe und Zufriedenheit. Mag die Weisheit, oder vielmehr die Thorheit dieser Welt sich immer bemühen, euch den Glauben an Jesum aus den Herzen zu reißen; ewig töne in euere Ohren und rühre eure Herzen die Stimme Gottes aus der lichthellen Wolke: Dieß ist mein Sohn, der Geliebte, der ganze Gegenstand meiner Liebe, dem sollt ihr gehorchen. Dieß gilt nicht nur dem Petrus und seinen Gefährten; sondern es gilt allen Menschen, allen Christen. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Wie man über die Absichten Anderer urtheilen solle, bey guten und bösen Handlungen.

Text.

Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub den Obersten der Teufel. Luk. XI. 15.

Als Jesus dem Stummen wieder zu seiner Sprache verholfen, und also ein sehr gutes Werk verrichtet hatte, wußten seine Gegner keine andere Ausflucht, um dasselbe herabzusetzen, als daß sie es dem Teufel zuschrieben. Wie erfinderisch doch die Menschen sind, wenn es darauf ankömmt, eine rechtschaffene Handlung desjenigen, den sie hassen und verfolgen, verdächtig zu machen. Zum Aberglauben nehmen sie sogar ihre Zuflucht, wenn sich auf dem Wege der gesunden Vernunft kein Grund zu ihren Vorgebungen aufbringen läßt. Sie ziehen den Teufel mit ins Spiel, wenn sich auf dem natürlichen Wege kein Schein von Wahrheit mehr erkünsteln läßt.

O! wie wünschenswerth wäre es, daß es in unsern Zeiten keine so boshafte erfinderische Köpfe mehr geben möchte! Wäre doch mit den Feinden Jesu auch das Laster abgestorben, das so ungern Verdienst, und das Gute überhaupt an Andern erkennet, und immer bemühet ist, den Nächsten

aufs schlimmste zu beurtheilen, die schönsten Handlungen in Schatten zu stellen, und dadurch die Menschheit gleichsam selbst herabzuwürdigen. Ists Eigenliebe, die nur allein unbescholten und groß seyn, und dadurch nur noch größer scheinen will, daß sie alles um sich her tadelt, herabwürdiget und vergiftet? Oder ists höchste Verdorbenheit, die, um weniger sträflich zu seyn, ihres Gleichen rings um sich her haben will? Ists Tücke und Verkehrtheit des menschlichen Herzens, daß man so alles nach eigenem Dünkel, ohne hinlängliche Gründe beurtheilt? Was es auch immer sey, schlimm genug, daß es in unsern Zeiten noch Leute gibt, die an andern nichts Gutes sehen wollen; die jede noch so unschuldige Handlung übel auslegen, und wenn sie einer guten That äußerlich nicht beykommen können, ihre Zuflucht zu bösen Absichten und Beweggründen nehmen, die sie Andern unterschieben. Sehen sie z. B. Jemanden sehr freygebig gegen Arme, so sagen sie von dem Wohlthätigen, um seine Tugend verdächtig zu machen, er gebe aus Eitelkeit oder Ehrbegierde, und so in andern Fällen mehr.

Diese Gewohnheit, über die Absichten Anderer lieblos zu richten, ist ziemlich beliebt; man will durchaus Andern ins Herz gesehen und ausgespürt haben, was darin vorgehe. Ist das nun recht? Oder wie soll der Christ urtheilen über die Absichten Anderer? 1.) Bey äußerlich guten Handlungen. 2.) Bey äußerlich bösen Handlungen. Eine doppelte Frage, auf die ich doppelte Antwort geben werde.

1) Die erste Frage ist also: Wie der Christ urtheilen müsse über die Absichten Anderer, bey äußerlichen guten Handlungen? Ehe ich euch darauf faßlich antworten kann, müsset ihr erst die Frage verstehen. Wenn ich von Handlungen rede, die äußerlich gut sind, so sage ich nicht umsonst äußerlich. Was ist das Gegentheil vom Äußerlichen? das Innere; Äußerlich ist, was in die Augen fällt; das Innere gehört dem Herzen zu, und ist also für uns unsichtbar. Eine Handlung, die äußerlich gut ist, wird also jene seyn, die uns gut scheint, von der wir dem Augenschein, der Beobachtung nach, so viel wir davon sehen oder hören, nicht anders urtheilen können, als daß sie gut sey Bey jeder Handlung des Menschen ist aber nicht nur das Äußere zu bemerken, sondern auch das Innere, das, was bey der Handlung des Menschen in seinem Herzen vorgeht, die Absicht, die er dabey hat, seine Gedanken, Entschließungen, Beweggründe. Denn der vernünftige Mensch mag thun, was er will, so denkt er etwas dabey, er hat seine Absicht darunter. Wir wollen das obige Beyspiel wieder nehmen: Du gibst den Armen ein Almosen, und das Geben ist das Äußere, was man sieht oder hört. Es geht aber auch bey dem Geben etwas in deinem Herzen vor; du denkest oder empfindest etwas dabey; du hast eine Absicht, warum du gibst; und sehet, dieß ist das Innere, das, was unsichtbar ist; weil niemand dir ins Herz sehen kann. Almosengeben ist, nach dem Äußern zu urtheilen,

allzeit etwas Gutes; aber innerlich ist es deßwegen nicht auch gut. Wenn du die rechte Absicht dabey nicht hast; wenn du aus Eitelkeit oder Ehrbegierd gibst: so ist deine Handlung, das Almosengeben, äußerlich gut und innerlich nicht. Ihr sehet also, daß es Handlungen geben könne, die äußerlich gut sind, und innerlich nicht. Wie soll denn nun der Christ urtheilen, über die Absichten Anderer, bey äußerlich guten Handlungen? Ihr sehet z. B., daß eurer Nachbar gern bethet und die Kirche fleißig besuchet; daß er gern hilft, wo er kann, jeden freundlich grüßt; daß er in seinem Hause Ordnung hält, und in seinen Ausgaben sehr wirthschaftlich ist. Dem Anscheine nach ist dieß wohl alles gut und rühmlich; vielleicht würdet ihr es aber innerlich, wenn ihr dem Manne ins Herz sehen könntet, nicht so finden; vielleicht ist das Bethen und Kirchengehen eitle Häuscheley; vielleicht ist es Eigennutz, warum er so gern hilft; vielleicht ist die Freundlichkeit gegen jedermann eine bloße Verstellung, und der freundlichste Mann hat vielleicht keine wahre, innige Liebe gegen seinen Nächsten. In allen diesen und ähnlichen Fällen ist nun die Regel des Christenthums: du mußt deinem Nächsten, wenn du ihn gut und rechtschaffen handeln siehst, immer die besten Absichten zutrauen, so lange du keine große Wahrscheinlichkeit von dem Gegentheile hast; und auch dann darfst du bey dir nicht so ganz darüber entscheiden, was in dem Herzen des Andern vorgehe; viel besser ist es, du denkest, vielleicht irre ich mich, vielleicht ist meine

Beobachtung nicht so ganz richtig, mein Blick nicht scharf genug, um das Herz eines andern zu durchsehen; als daß du so ganz zuverlässig urtheilest: der oder jener hat bey seinen guten Handlungen schlechte Absichten.

Es ist allerdings äußerst schwer für uns Menschen, den inneren Zustand fremder Herzen zu erforschen. Es ist nur einer, der mit Gewißheit richtet über die Gesinnungen und Absichten der Menschen; und dieß ist der allwissende Herzensforscher, der das Innere so gut siehet, wie das Äußere.

Ich will nicht läugnen, daß es Fälle geben könnte, wo wir dem Menschen auch ins Herz sehen, und richtig über seine Gesinnungen und Absichten urtheilen können: aber diese Fälle sind gewiß selten, und Leute von gemeinem Verstande, also die Meisten, sind vielleicht dazu gar nicht fähig.

Darum, l. Z., haltet euch an die oben gegebene Regel: wen ihr gut handeln sehet, den beurtheilet auch gut, trauet jedem gute Gesinnungen und Absichten zu! so kommt ihr am wenigsten in Gefahr, dem Andern Unrecht zu thun, und euch gegen die christliche Nächstenliebe zu versündigen. Werden die Absichten eines Andern zweydeutig: so urtheilet lieber gar nicht darüber, als daß ihr so geradezu über dieselben bey euch absprechet. Wie müssen wir denn nun aber urtheilen über die Absichten und den Herzenszustand Anderer bey äußerlich bösen Handlungen?

2) Auch da, wo ihr an Andern Handlungen sehet, die äußerlich böse sind und nicht gerechfertiget werden können, müsset ihr doch immer über die Absichten derselben am gelindesten urtheilen. Man kann auch wirklich nicht von einer oder der andern unrechtmäßigen Handlung sogleich auf ein böses, verdorbenes Herz schließen. Es ist ein sehr gewagtes, unchristliches Urtheil, wenn man den andern sogleich für einen Bösewicht hält, weil er sich einiger Vergehungen schuldig gemacht hat. Die Menschen handeln auch öfters mehr aus Leichtsinn, Schwachheit, Unwissenheit, in der Überraschung der Leidenschaft, als aus Bosheit, oder dem sich deutlich bewußten Gesetze gleichsam zum Trotze. Es ist daher Eigenschaft des Menschenfreundes, daß er, wenn von Fehlern Anderer die Rede ist, dieselbe immer eher zu entschuldigen geneigt ist, als sie zu tadeln und mit schwarzen Farben darzustellen. Und man muß sagen, der ehret die Menschheit mehr, der ihr lieber Schwäche und Unwissenheit, als der ihr Bosheit aufbürdet.

Erfährest du also, oder redet man davon, daß dieser oder jener im Umgange mit dem andern Geschlechte gefallen sey, so ists nicht christlich, wenn du sogleich mit bittern Reden über den Gefallenen herfällst, ihn einen Hurer oder eine Hure schiltst, und ihm alle Abscheulichkeiten aufbürdest, gleichsam, als wäre nichts Gutes mehr an ihm; sondern es macht dir und deinem Herzens weit mehr Ehre, wenn du den Gefallenen eher bemitleidest, als über ihn zürnest und ihn verabscheuest; jeder

Gutherzige wird dich um so mehr lieben, wenn du sogar bemühet bist, den Gefallenen damit zu entschuldigen, daß er aus Verführung oder Schwachheit, bey einer Gelegenheit, die zu reitzend und gleichsam unvermeidlich war, seine Unschuld könnte eingebüßt haben. So kannst du Andere auch auf den vorher untadelhaften Lebenswandel des Gefallenen, auf seine guten Eigenschaften, die er auch nach diesem Vergehen noch an sich hat, aufmerksam machen, und so auf den Schatten wieder Licht fallen lassen. Da wird dann jeder Rechtschaffene von dir sagen: Der kennt den Menschen, und weiß, was an ihm ist; er muß selbst ein gutes Herz haben, weil er so gut und gelinde von Andern urtheilet.

Wie mancher stiehlt nicht aus Habsucht, oder aus boshafter Tücke, sondern aus Noth, weil er nichts mehr zu leben hat? Wie mancher berauscht sich manch Mahl, nicht aus Neigung zur Unmäßigkeit, weil er wirklich ein Schwelger ist, sondern weil er vielleicht die Stärke des Getränkes und seinUnvermögen nicht gehörig kennt, oder weil ihn die Gesellschaft und eine unschuldige, muntere Laune dazu antreibt? Wie mancher entziehet sich hier und da gewissen Arbeiten, und muß den Vorwurf der Trägheit hören, unerachtet es nichts weniger, als Trägheit ist, warum er rastet, und gewisse Arbeiten fliehet; sondern vielleicht das Gefühl seiner Schwächlichkeit, welches er am besten empfindet. Wie oft beleidiget einer den andern nicht etwa aus bösem Willen, sondern aus einem

Versehen, aus Unwissenheit? Wie oft geräth der beste Mensch nicht in der Hitze des Zornes auf allerley Ausschweifungen, daß er vielleicht schimpft und flucht, hier einen verfolgt, dort einen niederstößt. Wie oft scheint der beste Mensch hier und da hartherzig, weil eine üble Laune über die man nicht immer Herr ist, oft die freundlichste Seele verfinstert. Wie viele Zweifler über gewisse Glaubenspuncte gibts nicht, die es gar nicht aus Zweifelsucht oder aus Haß gegen Religion sind, die es vielleicht mit derselben besser meinen, als der rechtglaubigste Christ; aber sich von dem einem oder dem andern nicht so überzeugen können, wie seine andere Mitmenschen? Und wie viele Fehler der Menschen könnte ich euch noch aufzählen, die, dem ersten Anscheine nach, nicht zu rechtfertigen sind; aber wenn man auf den Grund gehet, keineswegs aus der bösen Quelle kommen, wie man vermuthen sollte?

Lernet hieraus, m. L., wie nothwendig es also sey, fehlerhafte Menschen gelinde zu beurtheilen; bey äußerlich bösen Handlungen dem, der sie begehet, nicht sogleich böse, lasterhafte Absichten und Beweggründe unterzulegen!

Nehmet euch ein Beyspiel an unserm Heilande, der seine Mörder gleichsam entschuldigte, da er am Kreuze ausrief: sie wissen nicht, was sie thun. War es nicht dem Anscheine nach unverzeihliche Missethat, den Unschuldigsten, den je die Erde sah, und von dem selbst sein uneingenommener Richter gestand, er finde keine Schuld an ihm,

auf die schimpflichste Art hinzurichten? Und doch beurtheilte Jesus seine Mörder so gelinde, als er konnte, wenn er Unwissenheit als die Ursache ihres Vergehens angab. — Was sagte David, als Semei ihm fluchte und Steine auf ihn warf? Laßt ihn; der Herr hats ihm befohlen. Wie gelinde urtheilte da der sanfmüthige König über die Verwegenheit des Semei; und wie nahm er ihm gleichsam alle Schuld ab!

Thut es, m. L., dem Erlöser nach, und urtheilet so sanftmüthig und gelinde über eure Brüder, wie David über den Semei: ich versichere euch, man wird euch weit mehr schätzen und lieben, als wenn ihr die strengen Richter eurer Mitmenschen seyd, wie es die Pharisäer meistens waren. Andere gut und gelinde beurtheilen, verräth an uns selbst ein gutes, menschenfreundliches Herz. Und wie tröstlich muß es für euch seyn, euch solcher Gesinnungen bewußt zu seyn, wie sie nur dem Christen geziemen.

Ihr werdet auch weit ruhiger und zufriedener unter euren Mitmenschen leben, wenn ihr euch nicht die abscheulichen Begriffe von ihnen machet, wie jene Scheinheiligen und Splitterrichter, die aus einem überspannten Eifer alles, was nur Flecken hat, sogleich kohlschwarz mahlen. Meistens sind das auch sehr mißmuthige Leute, die nur immer über die böse Welt zu klagen und zu seufzen haben. Richtet nicht, sagt euer Katechismus: so werdet ihr nicht gerichtet werden. Lasset jede gute Handlung des Andern in ihrem Werthe, und setzet

sie nicht dadurch herab, daß ihr dem, der sie verrichtete, schlechte Absichten andichtet; und fehlerhafte Menschen beurtheilet allzeit mit Nachsicht und Schonung; der göttliche Richter wird euch einstens das zu gute kommen lassen, wenn er Rechenschaft von eurem Thun und Lassen fordern wird. Amen!

1820.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Ueber die große Vorsehung Gottes in Erhaltung der Thiere und Menschen.

Text.

Als Jesus seine Augen auf die große Menge Volks richtete, die zu ihm kam; so sprach er zum Philippus: Woher kaufen wir Brot, daß diese zu essen haben. Joh. VI, 5.

Die große Menge von Menschen, dort auf dem Grase hingelagert, und der Brot austheilende Heiland, ist ein herrliches Bild von der unendlichen Güte des Allvaters, der täglich um die Mittagsstunde unzählbaren Millionen von Menschen und Thieren ihre Nahrung austheilt. So wie es den Jüngern des Herrn damahls unbegreiflich oder unmöglich schien, eine so große Menge Volkes zu sättigen: so sehen wir noch heut zu Tage mit Erstaunen, wie so viele Geschöpfe, Menschen und Thiere auf unsrer Erde sich nähren. Ich sah neu-

neulich in einer volkreichen Stadt mehrere Tausende von Menschen versammelt; und es war daselbst große Theuerung. Da hätte ich mit der Besorgniß eines Philippus fragen mögen: Woher werden so viele um die Mittagsstunde Brot nehmen? Doch sie kam, und alle hatten zu essen. Gütige, unbegreifliche Vorsehung! rief ich zu Gott hinauf.

Wenige denken darüber nach, welch' ein großes Wunder der allversorgenden Güte Gottes es sey, daß täglich so viele Geschöpfe auf unsrer Erde ihre Nahrung finden. Jeder von uns ißt täglich, und siehet andere essen: aber er erhebt sich mit seinen Gedanken nicht zu der großen Betrachtung, daß nicht nur er, und nicht nur jene, die er siehet, sondern unzählbare Millionen auf der ganzen Erde sich nähren; daß die Erde nicht nur auf ihrer Oberfläch , sondern auch in ihrem Schooße, und daß alle die Meere eben so viele Bewohner ernähren und erhalten.

Diese Betrachtung ist des Menschen so würdig; sie gibt so vielen Trost und Freude ins Herz; sie erfüllet es mit Vertrauen zu der allmächtigen Vorsehung; sie reißt zur höchsten Bewunderung und zum heiligsten Erstaunen hin; — und doch wird sie von so vielen außer Acht gelassen. Ich will es daher versuchen, heute einmahl mit einer Betrachtung über diesen großen Gegenstand vor euch aufzutreten. Ich werde euch also zeigen: **wie unendlich groß sich die göttliche Vorsehung zeige in Ernährung aller Menschen und Thiere, der Erwägung ihrer Menge**

und der tausend wunderbaren Wege, auf welchen jedes Geschöpf seine Nahrung findet. Wer hören kann, der höre; wer empfinden kann, der empfinde.

Wir wollen unsere Betrachtung mit dem Menschen anfangen. Nur allein Deutschland wird auf acht und zwanzig Millionen Menschen geschätzt. In Deutschland essen also, um die Mittagsstunde, täglich acht und zwanzig Millionen Menschen. Ein Theil hat freylich mehrere und bessere, und ein Theil wenigere und geringere Kost. Aber alle essen doch: niemand stirbt Hungers wegen; alle sättigen sich wenigstens so, daß sie leben können. Wenn unter diesen Millionen alle säeten und ernteten: so hätte man sich freylich nicht so sehr zu verwundern. Aber wie viele unter diesen Millionen pflügen, und säen, und ernten nicht! Und doch haben sie im Überflusse zu leben. Auf ihren Tisch kommt täglich Brot, das sie nicht gebauet, Wein von Reben, die sie nicht gepflanzt und gepfleget, Fleisch vom Geflügel und andern Thieren, die sie nicht erzogen und gemästet haben. Ein Theil von Menschen, der arbeitende Landmann, ist es, der durch seinen Fleiß, unter dem Beystand göttlichen Segens so viel hervorbringt, daß er nicht nur sich und die Seinen, sondern noch hundert andere ernährt. Richtet eure Augen auf die volkreichen Städte, wo Menschen so dicht beysammen wohnen, die weder einen Kornacker, noch eine Weinlese haben: Wer ernähret sie? wer gibt ihnen Brot und Fleisch? werdet ihr, wie im Erstaunen, fragen.

Und doch — sie essen alle, was ihr esset; sie haben täglich Brot und Fleisch und Wein. Deutschland ist, wie ihr wisset, ein zwar sehr bevölkerter, aber doch nicht der größte Theil von Europa. Nehmet dazu noch eine Übersicht der Anzahl von Menschen, die in andern Ländern von Europa leben. Wie groß ist die Haushaltung Gottes, und wie weit reicht seine speisende Hand! werdet ihr beym Nachdenken ausrufen. In Frankreich speisen täglich etwa drey und zwanzig Millionen, im europäischen Rußland ungefähr sechszehn Millionen, in Italien zehn Millionen, in Pohlen neun Millionen, in England acht Millionen, in der europäischen Türkey acht Millionen, in Ungarn über vier Millionen, in Schweden über zwey Millionen, in Portugal eben so viele, und noch sehr viele Millionen in andern Ländern, die ich jetzt nicht anführen will. Nun haben wir erst einen Theil unserer Erde vor uns; es sind noch drey, oder nach einer andern Eintheilung, vier solcher Erdtheile übrig, von denen jeder auch wieder viele Millionen Einwohner ernährt.

Aber nicht nur im Großen, sondern auch im Kleinen, zeiget sich das große Wunder der allernährenden Vorsehung Gottes. Gewiß gibt es Leute unter euch, die bey geringen Einkünften, im Besitze weniger Morgen Feldes, doch eine zahlreiche Familie zu ernähren haben. Ich wünschte, daß ihr selbst reden möchtet, ihr Hausväter, die ihr in solchen Umständen seyd. Wenn ihr einmahl zurückdenken wolltet, daß ihr mit den eurigen zeither immer zu leben hattet; ihr werdet

nun darüber erstaunen, wie es möglich war, daß ihr euch bey so geringem Vermögen durchschlagen konntet. Und doch, wenn ihr auch in der gegenwärtigen Woche nicht wußtet, woher ihr in der kommenden Brot nehmen solltet: so fandet ihr doch immer so viel, daß ihr mit den eurigen ohne Hunger leben konntet. Wie viele nähren sich endlich, die keinen Zoll breit Erde im Besitze haben! Und doch um die Mittagsstunde hat der Fürst wie der Bettler, der Gutsbesitzer, wie der Taglöhner, der Handwerker, wie der Bauer, der Stadtbewohner, wie der Landmann, seinen Tisch, oder seine Kost; sie mag nun in einem Linsengerichte, oder in gebratenen Geflügel bestehen. Wahrhaft! Jesus hatte recht, wenn er sagte: „Sorget nicht, was ihr essen oder trinken werdet; euer himmlischer Vater sorget für euch noch weit mehr als für die Raben, die er täglich speist.“

Viele nennen sich Ernährer von andern. Der König ernähret täglich ein zahlreiches Heer von Streitern, der Gutsbesitzer eine ziemliche Anzahl von Taglöhnern, der Vater eine zahlreiche Familie; der Handwerker ein Dutzend Gesellen. Alle diese ziehen eure Aufmerksamkeit an sich. Ihr werdet z. B. unbegreiflich finden, wie ein König täglich so viele tausend streitbare Männer ernähren könne. Aber ist nicht Einer, der sie alle ernähret? den König, wie sein Heer, den Vater, wie seine Kinder? Ist das weniger Staunens werth? Wer kann so eigentlich Ernährer heißen, als wie Gott, der alles, was er gibt, selbst

schafft? Das thun doch die Könige und Familienväter nicht? und welch ein Unterschied, selbst geben, und die ganze Menschheit damit ernähren, und einen kleinen Theil derselben mit dem Gegebenen versorgen, wie es Könige thun! O setzet doch, m. L., eurer Bewunderung keine Gränzen! Rufet, aus dem innigsten Gefühle des Herzens, zu dem Unendlichen hinauf: Großer Versorger und Erhalter deiner Geschöpfe, Vater aller Menschen! Wie viele essen von deinem Brote, und wie viele trinken aus der Quelle, die du für alle fließen lässest! Nichtswürdige und Verdienstvolle, Faule und Arbeitsame, empfangen ihre Kost aus deinen Händen: Erstere freylich zu ihrem Verderben, weil sie nicht anders wollen; Letztere zum Lohne ihrer Arbeitsamkeit.

Oft treffen Mißjahre ganze Länder, und jeder Sterbliche zittert vor der Gefahr einer allgemeinen Verhungerung. Jedoch, so lange die Erde stehet, hat der Hunger in dem ärmsten Lande wenig Opfer gefunden. Man mußte sich freylich mit Wenigerem begnügen; man hatte aber doch den Unterhalt seines Lebens. Oft waren ganze Reiche durch Kriege verwüstet, die Saat des Landmanns zertreten, der Weinstock wie vernichtet. Dennoch kam Brot herbey; man wußte, so zu sagen, nicht wie? und woher? Allernährende Vorsehung, ruft der fromme Christ hierbey wieder aus!

Joseph, einer von den Söhnen Jakobs, rettete vormahls ganz Ägypten, nebst seiner Familie von der Hungersnoth. Joseph war von

Gott dazu bestellt, der Noth vorzubeugen; der prophetische Blick in die sieben unfruchtbaren Jahre, die da kommen sollten, war ihm von Gott gegeben. Solche kluge Menschenfreunde hat die göttliche Vorsehung vor und nach Joseph noch mehrere aufgeweckt, die den allgemeinen Bedürfnissen eines Landes, mit weisem Rathe, zuvorkamen.

Das Wunder der allernährenden Vorsehung Gottes fällt uns noch mehr in die Augen, wenn wir uns vorstellen, daß Menschen, nicht nur in wohlgebauten, fruchtbaren Gegenden, sondern auch da, wo die Natur selbst ausgehungert scheint, ihre Nahrung finden; in öden Sandwüsten, auf steinigten, unwirthbaren Gebirgen, wo, dem Anscheine nach, der Hunger wohnet, leben Menschen, die essen und trinken. Johannes, der Täufer, hielt sich ja auch einige Zeit in einer sehr unfreundlichen Gegend auf, die man eine Wüste nennen konnte: fand er nicht auch seine Nahrung? wenn es auch gleich nur Heuschrecken und wildes Honig waren. Für jedes Land, unter jedem Himmelsstriche, schaffet die allversorgende Vorsehung Nahrung herbey. Hier läßt sie die Menschen von Roggen, dort von Kartoffeln, anderswo vom Brotbaume, von Fischen und Jagdthieren, leben. Der große Haushalter auf dieser Erde sorget täglich für jeden Theil seiner Haushaltung auf eine andere, aber jedes Mahl auf die beste Weise.

Der Mensch ist bekanntlich nicht das einzige Geschöpf, das von Speise und Trank lebt. Wie

mannigfaltig ist erst die Menge aller der Thiergattungen, auf dem Lande und in den Gewässern, die im Kriechen, Laufen, Fliegen und Schwimmen ihre Nahrung erhaschen! Wie unzählbar ist das Volk jeder Thierart, das Speise und Trank vonnöthen hat! Wie viele Ameisen wohnen nur in einem Haufen beysammen, und jede findet ihre Speise! Wie viele Bienen enthält nur ein einziger Stock; und jede derselben findet für sich und ihre Brut Nahrung im Überflusse, sowohl für Menschen als auch für sich zum Vorrathe auf den Winter! In Thälern lässest du Quellen hervorgehen, und mitten durch die Berge hindurch werden die Bäche fließen: alle Thiere des Feldes werden daraus trinken, und die Waldesel lechzen darnach Dem Viehe lässest du Heu wachsen, dem Menschen Brot, und der Wein stärket sein Herz. Es wird Nacht, und alle Thiere des Waldes kommen ungescheut hervor: die jungen Löwen gehen auf ihren Raub aus, und wollen Speise von dir. Aller Augen warten auf dich, und du theilest Speise zur rechten Zeit aus. Du gibst, und sie sammeln; du thuest deine Hand auf, und alles wird erfüllet mit Segen. So rührend wird im 103. Psalm die allversorgende Vatergüte Gottes beschrieben. Leset diesen Psalm vom Anfange bis zu Ende; er wird euch begeistern mit großen, heiligen Gefühlen über die allernährende Vorsehung des himmlischen Vaters.

Wir wollen unsere Betrachtung, wie sich die ernährende Vatergüte Gottes in Erhaltung der Thiere zeige, noch ein wenig fortsetzen:

Habt ihr euch noch nie darüber verwundert, wie in einem strengen Winter, wo die Erde mit Frost und Schnee hoch bedeckt, und gleichsam wie verschlossen ist, wo die Bäche und Flüsse mit Eise ebenfalls überzogen sind, und kein Thierchen in der Luft und auf der Erde sich reget, das sonst vielen zur Speise diente, wie da das Heer der Vögel und Landthiere sich nähren und erhalten könne? Zwar sehen wir, wie kümmerlich sie dann ihre Nahrung suchen, wie der Rabe nach Speise krächzt, und der Fuchs auf seine Beute lauert. Jedoch, so arm auch im Winter die Natur an Speise ist, so finden doch die Thiere immer etwas, wovon sie leben können; die Schöpfung Gottes verhungert nie. Jedes Thier kennt die mancherley Wege, auf denen es Nahrung findet, ganz genau, und es bedienet sich entweder seiner Schlauheit, oder seiner Stärke, oder seiner Schnelligkeit, um sich Speise zu verschaffen. Der schlaue Fuchs umgehet mit leisen Tritten die Wohnung des Landmannes, und erhascht seine Beute; andere mit Klauen versehene Thiere, scharren Schnee und Eis hinweg, oder graben die Erde auf; der einsame Vogel des Waldes kehret in die Hecken und Zäune der Dörfer ein, und jedes Körnchen, jedes Überbleibsel von Menschenspeise, wird aufgefaßt. Die verborgenste Quelle, wenn sie noch so leise fließt, wird gefunden, und es tränken sich Vögel und andere Thiere an derselben. Wird eine Gegend gar zu unbewohnbar: so suchen manche Thiere

eine bessere auf. Von dem rauhen Norden siehet man Vögel wieder nach Süden ziehen. Für Insekten und mehrere Landthiere sorget Gott durch den Winterschlaf, in den er sie bis zum Erwachen am kommenden Frühlinge versinken läßt, weil es ihnen schwer, oder unmöglich wäre, Speise zu finden: so setzt er sie in den Zustand, daß sie keine brauchen.

Hier wollen wir mit unserer Betrachtung stehen bleiben, aber noch einen Blick auf die gesammte Schöpfung thun, die wir zeither nur theilweise gesehen haben. Wie groß ist die Anzahl der Kinder Gottes, die er täglich wie ein Vater speiset und tränket! Wie unzählbar ist die Menge der Hausgenossen in der Haushaltung Gottes, die er täglich, jeden nach seinen Bedürfnissen, versorgt, ernähret und kleidet! Ist die Schöpfung Gottes nicht gleichsam eine offene Tafel, an der sich Fürsten und Bettler, Reiche und Arme, Kinder und Greise, Türken und Christen, Menschen und Thiere, Fische und Vögel, und die unendliche Menge aller der Geschöpfe, die hungern und dursten, laben, stärken, erquicken! O, unbegreifliche Vorsehung, unendliche Güte, allversorgende Allmacht! Vater nennen wir dich, weil es dein Sohn so haben will: und das ist auch dein eigener Nahme; ein Vater ist Ernährer, Erhalter und Versorger der Seinigen, und du erhältst und versorgest uns alle täglich und stündlich. Vertrauen wollen wir auf deine große Vorsehung; deines Segens wollen wir uns immer durch Arbeitsamkeit würdig machen; deine Gaben wollen wir

nützlich anwenden, und wie du für uns alle sorgest, so wollen wir auch für unsere Mitbrüder sorgen. Täglich wollen wir dir danken für jedes Geschenk aus deiner Vaterhand; und, weil du so eigentlich unser Vater bist, so wollen wir deine Kinder seyn, mit Ergebung in deinen heiligen Willen, mit Trost und Freude über deine allwaltende Vorsehung, mit Gehorsam gegen deine Gebothe. Amen!

Am Feste des heil. Josephs.

Was Redlichkeit sey, und wie schätzbar sie den Menschen mache.

Text.

Weil aber Joseph, ihr Verlobter, ein redlicher Mann war, und sie nicht beschimpfen wollte; so faßte er den Entschluß, sich in der Stille von ihr zu scheiden. Matth. I. 19.

Die heilige Schrift gibt dem Verlobten Maria, dem Zimmermanne Joseph das Lob eines redlichen Mannes. Und der war er allerdings ohne Ausnahme. Aus seiner Lebensgeschichte ist zwar wenig vorhanden, wodurch seine Art zu Denken und zu Handeln in das hellste Licht gesetzt würde. Aber die einzige Thatsache, die uns das heu-

tige Evangelium von ihm anführet, ist so ausgezeichnet schön, daß wir daraus schon ziemlich sicher auf seine Gemüthsart schließen können. Eine gute Handlung gibt uns zwar sonst keinen sichern Beweis, daß der Mann, der sie verrichtet hat, wirklich das sey, was die Handlung anzeigt; einmahl ist nicht zehnmahl, sagen wir; und ehe wir uns auf die gute Denkart eines Menschen verlassen, so prüfen wir ihn erst öfters in mehreren Fällen, bey andern Gelegenheiten. Aber wenn eine gute Handlung doch etwas an sich hat, was man sonst bey Menschen vom gewöhnlichen Schlage eben nicht anzutreffen pflegt, wenn sie uns besonders in die Augen fällt: so werden wir doch geneigt, daraus auf den Mann selbst einen vortheilhaften Schluß zu machen. Wir halten nähmlich eine so ausgezeichnet gute Handlung nicht wohl anders möglich, als daß die Kraft und der gute Wille dazu in dem Menschen selbst liege. Hätte Abraham sonst keinen Beweis von seinem Gehorsame gegen Gott gegeben, als den, daß er bereit war, seinen Sohn zu opfern: so würden wir ihn doch darum schon für einen großen Verehrer der Befehle Gottes halten. Der nähmliche Fall scheint es mit dem heiligen Joseph zu seyn; daß er seiner Verlobten alle Schande ersparen wollte, da er sie mit Rechte hätte beschimpfen können, weil er sie schwanger sah, und nicht wußte, woher? daß er sich nicht im Geringsten an ihr rächen, sondern ihr so gut durchhelfen wollte, als es vermittelst des Scheidebriefs nur möglich war: das zeigt gewiß einen redlichen, gutmeinenden, schonungsvollen

Mann an. Darum nennt ihn die heilige Schrift mit Recht den Redlichen; seine Redlichkeit wird als Ursache angegeben, daß er mit Maria so gelinde und gütig verfahren wollte. Ich will daher Anlaß nehmen, euch heute etwas von der Redlichkeit zu sagen: Wir wollen überlegen:

1) Was Redlichkeit sey.

2) Wie schätzbar und beliebt sie den Menschen mache.

1) Wir wollen vorerst die Tugend der Redlichkeit ein wenig näher betrachten. Das werdet ihr schon oft gehört haben, daß man von diesem und jenem sagte, er sey ein redlicher Mann. Und so einen Mann, von dem das gesagt wurde, habt ihr gewiß alle Mahl lieb gewonnen. Was fordern wir nun von dem, der redlich seyn soll? Wann nennen wir jemanden redlich? Nicht wahr dann, wenn ein anderer sich gegen uns in seinen Reden und übrigen Betragen so äußert, wie er es im Herzen meint, und zwar in der Absicht, daß niemand durch ihn irre geführt werde, oder irgend einen Schaden leide; daß vielmehr jeder wisse, wie er mit ihm daran sey. Wir leben redlich zusammen, wenn wir nach bestem Wissen und Gewissen einander rathen, warnen, helfen, einander nichts vorenthalten, was wir einander entdecken, und dadurch Schaden von uns abwenden können; wenn wir unsere wahren Gesinnungen nicht verstecken, da, wo es einem andern daran liegt, sie zu erfahren, daß wir nicht süße Worte im Munde führen, indessen unser Herz von Galle kocht; nicht rathen,

wo wir nach besserem Wissen abrathen sollten; nicht andern Vortheile vorspiegeln, da, wo wir mit mehr Wahrscheinlichkeit schlimme Folgen vorhersehen; nicht andere durch Hoffnung täuschen, wo wir im Herzen alles Arge für sie fürchten. Der Redliche verabscheuet allen Betrug, alle Tücke und Verstellung. Alles, was er spricht oder thut, geschieht aus Herzensgrunde, und davon wird man bald so überzeugt, daß man gar keinen Verdacht der Verstellung auf ihn werfen kann.

Wenn der Redliche lobt, so lobt er aus inniger Überzeugung von dem Werthe und dem Lobenswürdigen der Sache oder Person. Sein Lob ist nicht Schmeicheley, nicht abgedrungener Beyfall, den man manch Mahl durch den Zwang der Umstände nicht versagen kann. Auch wenn sein Lob des Fremden ihm selbst schaden, und ihn unter andere herabsetzen sollte; so lobt er dennoch aufrichtig, was zu loben ist. Wenn er hingegen tadelt: so muß auch die Sache oder Person tadelnswerth seyn. Er tadelt nicht andern zu Gefallen, auch nicht zum Schaden, und wo möglich, auch nicht zum Verdrusse anderer. Wenn er an andern etwas abgeändert wünscht, weil sie ihm durch gewisse Fehler sehr lästig sind: so sucht er dieß nicht durch geheime Streiche, die er spielet, zu erreichen; er tadelt auch nicht gern öffentlich und hinter dem Rücken, sondern er tritt dem andern unter das Gesicht, und sagt ihm wohlmeinend, wie er dieses oder jenes abstellen möge.

Wenn der Redliche um seine Meinung gefragt wird, so sagt er sie von Herzen; wenn er räth, so ist sein Rathen so ungeheuchelt, daß man es ihn ansieht, er würde in dem Falle eben so handeln. Wenn er verspricht, so verspricht er mit so viel Ernst und Überlegung, daß man sich auf die Erfüllung des Versprechens sicher verlassen kann. Bey allem, was der Redliche thut, hat er die besten Absichten; und er will auch nicht anders beurtheilt seyn, als ihn sein Herz selbst beurtheilet. Freundlichkeit ist bey ihm wahre Zuneigung gegen den andern, Wohlthätigkeit ist der gute Wille zu helfen, Dienstfertigkeit ist bey ihm nicht Eigennutz, sondern wahre Gefälligkeit gegen jeden, Frömmigkeit ist bey ihm nicht Häucheley, sondern gottesfürchtiger Sinn.

Hauptsächlich zeigt sich die Redlichkeit im Handel und Wandel. Der Redliche, wenn er etwas zu verkaufen hat, gibt die Fehler der Sache, die dem Käufer etwa entgehen möchten, gewissenhaft an. Wo er nur einen Schaden von dem andern abwenden kann, da gibt er sich Mühe darum; Schadenfreude, die dem Unredlichen so sehr behagt, ist gar nicht seine Sache. Er gehet immer den geraden Weg, sagt ungescheut seine Meinung, bleibt stets der Wahrheit und Gerechtigkeit getreu; läßt sich in allem von der Nächstenliebe leiten; suchet so viel Gutes zu stiften, als er kann, in seinen Reden liegt immer der Ausdruck seiner Seele, und in seinen Handlungen entfaltet sich sein Herz.

Ein Mann ist redlich gegen sein Weib, und das Weib gegen den Mann, wenn sie unverstellt

mit einander reden, was sie denken, alles gemeinschaftlich mit einander überlegen, nichts einander vorenthalten von dem, was sie thun und beschließen; kurz, wenn ein Theil nur des andern Wohl im Reden, Thun und Lassen zur Absicht hat. Ein Diener ist redlich gegen seinen Herrn, wenn seine Aufführung immer wirklich so beschaffen ist, daß der Herr gar keinen Verdacht auf eine Untreue, oder Verstellung, oder Hinterlist auf ihn werfen kann; wenn er dem Herrn alles entdecket, was er wissen muß, um Schaden zu verhüthen; wenn er alle geheime Anschläge gegen das Beste des Herrn und überhaupt alles vermeidet, was gegen den Willen desselben seyn würde. Jonathan war redlich gegen David, als er ihm Nachricht davon gab, sein Vater wolle ihn umbringen, und ihn überdieß versprach, das, was sein Vater ferner gegen ihn vorhaben würde, treulich zu melden, und bey demselben für ihn zu bitten Judas hingegen war nicht redlich gegen Jesum, da er mit ihm an einem Tische aß, aus einer Schüssel mit ihm tunkte, doch verrätherische Anschläge im Busen gegen ihn trug.

Wir wollen nun auch noch die Redlichkeit in einzelnen Fällen und Beyspielen aufsuchen. Ein Nachbar hätte z. B. erfahren, daß dem andern von einem seiner Feinde bey dieser oder jener Gelegenheit werde aufgelauert werden, um eine schon längst vorgehabte Rache an ihm auszuüben. Was fordert hier die Redlichkeit von dem Nachbar? Gewiß, daß er hingehe, und seinen Mitnachbar die Gefahr entdecke, die über ihm

schwebe. Es will jemand ein Stück Vieh kaufen, von dem nur der Besitzer und noch einer weiß, daß es einen verborgenen Fehler hat. Der Verkäufer, setze ich, wird diesen Fehler nicht angeben, weil er zu unredlich ist; erheischt es die Redlichkeit von dem andern, daß er den Fehler dem Käufer entdecke? Allerdings. Es fragt dich jemand um deine Meinung: ob du dieses oder jenes Geschäft für nützlich hieltest? was du etwa in dem Falle thun würdest? Was wäre redlich von dir gethan? Du müßtest ihm ohne Zurückhaltung gerade das sagen, was du selbst davon hieltest, und in dem nähmlichen Falle thun würdest.

Aus dem Gesagten werdet ihr nun hinlänglich begreifen, was Redlichkeit sey, und wie sie sich an dem Menschen zeige; daß sie nähmlich die Gewohnheit eines Menschen sey, sich gegen andere in seinem Reden und Thun immer so zu äußern, wie man's im Herzen hat, und wie es das Wohl anderer erfordert, und zwar auf eine solche Weise sich zu äußern, daß gar kein Verdacht der Verstellung an uns übrig bleibt. Wir wollen nun auch noch sehen, wie schätzbar und beliebt diese Tugend den Menschen mache.

2) **Ein Mensch von redlichem Gemüthe ist von allen geschätzt und geliebt.** Jedermann vertrauet sich ihm gern an, er findet Zugang in allen Gesellschaften, er ist der treueste Freund, der beste Rathgeber. Niemand ist falsch gegen ihn, weil er redlich ist gegen alle; niemand macht ihm Verdruß, weil er jedem das Beste gönnet; niemand

mand legt ihm Fallstricke, weil er jede Hinterlist und krumme Wege verabscheuet; selbst die geheimen Anschläge seiner Feinde, die auch der redlichste Mann, wiewohl selten, haben kann, werden vereitelt: weil er um seiner Redlichkeit willen immer die Meisten zu Freunden hat, die ihn warnen, und ihm Entdeckungen machen, wodurch er sich aus jeder Schlinge ziehet.

Als Mitglied einer Gemeinde hat er das allgemeine Vertrauen; er wird in allen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, man verschafft ihm Vortheile, weil er selbst niemanden verbortheilet; er hat keine Parthey gegen sich, als etwa die tückische, und auch diese wagen sich nicht an ihn; weil ihnen jede Falschheit gegen einen Redlichen entweder zu abscheulich vorkommt; oder weil sie daran verzweifeln, einem Redlichen mit Tücke beyzukommen. Als Vater einer Familie hat er die Liebe und das Zutrauen der Seinigen; er lebt mit dem Weibe in Frieden und gutem Einverständniß, vergnügt ist sein eheliches Leben, seine Geschäfte gelingen ihm; den redlichen Vater werden seine Kinder nicht so leicht hintergehen. Der redliche Diener wird von Allen gesucht, und hat gewiß die volle Gunst und Zufriedenheit seines Herrn. Der redliche Handwerker findet allenthalben Kundschaft, weil man bey ihm einer guten Arbeit zum voraus versichert ist; wenigstens leistet er das, was er verspricht. Er wird keine schlechte Materialien zu den Werken nehmen, die man bey ihm bestellt, und er wird alle Mahl eine Arbeit liefern, die des Preises werth ist, um welchen man

mit ihm accordirt hat. Der redliche Kaufmann hat gewiß mehr Zulauf, als der unredliche, bey dem man sich nicht auf die Güte der Waren, oder auf Richtigkeit des Maßes und Gewichtes verlassen kann. Der Bauersmann, der immer redlich kauft und verkauft, wird gewiß sein Getreide, Vieh, oder was es immer ist, besser anbringen, als der unredliche, der schlechte Frucht für gute, krankes Vieh für gesundes, verkauft.

O, die Redlichkeit, diese liebenswürdige Tugend, ist unendlich viel werth! Wer einen Freund sucht, sucht einen redlichen; wer einen Nachbar lieb hat, der hat nur den redlichen lieb; wer einen Gesellschafter sucht, der sucht nur den redlichen; wer einen Taglöhner bestellt, der wünscht nur einen redlichen zu bestellen.

Joseph war immer redlich im Dienste seines Herrn, er sah schlimme Zeiten vor, und machte den Herrn aufmerksam darauf, that ihm gute Vorschläge, wie man der bevorstehenden Noth vorbeugen müßte; sein Herr war vollkommen mit dem redlichen Diener zufrieden, und nahm, aus Dankbarkeit gegen ihn, seinen Vater und seine Familie in sein Land auf. Der ungerechte Haushalter, von dem Jesus im Evangelium Meldung thut, war unredlich gegen seinen Herrn, er wendete das ihm anvertraute Gut schlecht an, und beging noch obendrein die abscheuliche Unredlichkeit gegen den Herrn, daß er mit den Schuldnern desselben, zum Schaden des Gläubigers, gemeine Sache machte: er ließ sie nähmlich, wie euch bekannt ist, weniger anschreiben, als sie schuldig waren. Dafür wurde

er aber auch von dem Herrn verstoßen, und wußte nun nicht, wo er Brot finden sollte.

Der heilige Joseph, der Bräutigam der Maria, war redlich gegen seine Braut; er hätte, ohne ihr Wissen, sie vor Gericht wegen ihrer Schwangerschaft verklagen können, und sie wäre gestraft worden; allein, er that es nicht, sondern wollte mit ihr übereinkommen auf die beste Art, wie sie ohne Schimpf und Strafe durchkommen konnte; er hatte daher das Glück, durch eine himmlische Erscheinung von seinem Irrthume befreyet zu werden.

O, meine Lieben, machet euch doch die Redlichkeit eigen: seyd gegen Jeden so gesinnet, und benehmet euch immer so, daß aller Verdacht der Verstellung wegfalle. Seyd redlich im Herzen gegen einander; ihr seyd ja Christen, alle Brüder in Christo Jesu. Folget der Ermahnung des heiligen Paulus im Briefe an die Römer: Die Liebe sey ungehäuchelt; liebet einander mit brüderlicher Liebe. Auch der heilige Petrus will, daß Christen sich einander aufrichtig, wie Brüder, mit reinem Herzen, inniglich lieben sollen. An die Epheser, schreibt Paulus unter anderm: Leget alle Lügen ab, und Jeder rede die Wahrheit mit seinem Nächsten: denn wir sind, setzt er hinzu, alle Glieder eines Leibes. Redlichkeit wird euch Segen von Gott, und Liebe und Vertrauen von allen Menschen, Unredlichkeit aber den Fluch und Abscheu aller Gutgesinnten zuwege bringen. Amen!

Am Sonntage Judica.

Wie man sich in Streitigkeiten mit Andern verhalten müsse.

Text.

Jesus aber machte sich unsichtbar, ging mitten durch sie hin aus dem Tempel, und entkam auf solche Weise. Joh. VIII. 59.

Unter Menschen fehlt es nie an Streitigkeiten. Der Friedliebendste bekömmt es hier und da mit Andern zu thun, mit denen sich die Sache nicht alle Mahl in der Güte und mit freundschaftlicher Übereinkunft beylegen läßt. Die Christen sollten zwar eigentlich nie streiten; sondern sich immer auf eine gute Art mit einander verständigen. Aber die Menschen sind nun einmahl nicht so, daß sie gar keinen Anlaß zu Streitigkeiten geben, oder daß sie sich in streitigen Fällen immer nachgibig, uneigennützig und friedlich genug gegen einander zeigen sollten. Wenn wir immer strenge genug darauf sähen, was die Billigkeit und Gerechtigkeit gegen Andere von uns forderte; und wenn ein Jeder nicht nur das Seine suchte, sondern auch die gewissenhafteste Rücksicht darauf machte, was des Andern ist: so würden nie Streitigkeiten entstehen. Ich bin sehr geneigt, zu glauben, daß nur wenige Processe geführet werden, bey welchen es dem einen Theile nicht selbst wahr-

scheinlich wäre, daß er Unrecht habe. Denn man braucht in den meisten Fällen kein Rechtsgelehrter zu seyn, um zu entscheiden, was recht oder unrecht ist. Wenn ein Jeder nur unpartheyisch und uneigennützig genug wäre, um darauf zu achten, was ihm sein Gewissen, oder der gesunde Menschenverstand sagt: so würde das Proceßführen bald ein Ende haben.

So wünschenswerth das nun ist, und mit den Gesinnungen des Christenthums übereinkömmt: so hat es die Welt doch in diesem Stücke so weit noch nicht gebracht. An allen Orten und Enden höret man von Streitigkeiten; Fürsten und ganze Völker streiten mit einander, wie Gemeinden mit Gemeinden, Nachbar mit Nachbarn, Diener mit ihren Herren, Eheleute mit Eheleuten, Kinder mit Ältern. Und so friedlich wir auch gesinnet seyn mögen: so können wir doch nicht alles Streitens überhoben seyn, wenn wir uns nicht immer wollen drücken, vervortheilen, betriegen, beschimpfen, und zuletzt gar um Gut und Ehre bringen lassen. Es ist also nun für den wahren Christen, der gerne alles Streitens überhoben wäre, aber es doch nicht immer seyn kann, wenn er nicht alle seine Rechte aufgeben will, eine sehr wichtige Frage: **Wie man sich denn in Streitigkeiten mit Andern verhalten, wie man mit Andern streiten müsse?** Darauf antworte ich: Gerade so, wie Christus, nach dem Berichte des heutigen Evangeliums, mit den Juden stritt; nähmlich:

1.) Mit Gründen.

2.) Mit Gelassenheit, und wenn es nöthig ist, auch mit eingreifendem Ernste, doch ohne zu schimpfen.

3.) Mit Unterbrechung des Streites, wenn sehr schlimme Folgen daraus entstehen könnten.

1.) Das ganze achte Capitel im Evangelium des heiligen Johannes, von dem das vorhin abgelesene Stück nur das Ende ist, enthält einen fortlaufenden Wortwechsel Jesu im Zurechtweisen der Juden, und vorzüglich der Pharisäer. Der Heiland legte das Zeugniß von sich ab: daß er das Licht der Welt sey, wer ihm nachfolge, werde nicht in Finsterniß wandeln, sondern das Licht des Lebens haben. Die Pharisäer machten hierauf die Einwendung: Jesus zeuge von sich selbst, und darum sey sein Zeugniß nicht glaubwürdig. Er antwortete: Sein Zeugniß sey nichts desto weniger nicht gleichgültig; weil er wisse, woher er gekommen sey, und wohin er gehe. Er wollte damit sagen: Ich bin ein Gesandter von Gott: das beweisen meine Werke, und das kann auch ich am besten wissen; ich kann also von mir selbst zeugen. Zweytens, zeuget auch mein Vater von mir; und, nach euerm eigenen Gesetze, sind zwey Zeugen allezeit hinreichend zur Bestätigung einer Sache. Waren das nicht sehr gute und passende Gründe, um die Juden zu widerlegen? Wie wahr also, daß der Heiland mit Andern immer durch Gründe oder überzeugende Beweise stritt!

Die Juden stellten weiter die zweydeutige Frage an ihn: Wer denn sein Vater sey? Er antwortete sehr treffend: Ihr kennet weder mich, noch meinen Vater; kennet ihr mich: so würdet ihr auch meinen Vater kennen. Bald darauf berührte er einen andern Punct, über den er ebenfalls mit ihnen zu streiten kam. Er sagte nähmlich: Wenn sie ihm allezeit glauben würden: so würden sie die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit würde sie frey machen. Die nächste Einwendung war gleich: Wir waren, als Abrahams Söhne, immer frey; wie kannst du uns denn erst frey machen wollen? Ihr seyd nicht frey, antwortete er: ihr seyd Sünder, und folglich auch keine Söhne Abrahams. Abraham war gerecht, ihr seyd es nicht; wie könnt ihr euch also Söhne Abrahams nennen? Wie gründlich ist nicht wieder diese Widerlegung Jesu? Die Pharisäer mochten sagen, was sie wollten, Jesus gab immer eine bündige Antwort darauf; ja, oft widerlegte er sie aus ihren eigenen Behauptungen.

Gerade so macht es nun auch der vernünftige Christ, wenn er mit Andern zu streiten hat; er streitet immer mit Gründen, mit überzeugenden Beweisen, daß das Recht auf seiner Seite sey. Und wer Recht hat, dem ist es so schwer nicht, sein Recht zu beweisen; man braucht da keine spitzfindige Umschweife zu machen, die Wahrheit vertheidiget sich, so zu sagen, selbst. Dem hingegen, der Unrecht hat, wird es weit schwerer, seine Sache zu beweisen; er muß meistens

sehr lange drehen und künsteln, bis er seinen Vorgebungen nur einen Schein von Wahrheit gibt. Der gesunde Menschenverstand, das natürliche Gefühl für Wahrheit, das ein Jeder hat, macht es uns leicht, die Wahrheit zu finden und darzuthun. Hat man eine gerechte Sache: so kann man sich vielfältig auf das Zeugniß der Rechtschaffenen berufen, die immer geneigt seyn werden, der Wahrheit zu huldigen. Wer aber Unrecht hat, dem wird es schwer seyn, Zeugnisse beyzubringen; denn falsche Zeugnisse sind nicht häufig, und wo sie sich hervorwagen, da werden sie durch die Überlegenheit wahrer Zeugnisse niedergeschlagen. Macht man euch z. B. Vorwürfe, die eure Ehre kränken; oder will man euch schlechter Handlungen beschuldigen: so werdet ihr aus den Umständen der Zeit, des Orts, der Sache, der Gelegenheit, der Mitwissenden, der Ursachen, der Art und Weise, immer kräftig genug beweisen können, daß ihr unschuldig seyd. Ihr werdet euch, in der Zuversicht eines guten Gewissens, auf euren vorigen untadelhaften Lebenswandel, auf den Beyfall aller Rechtschaffenen, berufen können: und wenn der Verleumder nicht allzu unverschämt ist: so wird er sich leise wegschleichen, wie die Juden, als Christus ihre verfängliche Frage an ihn, wegen des ehebrecherischen Weibes, so treffend zurückgewiesen hatte. Streitet man mit euch über ein Stück zeitlichen Gutes: so werdet ihr euern rechtmäßigen Besitz, wenn er es wirklich ist, leicht beweisen, und die unrechtmäßigen Ansprüche des Gegentheils bald abweisen können.

Streitet man mit euch über Dinge und Reden, die so gemeiniglich im täglichen Leben vorkommen, wo jeder Recht haben will: so werdet ihr euch ohne große Mühe der Gründe eurer Behauptung besinnen, und den andern auf Umstände weisen können, daß er wird eingestehen müssen: ich habe Unrecht. Meistens ist aber ein solcher Wortwechsel über geringfügige Dinge, der weiter zu nichts dienet, ganz zu vermeiden. Nehmet euch also, fürs erste, Christum zum Muster, und wenn ihr zu streiten habet: so streitet mit Gründen; aber doch

2) mit Gelassenheit, und nur, wenn es höchst nöthig ist, mit etwas scharfem Ernste. Dieß ist ist der zweyte Punct, den ihr bey Streitigkeiten vor Augen haben müsset.

Eben dieß sehen wir auch wieder an dem Heilande, wenn er mit den Juden Streit bekam. Gelassenheit, Sanftmuth, ein gewisses ruhiges Wesen, ohne Hitze und Übereilung, blicket aus allen seinen Reden hervor. Kaltblütig sagte er die Wahrheit: und er verwies es seinen Jüngern allezeit, wenn sie in der Hitze etwas wünschten oder vornahmen. Petrus hieb dem Knechte in der Hitze ein Ohr weg. Stecke dein Schwert in die Scheide, war die Zurechtweisung. Als die Jünger auf einer Reise nach Jerusalem ihren Meister bathen, daß er einen gewissen Marktflecken in Samaria, weil sie nicht eingelassen wurden, vom Himmel herab möge vertilgen lassen; gab er ihnen einen sehr scharfen Verweis. Wie kaltblütig, wie überlegt und wie gelassen, ist nicht eben auch die Spra-

che, die er, nach dem heutigen Evangelium, mit den Pharisäern und Schriftgelehrten führet! Du bist ein Samariter, und bist wahnsinnig, warfen ihm die Pharisäer mit großer Erbitterung vor. Er aber, der sanftmüthige Heiland, antwortete ganz gelassen: Ich rede nicht wahnsinnig, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr beschimpfet ihn. Noch heftiger erwiederten die Juden nach einer Weile: Bist du größer, als unser Vater Abraham und die Propheten, die gestorben sind? Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete ganz kaltblütig: Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts; aber mein Vater ists, der mich ehret, den ihr euren Gott nennet, ohne ihn zu kennen. Und weiter: Abraham sah meinen Tag, und er freuete sich. Was? fielen die Juden ganz heftig ein, du bist noch nicht fünfzig Jahr alt, und willst Abraham gesehen haben? Ich versichere euch theuer, erwiederte Jesus, ehe, als Abraham ward, bin ich. Ist dieß nicht die Sprache der Gelassenheit? Jesus wird geschimpfet, und er schimpfet nicht; man fiel in der größten Hitze über ihn her, und er kam nie aus seiner ruhigen Fassung.

Hier habt ihr also das beste Muster: wie auch ihr euch in Streitigkeiten mit andern benehmen müsset. Nie dürfet ihr da in Hitze gerathen, nie mit Bitterkeit und Schmähsucht gegen den andern losziehen, die Gelassenheit muß aus euch reden: und wenn ihr in übermäßige Hitze gerathet, müsset ihr den Streit abbrechen.

Geschieht das nun auch unter den Leuten, wie man sie täglich streiten sieht? Keinesweges. Da höret man die gröbsten Schimpfwörter; man glaubt beynahe nicht mit einander streiten zu können, ohne zu schimpfen. Man kömmt fast außer Athem vor lauter Schmähungen und Verwünschungen, man weiß sich nicht eilends genug zu besinnen auf neue ausgesuchte Schimpfreden; man schreyet, man flucht, man poltert, man will die Hölle in Bewegung setzen. Heißt das Gelassenheit im Streiten? macht es der Heiland so?

Doch darf eure Sprache bey Streitigkeiten, wenn es nöthig ist, auch etwas ernstlicher und eingreifender werden. Aber es ist etwas ganz anders, wenn wir in der Tollheit fluchen und schimpfen, und einem die Wahrheit etwas derb sagen. Da die gelassene und gründliche Sprache des Heilandes bey den Juden keinen Eingang fand, so hielt er es endlich auch für gut, ihnen die Wahrheit mit durchgreifendem Ernste zu sagen. Ihr habt den Teufel zum Vater, erwiederte er einmahl, und nicht Gott; denn sonst würdet ihr mich lieb haben, und mir glauben. Aber ihr könnet die Wahrheit so wenig vertragen, als der Lügenvater Satan. Dieß war freylich eine sehr ernstliche Strafrede, die Jesus den Juden hielt: doch kam sie selten in seinen Mund.

So auf eine ernstliche und strafende Weise dürft ihr aber nicht gleich im Anfange des Streites losbrechen. Ruhige, gründliche, sanfte Überführung, wenn ihr wirklich Recht habet, muß voran

gehen, und wenn diese ganz fruchtlos ist, dann erst darf eure Sprache ernstlicher werden.

Zweytens, muß auch alles pünctlich wahr seyn, was ihr dem andern, in Rücksicht seines Verhaltens, vorwerfet; es muß auch von einer gewissenhaften Überlegung, nicht vom Zorne, eingegeben seyn; es muß nicht von Schmähsucht, oder einer erhitzten Einbildung herrühren, sondern aus der ganzen Art und Weise der Gegenparthey selbst hergenommen seyn. Ihr dürfet keine Vorwürfe herbeyziehen, die nicht zur Sache gehören, sondern die vorliegende Streitsache, und die Benehmungsart des Streitenden selbst, muß sie euch an die Hand geben: wie Christus die Pharisäer aus ihren eigenen Reden verurtheilte, so müsset ihr auch den andern aus seiner Art zu reden und zu handeln selbst strafen.

Habt ihr mit Leuten zu streiten, denen ihr Ehrfurcht schuldig seyd, so setzet diese nicht bey Seite; man muß immer jedem mit der seinem Stande oder Alter schuldigen Achtung begegnen. Christus durfte schon ungescheuter gegen die Pharisäer reden; weil er, als Gottes Sohn, weit über sie erhaben war. Wenn man genöthiget ist, dem andern die Wahrheit zu sagen: so darf man sie ihm sagen, wenn sie auch bitter seyn sollte. Aber in dem Munde dessen, der sie sagt, muß dennoch Sanftmuth und Nächstenliebe mit sprechen.

Der dritte Punct endlich, den ihr in Streitigkeiten mit andern wohl zu bedenken habet, bestehet darin, daß ihr den Streit abbrechet, sobald ihr merket, daß sehr schlimme, traurige Folgen

daraus entstehen können. Dieß that auch der Heiland wieder, als die Erbitterung der Juden gegen ihn aufs höchste gestiegen war. Als sie Steine aufhoben, um ihn zu tödten, so machte er dem Streite sogleich ein Ende; er machte sich unsichtbar, erzählet das Evangelium, und ging mitten durch sie hin aus dem Tempel, und entkam auf solche Weise.

O, wären alle Menschen so vorsichtig und klug bey Streitigkeiten mit Andern: so würden keine tödtliche Feindschaften, keine wüthenden Anfälle, kein Schlagen und Morden, keine nachtheiligen Processe, keine höllische Verwünschungen, keine ruhestörende Tumulte, entstehen! Folget doch hierin, um eures eigenen Heiles willen, dem Beyspiele des Heilandes! Geräth euer Gegner in Zorn, so gehet davon. Ist er dieß Mahl für seine Sache zu sehr eingenommen, und er ist taub gegen alle eure Vorstellungen, so lasset jetzt das Streiten seyn, bis zu einer andern Zeit; vielleicht überleget er indessen die Sache besser, und gibt ein ander Mahl leichter nach. Ists bloßer Wortwechsel, der weiter nichts Wichtiges betrifft, und weder Nutzen noch Schaden bringt: so lasset den andern Recht haben. Liegt eure Ehre, oder euer rechtmäßiger Vortheil daran, so wisset ihr ja, wo ihr es ohne Gefahr mit eurem Gegner ausmachen könnet; vor Gericht nähmlich, wo nur Beweisgründe gelten, und Schimpfen und Zanken ein Ende hat.

Daß nun aber die Menschen diesem guten Rathe gemeiniglich nicht folgen, das sieht man

leider nur zu oft. Mit welcher Verbitterung streiten nicht manche von euch in den Schenken, auf den Märkten und auf offenen Wegen, mit einander! Was für abscheuliche Auftritte siehet man da nicht! Keiner will ablassen, ehe will man sich schlagen, ehe selbst fallen, oder seinen Gegner fallen sehen, als mit Klugheit davon gehen. Jeder will mit dem andern an der Kraft zu schimpfen und zu fluchen gleichsam übertreffen. So streiten die wilden Thiere mit einander, nicht vernünftige Menschen, und noch weniger Christen. Glaubt man vielleicht etwa sein Unrecht zu bekennen, wenn man unausgemachter Sache davon gehet? oder eine andere Rede anfängt? Wie irrig und thöricht, wenn man das glaubt. Hatte dann der Heiland deßwegen Unrecht, weil er davon ging, um von den Juden nicht zu Tode gesteiniget zu werden? Keinesweges; sondern nur deßwegen ging er davon, und machte dem Streite ein Ende, weil er vernünftig dachte und dem Grundsatze folgte: man müsse des Streitens ein Ende machen, sobald man sähe, daß der Gegner sich nicht zurechtweisen lasse, sondern bey zunehmendem Starrsinn und steigender Erbitterung, die schlimmsten Folgen zu befürchten seyn.

Nehmet doch, meine Lieben, die euch jetzt gegebenen Regeln ernstlich zu Herzen, und richtet euch bey jedem vorkommenden Streite darnach. Wenn euch die Geschichte Abrahams erzählet wird, wie er mit seinem Bruder Loth die entstandene Zwistigkeit so glücklich und vernünftig beylegte, so hat Abrahams Betragen gewiß euern ganzen Bey-

fall, und ihr denkt oder sagt gewiß alle Mahl: Abraham war ein friedlicher guter Schiedsrichter. Das werdet ihr auch seyn, wenn ihr Abrahams brüderlichen Sinn gegen jeden eurer Nebenmenschen habt. Wir sind Brüder, sagte Abraham zu Loth; wir wollen nicht streiten, sondern unsere Zwistigkeiten in der Güte beylegen.

Und haben nicht die Friedsamen, diejenigen, welche Streit vermeiden, oder ihn wenigstens mit Gelassenheit und freundschaftlichem Wesen beylegen, die Verheißung von Christus, daß sie glücklich im Lande leben werden? Es trifft auch diese Verheißung allzeit ein. Ein Streitsüchtiger, ein Proceßkrämer, ist von jedermann gehaßt; ein Friedliebender aber, und ein bey vorkommenden Zwistigkeiten gelassener Mann, ist von allen geliebt und geschätzt. Das Evangelium dringt sehr darauf, daß man um Kleinigkeiten nicht leicht streiten, und lieber etwas hingeben solle, als den Frieden stören; aber damit ist es dem Christen nicht verwehret, seine Rechte zu vertheidigen. Will man uns drücken, bevortheilen, um Gut und Ehre bringen: so sollen wir eben nicht gleichgültig dagegen seyn, sondern suchen und behaupten, was unser ist; aber nur auf eine vernünftige, und dem Christen anständige Art, nach dem Beyspiele des mit den Juden streitenden Heilandes. Wir sollen nähmlich mit Gründen und Beweisen, nicht mit Schimpfreden und Verwünschungen; mit Gelassenheit, nicht mit tobender Hitze; mit Ernste, wenn es nöthig ist, aber nicht mit Verleumdung und Schmähsucht, streiten.

Und endlich, wenn wir sehen, daß unser Streit zu schlimmen Folgen führet: so sollen wir denselben plötzlich abbrechen, davon gehen, oder eine andere Rede anfangen. Oft entstehet unter Christen, unter Männern und Weibern, um Kleinigkeiten, um einer bloßen Rechthaberey willen, ein unangenehmes Gezänke; das sollten gute Christen ganz vermeiden.

Ihr werdet sehen, wie unendlich viel Verdruß ihr euch selbst ersparen werdet, wenn ihr alles zänkische Wesen ableget. Um eurer eigenen Ruhe und Zufriedenheit, um des ewigen Lohnes willen, der dem Friedsamen versprochen ist; um Jesu Christi willen, der euch ein so schönes Beyspiel von einem guten Benehmen in Zwistigkeiten gibt, suchet ernstlich den Frieden; ihr werdet ihn gewiß finden. Amen.

Am

Am Feste der Verkündigung Mariä.

Ueber die Schamhaftigkeit.

Text.

Diese Erscheinung, und eine solche Anrede, setzte sie in Schrecken, und sie dachte bey sich selbst, was ein solcher Gruß doch bedeuten möge. Luk. I, 29.

Das heutige Fest erinnert uns sowohl an die für uns so heilsame Menschwerdung Jesu; als auch an die für Maria so ehrenvolle Auserwählung zu einer Mutter desselben, unter allen Weibern der jüdischen Nation. Mit der nähmlichen Seligpreisung, mit welcher der Engel die einsame Jungfrau anredete, begrüßet auch ihr sie noch alle Tage. Ob aber dieser Gruß bey euch eben so ein Ausdruck der innigen Verehrung Maria ist, wie in dem Munde des Engels; und ob er für euch auch eine dankbare Erinnerung an die große Wohlthat der Menschwerdung Jesu und nicht vielmehr ein gedankenloses Hersagen auswendig gelernter Sprüche ist: das, m. L., ist eine ganz andere Frage. — Doch, ich will diese Untersuchung heute nicht anstellen.

Die ganze Geschichte der Verkündigung, die außerordentliche Erscheinung des Engels, sein Gruß, die Antwort Maria darauf, ihr jungfräuliches Betragen dabey, welches etwas Furcht und eine schamhafte, sittsame Verlegenheit anzeigte: alles ist für uns gleich lehrreich und unsers Nach-

denkens werth. Eines der schönsten Merkmahle jungfräulicher Tugend und Sittsamkeit, welche Maria bey diesem Vorfalle an Tag legte, ist unstreitig ihre zarte Empfindsamkeit für jungfräuliche Unschuld und Enthaltsamkeit von allen Begierden und Werken des Fleisches. Man nennt diese Tugend mit einem Worte Schamhaftigkeit; und diese blickt so sehr aus jedem Worte, aus jeder Miene der wahrhaft unbefleckten Jungfrau hervor, daß auch der unverschämteste Freund des Lasters sie deßwegen lieben und hochschätzen, und daß es ihm wie ein Blitz durch die Seele gehen mußte: Maria so voll edlen Schamgefühles in ihren Reden und in ihrem Antlitze; — du so voll Unverschämtheit in deinem unflätigen Herzen, in deinem ärgerlichen Umgange, in deinem geilen Blicke! Ja, m. L., betrachtet Maria: sie ist das lebendige Bild der edelsten und sittsamsten Schamhaftigkeit! — Und diese Tugend ist es, die ich euch heute an dem Beyspiele der Maria liebenswürdig machen will. Ich will euch also sagen:

1) Warum und wozu uns von Gott das Gefühl der Schamhaftigkeit ins Herz gegeben ist;

2) Wie sorgfältig wir dasselbe an uns und an Andern bewahren müssen.

Gott gebe, daß Jungen und Alten, Ledigen und Verheiratheten diese Tugend durch meine Empfehlung und durch das Beyspiel Mariä recht liebenswürdig werde!

1) Schamhaftigkeit ist eine Tugend, wozu die Anlage in jedem menschlichen Herzen angetrof-

sen wird. Auch der Unverschämteste muß sich doch lange noch Mühe geben, um die Schamhaftigkeit bey sich zu überwinden, wenn er unverschämt reden oder handeln will. Dieses Gefühl liegt so tief in uns, daß es sich auch bey dem an Unzucht noch so gewöhnten, immer bald mehr bald weniger, sträuben wird, wenn ihm seine unzüchtige Begierde zu neuen Ausschweifungen hinführet. Könnte ich euch hier so einen Lasterhaften vorführen, und ihn aus dem Grunde seines Herzens reden lassen; er würde mir gewiß zugestehen, ich hätte errathen, was in seinem eignen Herzen vorging. Dieses Gefühl der Schamhaftigkeit ist auch so alt, als das Menschengeschlecht selbst. Ihr wisset ja, was im ersten Buche der Schöpfung erzählet wird: daß nähmlich die ersten Ältern, nach vollbrachter Sünde, sich gleich geschämt und hinter Gesträuche verborgen haben. Und ich glaube hierin einen jeden geradezu an die Geschichte seines eignen Herzens verweisen zu dürfen. Welcher vernünftige Mensch kann sagen, daß er sich in seinem Leben noch nie gewisser Reden oder Handlungen wegen geschämet; daß er überhaupt das noch nicht bey sich empfunden habe, was man Schamhaftigkeit nennt. Niemand wird das sagen können. —

Was ist nun die Schamhaftigkeit? Daß sie innerlich empfunden werde, und also ein Gefühl des Herzens seyn müsse, werdet ihr von selbst begreifen. Aber was für eine Empfindung ist sie? Eine lästige, unangenehme, oder eine angenehme Empfindung? um euch darauf zu antworten, frage

ich euch erstlich: Wann, und warum schämet man sich? Vielleicht dann, wenn man etwas Gutes, Erlaubtes, Schönes und Edles, gedacht oder begangen hat? Nein, werdet ihr sagen; da haben wir uns nie geschämet, sondern wir haben uns wohl dabey befunden. Wenn denn also? Wenn wir etwas Böses, Unerlaubtes, Unanständiges, Niederträchtiges entweder selbst gedacht, oder gesagt, oder gethan hatten; oder auch, wenn wir so etwas an Andern gesehen oder gehöret haben; da, da war es, wo wir uns schämten, wo wir uns gleichsam vor uns selbst und vor Andern zu verbergen wünschten; wo wir uns entweder nicht getrauten, dem Andern unter das Gesicht zu treten; oder auch uns von Andern entfernten, um uns und Andern das lästige Gefühl der Schamhaftigkeit gleichsam zu überheben. Die Schamhaftigkeit ist also eine Empfindung, die bey uns entstehet aus dem Bewußtseyn schlechter, unerlaubter niedriger Gedanken, Reden und Handlungen, die wir entweder selbst begangen, oder die von Andern vor unsern Augen begangen werden.

Wir schämen uns also da, wo unser Gefühl für Ehre, für Sittlichkeit, für das Schöne und Edle der Tugend beleidiget und gekränket wird. Ein Dieb schämt sich, wenn seine Untreue bekannt wird, und er am Pranger stehet: Warum? weil sein Ehrgefühl gekränkt wird. Eine gesittete Jungfer schämt sich, wenn ein ungezogener Bursche mit schmutzigen Reden sie heimsucht: Warum? weil ihr Gefühl für Anstand und Sittlichkeit im Um-

gangen und in der Sprache gekränket wird. Leute beyderley Geschlechts schämen sich, wenn sie nach einem lasterhaften Umgange einander wieder zu Gesichte bekommen: Warum? weil das kränkende Bewußtseyn schlechter Handlungen wieder in ihnen aufwacht. Ein Betrieger schämt sich, wenn er über seinen Betrug ertappt wird: Warum? weil er fühlet, daß sein Betrug eine niederträchtige schlechte Handlung ist. Eben darum, weil wir sittliche Wesen sind, schämen wir uns. Die Schamhaftigkeit ist also eine Folge aus unserer sittlichen Natur: und die Thiere schämen sich deßwegen nicht, weil sie keine sittliche, sondern unvernünfte Wesen sind.

Wozu ist uns nun das Gefühl der Schamhaftigkeit so allgemein, und mit solcher Stärke von Gott ins Herz geleget worden? Ohne Zweifel deßwegen, daß wir in uns selbst ein Abschreckungsmittel mehr hätten von allem, was schändlich, niederträchtig und sündlich ist. Die Schamhaftigkeit in uns sollte ein Gegengift der bösen Lüste und Neigungen werden; sie sollte für Ledige ein Damm gegen Unzucht, für Verheirathete ein Zügel gegen ausschweifende, unnatürliche Wohllust, für alle Ehrliebende eine Warnung gegen die Schande des Lasters, für Niedere eine Verwahrung gegen Niederträchtigkeit, für Hohe und Große eine Abschreckung von dem Verbrechen ihres Standes, für den sinnlichen Menschen überhaupt eine Schutzwehr gegen jedes Laster seyn.

Dieß ist die große, wohlthätige Absicht Gottes, warum er jeden Menschen mit dem Gefühle der Schamhaftigkeit im Innersten des Herzens geboren werden läßt; es ist also nach den weisen Absichten des Schöpfers ein sehr wohlthätiges, nützliches Gefühl; wenn es nur leider nicht so oft und so abscheulich unterdrückt und gemißhandelt würde! Oder wenn man nur nicht so oft der Schamhaftigkeit gleichsam zum Trotze, unverschämt seyn, und sich selbst gegen dieses edle Gefühl gleichsam abhärten wollte.

Die Schamhaftigkeit ist auch noch immer der treuste Wächter und Schutzgeist gegen Versündigungen jeder Art; sie verläßt die Menschen am spätesten; sie läßt sich nicht ganz ausrotten, und erhebt sich auch von Zeit zu Zeit in der Brust des unverschämtesten Bösewichts.

Edle Schamhaftigkeit! göttliches, heiliges Gefühl! unbegreifliche Wohlthat Gottes, setze dich in aller Herzen fest, zeige dich an dem Beyspiele der reinsten Jungfrau, die je die Welt sah, allen Menschenkindern recht liebenswürdig.

Wollet ihr, m. L., die edle Schamhaftigkeit recht liebgewinnen, so betrachtet sie an dem Bilde der reinsten Jungfrau: wie schön offenbart sich nicht die Schamhaftigkeit an ihr. Sie sitzt ihr auf den Lippen, sie blickt aus ihren Augen hervor, sie spricht aus ihrem Munde, sie redet aus jeder ihrer sittsamen Mienen. Wenn also die Schamhaftigkeit eine so edle, liebenswürdige Tugend ist:

so müssen wir sie auch an uns und an Andern recht sorgfältig zu bewahren suchen.

2) Die Schamhaftigkeit ist ein herrliches Kleinod, das man mit aller Sorgfalt an sich und Andern bewahren sollte. Sie ist die beste Schutzwehr für jedes Geschlecht, und besonders für das weibliche, gegen Laster jeder Art; man kann sie also, ohne den größten Schaden für sich und Andere, nicht niederreißen.

Ich habe euch gesagt: Scham sey jene Empfindung, die bey uns entstehet aus dem Bewußtseyn, oder aus der Vorstellung schlechter, unsittlicher, niederträchtiger Handlungen. Man schämt sich nicht über das Gute, Schöne, Edle der Tugend: sondern über das Unerlaubte, Schimpfliche und Niederträchtige der Sünde. Wodurch wird nun dieses edle Gefühl in uns und an Andern bewahret, genähret, und gestärket?

Erstlich durch Vermeidung alles dessen, was die Schamhaftigkeit vermindert und untergräbt; zweytens durch Verfeinerung des sittlichen Gefühls, durch Bildung des Herzens und durch Gewöhnung an eine gute, eingezogene Lebensart. Dieß sind die zwey Wege, auf denen wir die Schamhaftigkeit an uns und an Andern bewahren können.

Vermeiden müssen wir also erstlich alles, was die Schamhaftigkeit zerstöret: dahin gehören vorzüglich der Umgang mit Unverschämten, und die öftere Wiederhohlung schlechter und unverschämter Reden und Handlungen. Die Unverschämtheit

ist so ansteckend, wie ein Gift. Der sittsamste Jüngling kann durch den Umgang mit einer unverschämten Dirne bald äußerst unverschämt werden; und wenn man mit unehrlichen, diebischen, betriegerischen Leuten Freundschaft pfleget: so kann man bald so unverschämt in der Unehrlichkeit, im Stehlen und Betriegen werden, als wie sie.

Zu den Zeiten Noah's gab es gute und böse Menschen. Die Bibel nennt sie Kinder Gottes, und Kinder der Menschen. Weil sich erstere von diesen nicht genug absonderten, so wurden sie auch verdorben; endlich hatte sich fast nur die einzige Familie Noah's in ihrer Rechtschaffenheit erhalten, und wurde deßhalb auch von der Sündfluth errettet.

Hier, m. L., habt ihr aus der ältesten Geschichte des Menschengeschlechts ein Beyspiel: wie ansteckend die Unverschämtheit in jeder Art von Lastern ist. Weiter, warum mußte Loth mit seinem Weibe aus Sodom wegziehen? Aus keiner andern Ursache, als weil ihn Gott von der herrschenden Schamlosigkeit seiner Landesleute nicht angesteckt haben wollte.

Überleget doch wohl, ihr Schamlosen, was ihr durch euren Umgang für Verwüstung unter den Guten anrichtet! Verwahret also die Schamhaftigkeit an euch selbst, damit ihr Andere nicht durch Schamlosigkeit verderbet.

Das zweyte, was man zu vermeiden hat, ist öftere Wiederhohlung unverschämter Reden und Handlungen. Wer sich in seinen Gedanken, Reden, Handlungen, öfters gewisse Unverschämtheiten erlaubt; wer unzüchtige Scherze liebt; der wird bald das Gefühl der Schamhaftigkeit bey sich erstickt haben, und der wird auch bald andere dahin bringen, daß sie bey unverschämten Reden und Handlungen weniger empfindsam sind.

Wollt ihr also eure Schamhaftigkeit an euch bewahren: so müsset ihr euch nie unverschämte Gedanken, Blicke, Reden, Handlungen erlauben; noch vielweniger sie öfters wiederhohlen; und wollet ihr die Schamhaftigkeit an andern bewahren: so müsset ihr ihnen durch alles dieß nicht anstößig werden.

Die Schamhaftigkeit wird ferner geschützt und befördert durch Verfeinerung des sittlichen Gefühls; oder, je gewissenhafter ein Mensch ist: desto schamhafter ist er; je feiner er fühlet, was recht und unrecht, was edel und niederträchtig, was schändlich und rühmlich ist: desto empfindsamer wird er auch seyn gegen gute und schlechte Handlungen; und desto leichter wird er sich des geringsten Versehens schämen. Je gebildeter dann unser Herz ist, je mehr an edle Empfindungen gewöhnet, je freyer von bösen Neigungen, je tiefer die Liebe zu Gott und zu unserm Nächsten in demselben gewurzelt hat; je mehr wir von dem Werthe reiner, gottähnlicher Seelen durchdrungen sind, je ehrliebender, je großmüthiger, je sittsamer, je bescheidener, je menschenfreundli-

cher wir sind; desto mehr werden wir über jedes unanständige Wort, über jede niederträchtige Handlung, erröthen.

Eines der kräftigsten Mittel, um die Schamhaftigkeit zu bewahren, ist endlich eine eingezogene, sittsame Lebensart. Umgang mit Leuten von guter Aufführung und edler Denkart, häusliche, stille Abwartung seiner Geschäfte, Vermeidung alles dessen, was ins Ausschweifende fällt, z. B. ärgerliche Kleidung, verführerische Freundlichkeit; Eingezogenheit in Vergnügungen, Gesellschaften, Reden und dem übrigen Betragen; das alles, m. L., sind vortreffliche Mittel, unsere Schamhaftigkeit zu bewahren. Nehmet euch das Beyspiel an der seligsten Jungfrau: warum war die Schamhaftigkeit eine ihrer Lieblingstugenden? weil sie eine eingezogene, sittsame Lebensart führte, weil sie gottesfürchtig, rein in ihrem Herzen, und erbaulich in ihrem ganzen Wandel war. Darum war sie auch eine so sittsame, gegen jedes ungeziemende Wort, und jede unanständige Handlung so äußerst empfindsame Jungfrau.

Ich habe euch kürzlich gesagt: wozu uns allen das Gefühl der Schamhaftigkeit von Gott ins Herz gegeben worden; und wie sorgfältig wir sie an uns und an andern bewahren sollen. Was könnte ich zum Beschlusse Besseres thun, als euch noch einmahl auf das herrliche Beyspiel der Maria hinweisen, die ein lebendiges Bild der edelsten, jungfräulichen Schamhaftigkeit ist? O, folget ihr doch in dieser vortrefflichen Tugend nach;

Junge und Alte, Ledige und Verheirathete, Jünglinge und Jungfrauen, lernet von Maria züchtig und schamhaft zu seyn. Waret ihr es zeither nicht; so müsset ihr über euch selbst erröthen, wenn ihr eure Schamlosigkeit mit der unübertrefflichsten Schamhaftigkeit Maria vergleichet. Amen.

Am Palmsonntage.

Ueber Volksgunst.

Text.

Die große Menge derer, die vorangingen und nachfolgten, riefen laut: Hosanna, du Sohn Davids! Matth. XXI. 9.

Volksgunst gilt jetzt in manchen Ländern mehr, als Fürstengunst. Da aber die eine, wie die andere, oft durch schlechte Mittel erworben wird: so ist sie eine sehr zweydeutige, und für das wahre Verdienst nicht alle Mahl entscheidende Sache. Freylich ist es für einen Menschenfreund ein sehr natürlicher, und auch rühmlicher Wunsch, die Liebe seines Volkes zu besitzen. Denn je mehr und öfterer der niedrigste, aber zahlreichste, und vielleicht auch nützlichste Stand von Menschen, verachtet wird: desto größer ist das Ver-

dienst, desto wohlwollender ist das Herz desjenigen, der sich der zahlreichen Menge seiner verachteten Brüder annimmt; nur muß er wirklich das seyn, für was er sich ausgibt: Menschenfreund. Er muß sich nicht von schlechten Absichten leiten lassen; es muß weder Ehrgeitz, noch Eigennutz, oder Befriedigung sonst einer Leidenschaft seyn, der zu Liebe er um Volksgunst buhlet; sondern es muß lediglich Achtung gegen die Menschheit seyn, die auch im schlechtesten Gewande ehrwürdig ist. Wer die Liebe seines Volkes sucht, muß es wirklich gut mit demselben meinen; er muß sonst nichts wünschen, als daß es dem Volke wohl gehe, daß es glücklicher, besser, verständiger werden möge. Aber man hüthe sich, daß man nicht jeden, schon darum, weil er vom Volke geliebt ist, für einen verständigen, uneigennützigen und verdienten Mann halte. Da würde man sich gar zu oft betriegen; denn gerade der Beste und Rechtschaffenste wird oft vom Volke am meisten gehaßt; und der freundliche, lasterhafte Betrieger am meisten geliebt. Ist nicht selbst unser Heiland hiervon das nächste und auffallendste Beyspiel? Bey seinem Einzuge in die Stadt schrie ihm alles Volk ein freudiges Willkommen entgegen, und noch an dem nähmlichen Tage war er nicht mehr ganz sicher unter diesem Volke; er hielt es für rathsamer, gegen Abend die Stadt wieder zu verlassen, und in Bethanien zu übernachten. An der pharisäischen und betriegerischen Priesterschaft hing das Volk immer mit ganzer Seele; und seinen besten Lehrer, der ihm die

Augen öffnen wollte, jagte es von sich, und ließ ihn zuletzt gar ans Kreuz heften.

L. Z., ich glaube, es geht unter euch auch noch so zu. Wer eure Gunst hat, gesetzt, daß er sie auch wirklich verdient, kann sich nicht darauf verlassen, daß er sie morgen noch haben werde; und auch ihr begehet noch oft die Ungerechtigkeit, daß ihr den Rechtschaffenen hasset, und den Betrieger, der nur euren Leidenschaften zu schmeicheln weiß, mit ganzer Seele liebet. Zürnet daher nicht auf mich, wenn ich euch jetzt die Wahrheit sage:

Das nähmlich eure Gunst, so wie Volksgunst überhaupt,

1.) eine sehr veränderliche,

2.) eine oft ungerechte Gunst sey.

1.) Daß nichts ungewisser und veränderlicher sey, als Volksgunst, das haben Könige, Fürsten, Heerführer, Obrigkeiten, große und kleine, das haben selbst unser Erlöser und seine Jünger, mehr als einmahl erfahren. Moses, so sehr er von seinem Volke geliebt ward, mußte doch sehr oft das bitterste Murren gegen sich ertragen, und einige Mahl kam es sogar zu einem förmlichen Aufstand gegen ihn. David ward von seinem Volke lange angebethet, und doch ließ sich das veränderliche Volk durch seinen verwegenen Sohn gegen ihn aufhetzen; er mußte seine eigene Burg verlassen, um sein Leben zu retten. Die Apostel fanden oft in Städten die beste Aufnahme; sie durften öffentlich reden und herumgehen; mit einem Mahle, wenn etwa übelgesinnte Juden das

Volk aufgehetzt hatten, stürmte es mit völliger Wuth auf sie los. Wie unser Heiland mit dem Volke daran war, das habe ich euch vorhin schon gesagt. Es ist mit der Volksgunst, wie mit einem Apriltage; jetzt sieht der Himmel heiter und freundlich aus; unvermuthet ziehet vom Norden oder Abend das fürchterlichste Wetter heran, und Licht und Sonnenschein ist dahin. Wer heute vom Volke noch so gelobt und verehret wird, kann nicht für gewiß sagen, ob es ihn morgen nicht aufs tödtlichste hassen und verfolgen werde. Heute sprecht ihr von euerm Seelsorger oder andern Vorgesetzten alles Gute; morgen, wenn er euch etwa einmahl euern unvernünftigen Willen nicht thut, hat er schon eure ganze Zuneigung und euer Vertrauen verloren, und es wird ihm schwer ankommen, beydes sich so leicht wieder zu verschaffen. Heute noch ist der und jener ein ehrlicher, guter Mann; morgen, wenn sich etwa eine böse, auch noch so falsche Sage, von ihm ausbreitet, ist er ein Schurke, ein Betrieger.

Warum seyd ihr aber doch in eurem Urtheile über andere, und in eurer Achtung und Zuneigung gegen sie, so gar unbeständig? Warum wechselt Haß und Liebe so gar schnell bey euch? Es lassen sich dazu unzählig viele Ursachen auffinden; ich will aber nur einige anführen. Die erste ist, meines Dafürhaltens, daß sich eure Achtung nicht auf wahres bleibendes Verdienst gründet, sondern oft nur an gewissen zufälligen Umständen hängt; ändern sich diese: so muß sich dann auch eure Achtung ändern. Nur

eines z. B., welches erst eben vor kurzem der Fall in einer gewissen Gemeinde war. Diese hatte ihren Seelsorger zeither immer lieb; vielleicht größtentheils darum, weil er den eigennützigen Bauern jährlich seinen Zehenden gegen ein gewisses Geld erließ. Nun hielt es derselbe auf einmahl für rathsamer, seinen Zehenden selbst zu sammeln, und siehe, nun ist man im Dorfe gegen ihn aufgebracht; er hat beynahe alle Zuneigung verloren. Wie unvernünftig! Bestand denn das wahre Verdienst des Pfarrers darin, daß er seinen Zehenden erließ, und nicht vielmehr darin, daß er sein Amt treu verwaltete, und untadelhaft in seinem Berufe wandelte? — Doch, davon ein Mehreres im zweyten Theile, wo ich euch sagen werde, wie ungerecht ihr oft eure Gunst austheilet. —

2.) **Ihr lasset euch gar zu leicht verhetzen und verführen.** Je abgeschmackter die Erzählung ist, die von einem Manne, auch ohne hinreichenden Grund, ausgestreuet wird; desto leichtglaubiger seyd ihr, sie als bare Wahrheit anzunehmen; und nun ist auf einmahl alles Gute vergessen, das der verleumdete Mann bereits schon gestiftet hat, und seine Ehre ist unwiederbringlich verloren. — Ists da anders möglich, als daß eure Gunst äußerst veränderlich sey, da jeder, auch der Rechtschaffenste, vor böser Nachrede nie ganz sicher ist? —

3.) **Ihr seyd auch wirklich zu strenge und zu unbillig in euren Forderungen, die ihr an dem machet, der eure Liebe besitzen**

soll. Den unbedeutendsten Fehler rechnet ihr ihm so hoch an, daß ihr alle übrigen guten Eigenschaften darüber vergesset; — er soll euch immer und in allem gefallen; — er soll eure geringsten Wünsche befriedigen; — er soll ein Engel seyn, da er doch Mensch ist. — Wie leicht muß man da eure Zuneigung einbüßen; da ihr in euren Forderungen an andere, und besonders an eure Vorsteher, oft so eigensinnig seyd; da eure Wünsche so verschieden, und manche darunter oft so unvernünftig sind, daß man es euch unmöglich alle Mahl recht machen kann? Das Sprüchwort: **Trägst du einen Bauer noch so weit, und setzest ihn unsanft nieder: so macht er dir ein schel Gesicht,** erklärts auch recht gut, warum eure Gunst so veränderlich ist. —

L. Z., handelt doch in der Folge vernünftiger hierin. Wenn man sich in unsern Zeiten mehr Mühe gibt, euch in allem zufrieden zu stellen; so seyd doch auch erkenntlich dagegen, und seyd nicht ferner wie ein Rohr, daß sich von Winden bewegen läßt. Haltet auf den um euch verdienten, rechtschaffenen Mann mit aller Treue, und entziehet ihm eure Gunst nicht so leicht, nicht um Kleinigkeiten wegen, da er dieselbe vielleicht mit so großer Mühe, mit so wichtigen Aufopferungen seiner Gesundheit und Kräfte zu verdienen gesucht hat. Seyd billig und nachsichtig gegen eure Freunde; verzeihet ihnen um des vielen Guten willen, das ihr ihnen zu verdanken habet, manch Mahl etwas; gebet nicht jedem bösen Gerüchte so leicht

Ge-

Gehör: sonst — ich sage es euch offenherzig — wird man auch wieder gleichgültiger gegen euch werden; — man wird euch verachten, statt euch zu schätzen. — Seyd aber auch nicht ungerecht in Austheilung eurer Gunst; achtet den, der wirklich Achtung verdient, und unterscheidet den verdienten, würdigen Mann wohl von dem Unwürdigen.

2) **Vom Volke geachtet und geliebt seyn, ist, wie gesagt, nicht alle Mahl ein Zeichen des Verdienstes und der innern Würde eines Menschen;** und zwar aus dem **Grunde: weil ihr eure Gunst nicht immer nach Verdienst austheilet.** Oft ist der von euch am meisten gelitten und geachtet, der an sich der unwürdigste, unbedeutendste Mensch ist. Er darf nur einige Kunstgriffe verstehen, um euch zu blenden und in sein Netz zu ziehen.

L. Z. Wer allein hat gerechten Anspruch auf unsere Achtung und Liebe? Nicht wahr, der Rechtschaffene, der es wirklich gut mit uns meint; der alle seine Pflichten gegen uns treu und püncktlich erfüllet; der nur da für uns ist, wo es wirklich unser Bestes gilt; und da gegen uns ist, wo er vielleicht besser, als wir, einsieht, daß uns mit seiner Willfährigkeit übel gerathen wäre. Leider aber sind Viele von euch entweder nicht selbst klug und verständig genug, um wahres Verdienst vom falschen Verdienste zu unterscheiden; oder sie sind nicht selbst gut und rechtschaffen genug, um Tugend, als das einzige wahre Verdienst, gehörig zu schätzen. Daher kömmt es denn vorzüglich,

daß ihr den achtet und liebet, der eure Liebe nicht verdienet, und den hasset und verfolget, der eurer Liebe und Achtung gerade am würdigsten wäre. Lasset mich ein wenig näher mit euch darüber zu Rathe gehen.

Ihr wisset erstlich wahres Verdienst nicht immer gehörig zu schätzen. Eure Scheinfreunde, eure Schmeichler und Betrieger, haben oft mehr Anspruch auf eure Achtung, als eure verdientesten Freunde. Z. B. das größte Verdienst hat ein Schullehrer gewiß nur dann um euch und eure Kinder, wenn er diese strenge zum Schulbesuche anhält, die abwesenden genau aufzeichnet, und dafür sorget, daß diese Nachlässigkeit von den Obern geahndet werde. Aber, was haltet ihr davon? Habt ihr euren Schullehrer nicht meistens lieber, wenn er eben so nachlässig im Schulhalten ist, als ihr im Schicken eurer Kinder seyd? Und doch verdient gerade der liederliche Schulhalter am allerwenigsten eure Achtung und Liebe. Sehet, so wenig wisset ihr das wahre Verdienst zu schätzen! Ein Geistlicher, wenn er euch recht singt, euch recht von der Kanzel poltert, euch eine recht kurze Messer und Predigt hält, sey er übrigens auch noch so unwissend, lehre er euch eitel Aberglauben, sey er nichts weniger, als strenge gegen sich selbst und gegen die Aufführung Anderer, ist doch meistens mehr von euch geachtet, als der untadelhafte Mann, der sich Mühe gibt, euch besser und verständiger zu machen. Ja, wenn er euch gescheidter machen will: so lohnt ihr ihn oft dafür noch mit

Schimpfen und Schelten. Ein herumziehender Quacksalber, wenn er sich von euch etwas weniger zahlen läßt, und im Grunde euch das Wenige abstiehlt, hat weit mehr Vertrauen bey euch, als der geschickteste Arzt, der sich etwas mehr zahlen läßt, weil seine Kunst wirklich mehr werth ist. Ein Fürst, der allerley weise Anstalten macht, ist bey weitem nicht so von euch geliebt, als der aus Bequemlichkeit alles nach dem alten Schlendrian gehen läßt. Nichts, als Neuerungen, sprecht ihr dann. Und was beweisen alle diese angeführten Fälle? Sicher, daß ihr wahres Verdienst nicht zu schätzen wisset. Wenn man es euch gerade nach eurer Laune, nach eurem Eigennutze, Eigensinne, nach euren Vorurtheilen und nach eurer Unvernunft macht: so ist man von euch geachtet und geliebt. Die kleinsten Umstände bestimmen euch oft, einen Mann eurer Achtung werth zu halten, und seine eigentlichen Verdienste übersehet ihr. Läßt euch der Fürst einmahl ein Monathsgeld oder Steuer nach: so ist er ein besserer Fürst, als wenn er Schulen errichtet, das Betteln untersagt, Landstraßen anlegen läßt und dgl. Wenn euch Jemand einmahl zechfrey hält: so ist er ein besserer Mensch, als wenn er sonst im Ganzen noch so ehrlich und treu gegen euch ist.

So, wie ihr aus Unverstand oft wahres Verdienst nicht zu achten wisset: so ist es auch oft Mangel an eigener Rechtschaffenheit, warum ihr den Guten nicht achtet, und den Leichtsinnigen, gegen Recht

und Unrecht so ziemlich Gleichgültigen, schätzet. Ein Seelsorger, der strenge auf gute Zucht in seiner Gemeinde hält, ist oft gehaßt, indessen der in seinem Amte leichtsinnige Mann gelobt wird. Ein Herr, der seine Dienstbothen nicht nach Belieben herumschweifen läßt, macht sich äußerst unbeliebt, indessen der, um sein Gesinde unbekümmerte, gewissenlose Mann, gar sehr gelobt wird. Ein Schulze, der die Polizeygesetze in seinem Dorfe handhabt, wird von den Nachbarn geschmähet, indessen der pflichtvergessene, der auf keine Ordnung siehet, der beliebteste Mann ist. —

L. Z., seyd doch gerecht, und lasset nur dem Achtung wiederfahren, dem Achtung gebühret. Wenn ihr Jemanden zu würdigen habt: so sehet nicht darauf, ob er eurem Eigennutze schmeichle, ob er sich nach eurem Eigensinne richte, ob er gerade eurem vielleicht unvernünftigen Begehren zu Gefallen lebe. Seyd selbst rechtschaffen, und suchet, was recht ist; so werden auch nur die Rechtschaffenen Anspruch auf eure Liebe haben. Werdet verständiger darin, daß ihr wahres Verdienst von dem falschen zu unterscheiden wisset; nur der macht sich wirklich um euch verdient, der euch besser, verständiger, glücklicher zu machen suchet; nicht der, der alles beym Alten läßt, der euch nie widerspricht, euch immer Recht haben läßt. Wenn ihr auch hier und da zu kurzsichtig seyd, um eine gewisse Lehre und Vorsicht gut und nützlich zu finden: so füget euch dennoch darnach, wenn nur derjenige, der sie

euch ertheilt, sich sonst schon als einen rechtschaffenen, uneigennützigen und einsichtigen Mann bewiesen hat. — Seyd besser und gerechter, als das Judenvolk, das denen anhing, die es betrogen hatten, und den von sich stieß, der es am besten mit ihm meinte. Sehet nicht ferner auf so unbedeutende Vorzüge, wenn ihr Jemanden zu würdigen habt; nicht auf einen kleinen Vortheil, der, weil er euch gerade gegenwärtig ist, euch oft weit mehr anziehet, als eure ganze Wohlfahrt, die euch nicht so in die Augen fällt, weil sie erst im Werden für euch ist. — Gerecht und unveränderlich sey eure Gunst demjenigen, der sie verdient, und zwar durch ein bleibendes wahres Verdienst, durch Tugend und Uneigennützigkeit, verdient. Amen!

Ende des ersten Bandes.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

fr. 40

Th. Gr.

Bauerschubert

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauerschubert, Joseph,

Kurze Volkspredigten zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchen-Jahres

Bd.: 1.

Grätz 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 159 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11290126-4